Rem. IV.
2293
Fiche

Rem. IV 2293

Fiche

Der Liebesteufel

oder

Lottchen,

das gereisete Frauenzimmer,

in Briefen,

von ihr selbst entworfen.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Frankfurth, 1771.

100 A

An die Verfasserinn dieser Briefe.

Madame!

Geben Sie doch Ihrer Freundinn einen recht derben Verweiß, daß sie so unachtsam mit ihren Briefen gewesen ist; doch nein, thun Sie es nicht, die Welt wird es ihr Dank wissen, daß sie es gewesen; denn ohne diß würde Ihre Geschichte wohl schwerlich zum Vorschein gekommen seyn. Sorgen Sie nicht, daß die Welt jemals Ihren, noch Ihrer Freundinn wahren Namen erfahren soll, er wird so wohl in meinem, als in Ihrer Freundinn Herzen ein Geheimniß bleiben. Sie werden sich wundern, wenn

Sie Ihre eigenen Briefe im Drucke erscheinen sehen, und noch mehr darüber, wie ich dazu gekommen bin. Ich will es ihnen erzählen. Die Belustigung in den Gärten ist ein Vergnügen, welches ich allen übrigen vorziehe. Ohnlängst gieng ich in einen der angenehmsten unserer Stadt, nahm ein Buch, und setzte mich an einen entlegenen Ort auf eine Rasenbank. Hier fand ich ein zusammengerolltes Päcktchen; ich nahm es geschwind, und fand, daß es lauter Briefe waren. Die Ueberschrift, A Madame, Madame etc. machte mich neugierig; denn welche Mannsperson möchte nicht gerne die Geheimnisse der Frauenzimmer wissen. Ich rollte es geschwind wieder zusammen, steckte es in meine Tasche, und schlich mich hinter einer Allee weg, als ich wahr nahm, daß ein Frauenzimmer, die mir sehr wohl bekannt war, flüchtig auf der andern Seite des Gartens nach dem Orte eilete, den ich verlassen hatte. Geschwind war ich aus dem Garten davon

von, und nach Hause. Ich las diese Briefe begierig durch, und fand Ihre Geschichte so lesenswürdig, daß ich den Augenblick beschloß, sie der ganzen Welt mitzutheilen. Ich habe sie alle mit eigener Hand von dem Originale abgeschrieben, damit niemand ihre Unterschriften erfahre, und diejenigen Briefe beyseite gelegt, welche nicht zur Sache gehören. Ich werde so gewissenhaft seyn, und die Originale Ihrer Freundinn durch eine dritte Hand wohl behalten, und gut verwahret, wieder einhändigen lassen. Den Titel habe ich nach meinen Einfällen selbst dazu gemacht. Ein Buch muß doch einen Titel haben. Geschichte eines Frauenzimmers in Briefen, ist schon zu abgetragen, die Welt will etwas neues haben, und ich glaubte, daß sich meine Ueberschrift am besten zur Sache schickte, weil Ihnen doch die Liebe die ärgste Plage in der Welt gemacht hat, und daß Sie beschwerliche Reisen gethan haben, lehret Ihre Ge-

schichte auf allen Blättern. Ich verspreche es Ihnen nochmals bey der Ehre eines Herausgebers, daß niemand Ihren Namen, und ihren Aufenthalt erfahren soll. Unter dieser Bedingung werden Sie mir verzeihen, daß ich diesen Raub begangen habe, zumal wenn ich Ihnen und Ihrer Freundinn ein Exemplar auf Schreibepapier in Marmorband verspreche. Sind Sie damit zufrieden? Leben Sie wohl.

Erster Brief.

Meine liebe Freundinn!

Ich bin noch immer das gutherzige Lottchen, welches ich vor zwanzig Jahren gewesen bin; wenigstens suche ich doch diese schöne Tugend andern liebreichen Mägdchen anzupreisen. Ich bin ja eben noch so sehr alt nicht, daß ich es nicht bisweilen noch seyn könnte. Fünf und dreyßig Jahre haben mich eben noch so sehr nicht verunstaltet; und der Spiegel sagt mir öfters, wenn ich mein Rosentuch gebrauche, daß ich in der Blüte meiner Jahre wäre, und noch Reize genug besäße, stolz darauf zu seyn. Jedoch, ich habe ihnen ja versprochen, meine Lebensgeschichte zu schreiben, und ich halte meinen Reizungen eine Lobrede. Kurz, ich komme zur Sache, und hier haben Sie meine ganze Geschichte.

Daß ich einen Vater gehabt habe, ist wohl unstreitig; er hat doch wenigstens mein Daseyn befördern helfen. Das Kirchenbuch hat einen Officier zu demselben gemacht; meine Mutter, ob sie mich gleich zärtlich liebte, hat es mir doch nie-

niemals entdeckt. Vielleicht konnte sie es eben so wenig entscheiden, als ich: denn ich habe niemals gehöret, daß sie die Gemahlinn eines Officiers gewesen wäre. Das kann wohl möglich seyn, daß sie es in dem Augenblicke war, als der Grund zu meiner Existenz gelegt wurde. Das ist wahr, daß ich mein Lebtage denen Herren Officiers vor allen andern günstig gewesen bin, zumal wenn sie reiche Börsen hatten. Es mag wohl etwas Sympathetisches in meinem Herzen seyn.

Dieses war also eine kleine Einleitung in meine Lebensgeschichte. Ich muß aber wieder von meiner Geburt anfangen. Ich lasse mich weiter nichts stören. Hören Sie mir zu. In Ihrem Leben werden Sie nichts wunderbarers gehört oder gelesen haben.

Mein Geburtsort, wie mir meine Mutter gesagt hat, ist ein kleines Dorf im Reiche gewesen, wohin sich dieselbe begeben hatte, um sich ihrer Bürde zu entledigen. Kaum hatte sie den Ort erlangen, und in dem Hause des Richters dasigen Orts abtreten können, ohne sich vorher ein eigenes Log'is zu miethen, so zeigten sich die Vorboten meiner baldigen Ankunft in diese große Welt. Richter und Schöppen und die vornehmsten Personen einer erbaren Gemeine waren in der einzigen Stube desselben versammlet; gleichsam als ob die vornehmsten Lords die Geburt einer Prinzeßinn erwartet hätten. Jedoch die Amtspflicht hatte sie bey damaligen Kriegstroublen dahin berufen, um das Wohl des ganzen

zen Dorfes mit weiser Miene auszuforschen, ihren Staat aufrecht zu erhalten. Es war nur ein kleines Cabinet in der Stube, wohin man sie geschwind brachte. Die gute Frau, des ehrwürdigen Richters, nahm sich meiner Mutter treulich an, und verschafte ihr gar bald eine Gehülfinn aus dem Dorfe, welche in der ganzen Gegend herum berühmt war. Nach Verlauf einer Stunde war meine Mutter glücklich entbunden. Sie hatte sich schon mit allen Geräthschaften, welche bey dergleichen Zufällen gebraucht werden, versorgt, und da ihre Casse wohl angefüllt gewesen, so war es ihr gar leicht gefallen, alle mögliche Bewirthung zu erlangen, und man forschte eben nicht so genau nach ihrer Person und ihren Umständen, so bald man nur einen geharnischten Mann auf dem Gepräge ihres bezaubernden Goldes erblickt hatte; dieser konnte allen Schrecken und Ehrfurcht einjagen.

In diesem Umstande war also meine Mutter unter einem Volke, welches zwar in ihrer Art rauh, aber auch mitleidig genug ist das Leben eines Menschen zu erhalten zu suchen; besonders wenn ihnen ihre Mühe nur mäßig vergolten wird. Ich habe oft gesehen, daß der Landmann, welcher keine Erziehung hat, mehr Menschenliebe besitzt, als der artigste Mann in der Stadt, welcher große Erziehung gehabt hat. Doch wieder zur Sache. Den dritten Tag darauf wurde ich getauft, und ich habe die Ehre gehabt, daß des Herrn Richters Jungfer

Tochter, die Frau Schulmeisterinn des Orts, und ein Herr Schöppe meine Pathen gewesen sind. Weil man muthmaßete, daß meine Mutter nicht von schlechten Herkommen, aber gern verborgen bleiben wollte, so machte man sich eine Ehre daraus, die Pathenstelle zu vertreten. Der Pastor huius loci war sehr vergnügt doppelte Kosten zu erhalten, weil er dadurch Gelegenheit bekam, die Hälfte davon in seine Tasche zu stecken; denn seine Frau war so wirthschaftlich, daß der gute Mann oft nicht so viel hatte, sich durch seine Bauern ins geheim ein gutes Pfeifchen Cnaster aus der Stadt mitbringen zu lassen. Der Kindtaufenschmaus war nach Gelegenheit des Orts und der Umstände sehr ansehnlich, obgleich der Herr Pastor Ehrenthalben nicht dabey erscheinen durfte. Meine Mutter hielt ihre Sechswochen glücklich, und wir waren beyde gesund gewesen.

Ich breche hier ab, meine liebe Freundinn, der Bote kommt in einer halben Stunde, welcher Ihnen diesen Brief überbringen soll. Wenn ich bisweilen etwas weitläuftig schreibe, so denken Sie, daß ich Lust zu schwatzen gehabt habe. Bis zu meiner eigenen Geschichte werde ich Ihnen alles so erzählen, wie ich es aus dem Munde meiner Mutter habe. Das hat sie mir aber niemals offenbaret, wie sie zu einem so ansehnlichen Vermögen gekommen war. Denn aus meiner Kindheit weiß ich mich niemals zu erinnern, daß wir Mangel gelitten hätten. Mit

näch-

nächsten habe ich die Ehre, meine Geschichte weiter zu erzählen. Leben Sie indessen wohl, und machen Sie an unsere gemeinschaftliche Freundinnen mein Compliment.

Zweyter Brief.

Das ist mir nicht lieb, daß sie sich diese Woche nicht wohl auf befunden haben. Ich bedaure Sie von Grund meines Herzens. Doch da es sich wieder gebessert hat, so fürchte ich weiter keine Folgen. Ein wenig Kopfweh geht schon wieder überhin. Machen Sie sich also gefaßt, meine Geschichte weiter zu vernehmen.

So bald meine Mutter ihre Wochen gehalten hatte, miethete sie sich in eben diesem Dorfe, dessen Lage sehr angenehm war, ein kleines Logis, bis sie glaubte, daß sie im Stande wäre, mit mir eine Reise vorzunehmen. Sie blieb ein ganzes Jahr an diesem Orte, und suchte meine Gesundheit und Erziehung so fleißig und behutsam in Acht zu nehmen, daß ich gar bald auf die Beine kam, und alsdenn reisete sie mit mir in eine Stadt, welche ohngefehr 10 Meilen von dem Orte meines ersten Aufenthaltes war. Hier gab sie sich vor eine verwittwete Officiersfrau aus, deren Mann in einem Scharmützel geblieben wäre, und von dessen Verlassenschaft, welche er sich im Kriege erworben, sie ganz mäßig leben

leben könnte. Meine Mutter war munter, sah nicht übel aus, hatte viel Artigkeit, sie liebte die Musik, spielte ein gutes Clavier, und hatte eine angenehme Stimme zum Singen. Sie gerieth bald in gute Bekanntschaft, und sie hat mir oft gesagt, daß ihr diese immer so viel eingebracht, daß sie sehr bequem hätte leben können, ohne ihr übriges Geld ferner angreifen zu dürfen, ja sie hätte über diß noch ihren kleinen Schatz durch manchen goldenen Ludewig vermehren können. Unter dieser Zeit bekam sie Bekanntschaft mit einem gewissen jungen Herrn, welcher sich für einen reducirten Officier ausgab, weil er bürgerliches Standes war. Ich war dazumal 5. Jahr alt, und ich weiß mich noch recht wohl zu besinnen, daß meine Mutter und er sehr vertraut lebten. Er versprach sie zu heyrathen, und weil dazumal der Krieg in Pohlen herrschete, so glaubte man etwas zu erwerben, wenn man sich in diese Gegend begäbe und einen Handel anfienge. Er hatte einiges Geld, welches er mit dem Vermögen meiner Mutter verbinden wollte. Man rechnete, daß man bis 800. Rthl. zusammen brächte, wenn man die Meublen dazu nähme, welche wir besaßen. Meine Mutter war so behutsam, nur den zehnten Theil ihrer Baarschaft anzugeben. Das übrige legte sie bey einem sichern Kaufmann auf Zinsen, und nahm nur einen kleinen Wechsel insgeheim mit sich, um sich im Nothfall, und bey ereignetem Unglück desselben bedienen zu können. Alle unsere Geräthschaft wurde nunmehr zu Gelde gemacht.

Man

Man versahe sich mit Pässen; und die Reise gieng nunmehro glücklich fort. Der Weg gieng gerade nach D** zu. Allein man fand an diesem Orte seine Rechnung nicht so, wie man sich eingebildet hatte. Wie blieben einige Wochen daselbst. Endlich fand sich eine Gelegenheit, nicht weit von diesem Orte einen ansehnlichen Gasthof zu pachten, der an der Hauptstraße gelegen war, und gute Einkehrung hatte. Ich weiß nicht, ob meine Mutter jemals mit meinem Stiefvater durch priesterliche Hand verbunden gewesen, so viel aber weiß ich wohl, daß ich ihn mit vielem Respect, lieber Papa, nennen mußte. Die Wirthschaft gieng sehr glücklich; wir hatten viele Passagiers, die zuweilen sehr artig waren. Wie es schien, so waren sie mit meiner Mutter allemal lieber zufrieden, als mit meinem Vater; worüber er sich öfters mit ihr zankete; doch weil durch ihre gute Bedienung ein ansehnliches Stück Geld erworben wurde, so ward der Friede bald wieder hergestellt. Mein Vater reisete oft auf dem Lande herum, also lag die Wirthschaft zu Hause mehrentheils auf meiner Mutter, und durch ihr liebreiches Bezeigen gegen jedermann erwarb sie sich alles Zutrauen, und man kam oft aus D** zu uns aufs Land, um sich in unserm angenehmen Wirthshause zu belustigen, weil es sehr nahe gelegen war. Bey dem allen vergaß man meine Erziehung nicht. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Mutter geschickt war. Sie merkte an mir Fähigkeiten, und nahm es auf

sich, mir das Clavier und Tanzen vollkommen zu lernen, und unterwieß mich in der Art, mit Fremden artig umzugehen. Ich besaß ein wenig stolz, und bestrebte mich noch artiger zu werden, wenn man mich lobte. Alle galante junge Herren liebkoseten mir, ob ich gleich nur erst ein Mägdchen von zehn Jahren war. Dieses war der erste Grund zu meinem künftigen Schicksale, welches ich Ihnen in der Folge zu berichten die Ehre haben werde. Leben Sie indessen wohl.

Dritter Brief.

Aus der Beylage meines vorigen Briefes werden Sie mein Verlangen ersehen haben, ich habe mit Schmerzen auf eine Antwort gewartet, und ich glaubte, Sie wären schon wieder krank geworden. Der Bote hat mir aber berichtet, daß Sie ein paar Tage aufs Land gefahren wären, und erst heute wieder zurückkommen wollten. Merken Sie sich diß, daß ich Ihnen alle unsere Angelegenheiten auf einem besondern Blatte berichten werde. Diese Briefe sollen allein zu der Geschichte meines Lebens gewidmet seyn. Ich fahre also darinnen fort.

Wir lebten also sehr bequem; fast täglich in Fröhlichkeit. Meine Mutter besorgte blos die Wirthschaft, ich mußte ihr an die Hand gehen, und mein Vater sorgte davor, alles nöthige anzuschaf-

zuschaffen, was zur Bewirthung der Fremden nöthig war. Die Wirthschaft wurde weitläuftig, und wir mußten viele Personen zur Aufwartung haben.

Ich war noch nicht 14. Jahre alt, als ich für das artigste Mägdchen in der ganzen Gegend gehalten wurde. Es schien, als ob man sich oft nur meinetwegen die Mühe genommen hätte aus D** zu uns zu kommen, und man wollte nur von mir bedienet seyn. Ich hatte gut Pohlnisch gelernet, ohne meine Muttersprache zu vergessen, und etwas weniges hatte mich meine Mutter Französisch gelehrt; daß ich also geschickt war, mit allen Fremden umzugehen. Lottchen, sagte meine Mutter, mache es dir zu Nutze, daß man dir gewogen ist, nunmehr mußt du anfangen, auf dein künftiges Glück zu denken; mein Vater hingegen schalt mich, wenn ich allzu liebreich mit unsern Fremden umgieng. Er war ein rechtschaffener Mann. Er war ein Soldat gewesen, er hatte Erfahrung, ob er sich gleich in seiner Jugend einigen Ausschweifungen mochte ergeben haben, so hatten ihn doch verschiedene Widerwärtigkeiten vollkommen gebessert, und jedermann liebte ihn als einen ehrlichen Mann. Er war dienstfertig und mitleidig, und dieses brachte ihm verschiedene mal verdrüßliche Zufälle und kleine Verluste in seinem Gewerbe. Er verstattete nie Ausschweifungen der Gäste in unserm Hause, wenn er zugegen war, und hinderte niemanden an seinem Vergnügen. Doch wieder auf mich selbst zurück zu kommen! Ich

fieng nunmehro an, die Welt mit andern Augen zu betrachten. Das artige und einnehmende Wesen verschiedener junger Herren, ihre angenehmen Schmeicheleyen, ihre Liebkosungen, ihre kleinen losen Freyheiten, machten mich öfters roth, und ich fieng an, etwas in mir zu empfinden, welches ich vorher noch nicht empfunden hatte. Ich riß mich oft aus ihren Armen, wenn sie mit mir scherzen wollten, und ich wünschte doch heimlich, daß ich gezwungen würde, bey ihnen zu bleiben. Meine Unerfahrenheit machte mich noch zu schüchtern. Ich wurde unruhig, mein kleines Herz klopfte, wenn man mich küßte; und wenn ich mich darüber beleidiget stellte, so war ich es doch niemals im Herzen. In diesen süssen Träumen gieng ich dahin, als ich mein funfzehntes Jahr erreichet hatte, und täglich mehreten sich meine Leidenschaften, die ich selbst nicht kannte. Ein junger Kaufmanns-Sohn aus D**, artig, wohlgewachsen und reich, kam sehr oft in unser Haus, und machte sich mit andern seines gleichen lustig. Er suchte sich vor allen bey mir beliebt zu machen; öfters machte er mir kleine Geschenke, und that alles, wodurch er meine Gewogenheit zu gewinnen glaubte; und vor allen gab ich ihm den Vorzug. Ich entriß mich nicht, wenn er mich geheim küßte, und ich ward nicht böse, wenn er Gelegenheit suchte, uns von der Gesellschaft zu entfernen. Ich merkte wohl, daß meine Mutter kein unfreundliches Gesicht machte, wenn sie uns mit einander scherzen sah; Mägdchen, sagte sie,

nimm dich vor den losen Herren in acht, sie stellen uns Fallen, und spotten über uns, wenn wir allein waren. Die Verrichtungen meines Vaters ließen uns Zeit genug, und mein Geschäfte war ja über diß unsere Gäste zu bedienen. Unsere Bekanntschaft hatte beynahe ein Viertel Jahr gedauert, und ich fühlte, daß mein Herz nach ihm verlangte, wenn er einige Tage nicht zu uns kam; ich bestrafte mich alsbald selbst, daß ich ihm vielleicht nicht gefällig genug begegnet hätte, und mein Herz empfand ein heimlich süsses Vergnügen, so bald er wieder in unser Haus kam. Bey diesen angenehmen Beschäftigungen setzte ich doch nie meine freundliche Begegnungen gegen andere beyseite, ob ich gleich diesem den Vorzug gab, und ihm mehr Freyheiten als andern erlaubte.

Je länger wir bekannt waren, je vertrauter wurden wir gegen einander; ich empfand, daß ich ihn liebte, und ich gestand es ihm mit einem entzückenden Vergnügen, als er in mich drang. Nunmehro liebten wir uns also, wenigstens glaubte ich es, daß er mich liebte, und ich wollte mich davon überreden, daß es Zärtlichkeit in meinem Herzen sey, wenn ich unbeschreibliche Leidenschaften empfand, in dem er mich an seine Brust drückte, und zärtlich küßte. Unsere Zusammenkünfte wurden nunmehr immer häufiger, wir wurden vertrauter, und er lehrte mich das Werk der Liebe auf eine solche reizende Art, daß ich ganze Nächte in sanfter Empfindungen und süssen Beschäftigungen mit ihm zubrachte.

Nichts hatte bisher unsere Zufriedenheit gestöret, als sich auf einmal eine trübe Wolke über uns aufzog, die mir endlich das schrecklichste Ungewitter brachte. Ich werde Ihnen im meinem künftigen Briefe betrübte Zufälle berichten. Itzt muß ich mich ein wenig erholen, denn das Andenken in jene Zeiten bringt mich zu tiefsinnigen Betrachtungen. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Schreiben gemeldet, in was für süsser Ruhe und Zufriedenheit wir unserer Liebe freyen Lauf gelassen hatten. An einem Abende kam mein Geliebter in vollem Jagen vor unser Haus geritten. Er forderte eine Bouteille Wein, trank ein paar Gläser voll, und saß in zerstreuten Gedanken. Ich empfieng ihn mit meiner gewöhnlichen freudigen Miene, er sah mich betrübt an, und drückte mir die Hand, ohne ein Wort weiter sagen zu können. Mir deuchte, daß er seine Thränen erstickte. Mein Herz bebete für Schrecken. Ich wünschte die Gesellschaft, welche dißmal sehr zahlreich war, tausend Meilen von uns, um ohne Zeugen mit ihm zu sprechen. Ich merkte, daß man uns beobachtete. Er trank seine Bouteille geschwind aus, und sagte: ich muß unverzüglich wieder nach D**, und steckte mir heimlich einen Brief zu. Lesen Sie, sagte er, und erfahren

fahren mein Schicksal, kaum hatte er diß gesagt, so schwung er sich auf das Pferd, und eilte im Galop davon. Ich wäre fast vor Schrecken in Ohnmacht gesunken. Ich suchte einen Winkel, meinen Brief zu lesen. Man rufte mich aber den Augenblick zu den Gästen. Ich war so zerstreut, daß ich nicht wußte, was ich that, und ich zitterte so heftig, daß ich einige Gläser fallen ließ, die ich den Gästen bringen sollte; worüber man mich im Scherz spottete. Ich hätte vor Verdruß bersten mögen; man ließ mir keinen Augenblick Zeit, mich zu entfernen. Indessen hatte man seine Betrachtungen über meinen Geliebten und seine Zerstreuung. Er hat Verdrüßlichkeiten mit seinem Vater gehabt, sagte einer aus der Gesellschaft, sein Vater will ihn zum Pietisten machen, und er hat keine Lust, ein Herrnhuter zu werden. Wenn es weiter nichts ist, sagten die andern, deswegen braucht er nicht tiefsinnig zu werden. Es wäre schlecht, wenn man sich nicht verstellen und den Vätern eine blaue Dunst vormachen könnte. Ich spitzte die Ohren verzweifelt, und erhohlte mich ein wenig. Vielleicht, dachte ich, ist es nicht so gefährlich, als es mir die Eilfertigkeit meines Geliebten zu bedeuten schien. Endlich brach die ganze Gesellschaft nach und nach auf, und ich gewann Zeit, in meine Kammer zu gehen, um meinen Brief zu lesen. Ein Zufall hat mir diesen unglücklichen Brief entrissen, und ich kann Ihnen nur noch den Innhalt desselben mittheilen.

„Wir sind unglücklich, wir sind gänzlich ver„lohren, ein mißgünstiges Schicksal entreißt mich „Ihnen", diß war der Anfang dieses schrecklichen Briefes, welcher so grausam auf mein Herz wirkete, daß ich halb todt aufs Bette fiel. Zum Glück war niemand in meine Kammer gekommen; sonst hätte man diesen Brief und mein ganzes Geheimniß entdeckt. Als ich mich wieder erholt hatte, suchte ich einige Stärkung zur Hand, um den Innhalt des Briefes vollends lesen zu können, welchen ich mir noch schrecklicher vermuthen konnte, und er war es wirklich. Sein Vater hatte seit einiger Zeit eine große Veränderung an seinem Sohne verspüret, sein ämsiges Wesen in der Handlung hatte nachgelassen, er hatte bemerkt, daß fast kein Tag vergangen, an welchem er nicht ausgeritten oder gefahren wäre, und endlich hatte er entdeckt, daß er oft ganze Nächte aus dem Hause geblieben, und von dem Gesinde mit frühesten Morgen eingelassen wurde. Der Vater hatte heimliche Kundschaft auf die Wege seines Sohnes eingezogen, und dadurch entdeckt, daß er fast täglich in unserm Hause abgetreten. Dieses war schon genug, den Argwohn in ihm zu erwecken, daß ihn meine Reizungen gefesselt haben müßten. Um noch genauer dahinter zu kommen, so hatte er einen von seinen Freunden diesen Argwohn entdeckt, der ihm sogleich versprach, die Sache auf sich zu nehmen, und das Geheimniß zu erforschen. Ich hatte diese Person verschiedene mal unter unsern Gästen gesehen, wer konnte

aber

aber einen Argwohn auf eine Person setzen, der sich für einen der besten Freunde meines Geliebten ausgab. Vor dessen Augen waren verschiedene kleine Liebesfreyheiten unter uns vorgegangen, und ob man gleich daraus noch keine genauere Vertraulichkeit schließen konnte, so war es schon genug, den Alten zu überreden, daß wir schon sehr vertraut seyn müßten, weil kein anderer mit so günstigen Augen angesehen würde. An einem Morgen, als mein Geliebter sich wieder nach Hause verfügt hatte, und kaum vom Pferde gestiegen war, ließ er ihn zu sich rufen, und setzte ihm mit den empfindlichsten Worten wegen seines Außenbleibens zur Rede. Der Sohn wollte zwar einige Ausflucht suchen, und ihm eine erdichtete Ursache seines Außenbleibens angeben; der Vater aber deutete ihm mit zorniger Stimme an, daß er das ganze Geheimniß seiner Ausschweifung wüßte, und ohne sich weiter verantworten zu dürfen, kündigte er ihm an, daß er noch diese Woche mit einem Schiffe, welches auf der D** Rhede lag, nach Westindien gehen müßte, wo er ihn wollte zahm machen lassen; mit dem ausdrücklichen Zusatze, keinen Schritt mehr vor seiner Abreise aus dem Hause zu thun. Dieses war die Ursache, warum er in dreyen Tagen nicht zu mir gekommen war. Es mußte sich fügen, daß sein Vater eine Gevatterschaft bey einem seiner besten Freunde bekam, welche er unumgänglich selbst verrichten mußte. Dieses hatte ihm Gelegenheit verschaft, mir diesen unglücklichen Brief zu überbringen,

in welchen er mir diese ganze Entdeckung meldete, den zärtlichsten Abschied von mir nahm, mich einer ewigen Treue versicherte, und Hoffnung machte, noch einmal zu mir zu kommen, wenn er die Gelegenheit finden könnte. Was dieses alles für ein Schrecken in meiner Seele gewirket, können Sie sich besser einbilden, als ich es Ihnen beschreiben kann. Acht Tage giengen dahin, ohne daß ich die geringste Nachricht bekam; endlich erfuhr ich durch die gewöhnlichen Gesellschaften, daß er schon den Tag darauf, als er zum letzten male bey mir gewesen, wirklich abgereiset war; man hütete sich aber sehr, die wahren Ursachen dieser schnellen Reise anzugeben, und ich mußte mich heftig zwingen, meinen Gram und Unmuth zu verbergen.

Mein lebhaftes Wesen fieng sich nunmehro an zu verliehren; ich war nicht mehr das lustige und scherzende Lottchen. Ein beißender Gram herrschete in meinem Herzen, und mein Gesicht verrieth einen heimlichen Kummer. Meine zärtliche Mutter muthmaßete zwar, daß mich die Abwesenheit des jungen Herrn C. in Kummer gesetzt haben möchte; sie wußte, daß wir einander nicht gleichgültig gewesen waren; sie wußte aber nicht, wie weit unsere Vertraulichkeit gegangen war. Sie suchte mich deswegen zu trösten. Ich hatte ihn aber zu zärtlich und aufrichtig geliebt, als daß ich ihn hätte vergessen sollen. Vielleicht ist dieses der einzige gewesen, den ich wirklich geliebt habe; denn damals war mein Herz noch voller Unschuld, ob ich gleich die zärtliche

liche Wollust der Liebe und Vertraulichkeit unzählige mal genossen, und meinen unersetzlichen Schatz um eine Liebkosung dahin gegeben hatte. Ich war ein weichherziges und fühlbares Mägdchen; wer konnte den lockenden Reizungen des angenehmsten Jünglings von der Welt widerstehen. Die Natur hatte einen unwiderstehlichen Trieb in mich gelegt.

Ein jedes Mägdchen liebt, und ob sies gleich nicht sagt,
So weiß man doch, daß sie die Liebe heimlich plagt.

Nach einigen Wochen war ich durch den Gram fast von allen Kräften gekommen, und eine geraume Zeit lief dahin, ehe ich mich wieder erholen konnte. Endlich machte das beständige Geräusch des Vergnügens, welches in unserem Hause herrschte, meine Seele wieder etwas heiter, und nach und nach bekam ich meine Lebhaftigkeit wieder. Ich fand Anbeter genug unter unsern jungen Herren, und ich fieng an, nicht mehr so gleichgültig gegen einen jeden zu seyn, und dieses verminderte das Andenken an meinen geliebten E. um ein großes. Doch meine Heiterkeit sollte nur von kurzer Dauer seyn. Ein Ungewitter zog sich über unser Haus zusammen, bis es endlich in vollen Stürmen ausbrach.

Mein Vater hatte, wie ich schon erwähnt, wegen seiner Geschäfte, öfters zu reisen. Einstmals, reisete er nach D**, um einige Pferde

zu erhandeln, mit welchen er oft guten Vortheil bey den häufig einkehrenden Fuhrleuten machte. Als er in dem Stalle eines Roßkämmers einige Pferde besehen wollte, wurde er von einem schlagenden Pferde so hart an die Brust getroffen, daß man ihn für todt aus dem Stalle tragen mußte. Man suchte ihn wieder zu sich selbst zu bringen, aber mit größter Mühe. In diesem elenden Zustande brachte man ihn nach Hause, und nach Verlauf zweyer Tage mußte er unter vielen Schmerzen seinen Geist aufgeben. Was war schrecklicher für meine Mutter und mich. Unser Vermögen war zwar in gutem Stande, ohne seinem Beystand aber konnte es leicht in die größte Unordnung gerathen. Indessen blieb uns doch noch immer das kleine Capital, welches meine Mutter hinterlegt hatte, zur Rettung übrig, wofern es uns nicht glücklich gehen würde. Dieses war der erste Schlag, welcher uns betraf. Wir hatten wirklich mehr an ihm verlohren, als wir glaubten. Meine Einsichten waren dazumal noch nicht so durchdringend. Die Erfahrung hat es mich anders gelehrt. Unsere Wirthschaft war zu weitläuftig, und meine Mutter zu schwach, alles zu übersehen. Das Hauswesen konnten wir zwar sehr wohl besorgen; das Auswärtige aber mußten wir einem Menschen übergeben, auf dessen Geschicklichkeit wir uns verlassen konnten. Auf diese Weise wirthschafteten wir eine lange Zeit fort, der Zulauf wurde fast stärker als vorher. Wir begegneten jedermann mit vieler Höflichkeit,

und

und dieses brachte viele junge Stutzer in unser Haus.

Meine Mutter tröstete sich gar bald über den Verlust ihres Mannes, und die Abwesenheit meines Liebhabers war mir auch erträglich geworden. Alles war täglich herrlich und in Freuden, und ganze Nächte hindurch mit Lustbarkeiten zugebracht. Ich merkte gar bald, daß meine Mutter den Verlust ihres Mannes zu ersetzen suchte; sie war noch jung und angenehm genug, Herzen zu erobern. Ich sah, daß sie oft bald mit diesem, bald mit einem andern sich verlohren hatte, und mit freudiger Mine wieder zum Vorschein kamen. Sie wurde gar nicht böse, wenn man auch mit mir frech und ungezogen scherzte. Ich hatte den Genuß der Wollust geschmeckt, die Sehnsucht wurde wieder in mir rege, und endlich ergab ich mich ohne langen Widerstand, demjenigen, welcher am eifrigsten bey mir seine Absichten zu erhalten suchte. Von dem Taumel der Wollust dahin gerissen, lebte ich nunmehro frech, wild und ohne Schaam; ich sah, daß es meine Mutter auch war; wir waren nicht mehr Mutter und Tochter, wir waren gemeinschaftliche Coquetten. Unser Haus, welches vorher nur ehrbaren Gesellschaften offen gestanden, und den Ruf gehabt hatte, daß es ein Ort wäre, wo zwar Freude und Vergnügen herrschte, aber Unordnung und Laster vertrieben wäre, wurde nunmehr ein Sammelplatz aller leichtsinniger, unordentlicher und wollüstiger Leute. Wir lebten ohne Unterschied mit jedermann,

mann, und derjenige war uns der angenehmste, welcher die reichste Börse hatte. Verführung, Wollust, List und Betrug waren gemeinschaftliche Tugenden unter uns, und unser Hausverwalter schlug unsern Absichten nicht schlimm bey. Wir hatten ohngefehr ein paar Jahr in diesem Leben zugebracht, und ein großes ungerechtes Gut zusammen gescharret, als unsere vergnügten Tage auf einmal in Weinen und Wehklagen verwandelt wurden. Es kamen an einem Abende spät verschiedene Fuhrleute in unsern Gasthof, welche über Nacht, nach ihrer gewöhnlichen Art, bey uns bleiben wollten. Sie forderten Fütterung, und der Hausknecht reichete es ihnen von dem Heuboden bey der Dunkelheit mit einer Laterne. Um Mitternacht brach unvermuthet eine Flamme aus, und kaum konnte man uns erwecken, als schon das Feuer unser Wohnhaus ergriff, und wir im Schrecken kaum unsere Kleider überwerfen konnten. Die Menge der Fütterung, welche erst angeschaft war, der Vorrath an Schinken und Speck, nach Gewohnheit dieser Landesart, verursachten ein entsetzliches Feuer. Wir suchten zu retten, aber die Gluth war zu grausam. Die wenigen Einwohner des Orts, waren nicht vermögend, uns Beystand zu leisten, und die Mitternacht hatte alles in tiefen Schlaf versenkt, so daß das Feuer schon allgemein war, ehe sich jemand ermuntern konnte. Innerhalb zwey Stunden waren Ställe, Scheunen und Wohnhaus von der Flamme verzehrt. Unser Reichthum war in

Asche

Asche verwandelt, und unser Gut vom Feuer gefressen. Diß war der Lohn unserer Wollust. So grimmig auch diese Flamme war, so ergriff es doch keine von den geringen Hütten unserer Nachbarn; ob wir ihr gleich freyen Lauf lassen mußten. Erst den zweyten Tag darauf konnten wir den Rest unserer Haabseligkeit aus der Asche hervor suchen. Alles war verzehrt; nur etwas, was wir noch im Keller und Gewölbern verwahrt gehabt hatten, war uns übrig geblieben; dieses bestand aus einem ziemlichen Vorrathe von Wein, etwas andern Lebensmitteln und einigem Geschmeide und Kleinodien, welches aber nur das wenigste war. An baaren und unbeschädigtem Gelde, hatten wir kaum 200. Rthl. übrig, das übrige war unter der Asche verschmolzen, und die Reste davon waren vielleicht von den Arbeitsleuten gesammlet worden, daß wir also nichts davon zu sehen bekamen. Auf die Gutherzigkeit anderer Leute durften wir nicht mehr bauen; unser guter Ruf hatte sich in Abscheu verwandelt, so, daß man uns kaum für Geld in eine armselige Hütte aufnahm. Ich habe Ihnen Anfangs gesagt, daß meine Aeltern dieses Hans pachtweise übernommen hatten; durch die gute und ordentliche Wirthschaft meines Vaters aber hatte er dasselbe endlich käuflich an sich gebracht. Dieses war noch ein Glück für uns, daß alles unser Eigenthum war.

Ich werde vom Schreiben müde; es ist schon Mitternacht; ich muß mich zur Ruhe legen. Mein folgender Brief soll Ihnen den fernern Erfolg erzählen. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

In diesen betrübten Umständen waren wir also in der äußersten Verlegenheit. Wir wußten nicht, was wir für eine Entschließung nehmen solten. Ohne gute Freunde und Rathgeber, ohne Vermögen, verachtet, und unsere Gemüther durch Schrecken und Unglück zerrüttet. Den Aufbau des Hauses von unsern Mitteln zu unternehmen, war eine Unmöglichkeit. Die Weitläuftigkeit des Gebäudes erforderte ein großes Capital zur Aufbauung, wozu dasjenige nicht ein Viertheil war, welches meine Mutter bey dem Kaufmann zurückgeleget hatte; geschweige was zu Anschaffung einer neuen Wirthschaft erforderlich war. Endlich entschlossen wir uns, so lange an diesem Orte zu verbleiben, bis sich ein Käufer zu der Brandstelle finden würde; alsdenn aber nach Deutschland zurück zu kehren; vielleicht daß wir daselbst eine bequeme Lebensart ergreifen könnten. Es fand sich auch bald ein Kaufmann aus D**, welcher mit uns, obzwar um einen sehr geringen Preiß, des Handels einig wurde. Nunmehr hatten wir unsere ganze Baarschaft beysammen, welche sich doch in allem bis 1000. Rthl. belief, da mehr als 20000. Rthl. ein Raub der Flammen geworden war. Wir schaften uns also das nöthigste wieder an, und machten uns reisefertig, und giengen geraden Weges nach Deutschland. Unsere Reise gieng an-

anfangs ziemlich gut von statten. Wo wir hin kamen, sah man uns gern; denn wir waren des guten Lebens gewohnt. Man sah es uns gleich an den Federn an, daß wir auf Abentheuer ausgiengen. Wir geriethen in vielerley Bekanntschaften, worunter eine angesehene Bande Comödianten waren, welche von einem Orte zum andern zogen, ihre Geschicklichkeit auf der Schaubühne in den Dörfern und auf den Jahrmärkten sehen zu lassen. Wir trafen sie in einem Wirthshause ohnweit D**, in Sachsen an, wo sie ihre Marionetten vor den Bauern herumtanzen ließen. Die Gesellschaft war ansehnlich; sie bestund aus 10. Personen, die sich alle unter einander Bruder und Schwester, Mann und Frau nenneten, und deren Aufzug nicht viel besser war, als der Staat der ägyptischen Ziegeuner. Sie waren im Begriffe nach L** zu reisen, um von dasiger Messe zu profitiren. Sie machten sich mit uns bekannt, erkundigten sich nach unserer Reise, und ob wir etwann gesonnen wären in L** ebenfals unsere Waaren feil zu bieten. Ich gab ihnen ganz unschuldig zur Antwort, daß wir zwar nach L** giengen, daß wir aber keine Waare zum Verkauf hätten, sondern nur den Ort besehen, und alsdenn weiter reisen wollten. O, sagte eine aus der Gesellschaft, solche schöne Kinder könnten doch wohl ein gutes Waarenlager haben; wenn sie keine Bekanntschaft haben, so wollen wir sie in unsere Gesellschaft nehmen; wir haben unser eigenes Quartier daselbst, wo wir sehr willkommen sind.

Meine

Meine Mutter bekam ziemlich Lust, unsere Equipage mit der ihrigen zu vereinigen. Ich sagte ihr aber auf pohlnisch, daß wir noch nicht so unglücklich wären, die Gesellschaft der Landstreicher zu suchen, wir wollten unsere Waaren schon besser an den Mann bringen. Wenn man uns ausgezogen hätte, würde man uns bald los zu werden suchen. Dieser Rath galt bey meiner Mutter. Wir suchten so viel als möglich zu verbergen, daß wir vieles Geld bey uns hatten. Als einer aus der Gesellschaft gewahr wurde, daß meine Mutter einige Ducaten in einem Beutel hatte, sagte er. Sie haben gut reisen, da ihre Börse noch nicht ganz leichte ist: ja sagte meine Mutter, drey Ducaten werden sehr unzulänglich seyn, ehe wir nach L** kommen, wo wir erst einen Wechsel zu heben haben. Wo werden Sie logieren, sagte er? Bey einem unserer Freunde, gab ich zur Antwort, dessen Logis wir erst erfahren müssen. — Ha ha! dachte ich, das sind saubere Galgenvögel; wir können unser Capital selber nutzen. Wir entschlugen uns ihrer Gesellschaft; ließen uns eine eigene Stube einräumen, und begaben uns zur Ruhe, suchten aber unsere Thüre wohl zu verwahren, damit die Gesellschaft nicht etwann ihre Rolle bey uns spielen möchten. Wir waren willens gewesen, ein paar Tage auf dem Lande auszuruhen, wohin wir auf der Post gekommen waren, und wollten nur die nächste Post nach uns erwarten und alsdenn weiter gehen. Wir hatten nur eine Stunde bis zur Stadt, wohin wir uns nur

einen

einen Tag vor Ankunft der Post begeben wollte. Bey solchen Umständen änderten wir unsere Entschließung schnell, dungen uns des Morgens einen Wagen bis in die Stadt, und fuhren dahin, wo wir uns in den ersten, dem besten Gasthofe logirten, den wir trafen. Hier waren wir aus dem Regen in die Traufe gekommen. Es war alles voll von Reisenden, welche die Messe besuchen wollten. Juden und Christen, Manns- und Weibspersonen waren unter einander, und wir sahen bald, daß es entweder solche waren, welche mit andern Leuten Gütern handeln, oder ihr Capital verborgen und von Interessen leben wollten. Wir verlangten ein eigenes Zimmer, allein, es war schon alles besetzt. Es war noch sehr früh. Wir ließen uns Coffee machen, und giengen alsdenn aus die Stadt zu besehen. Wir brachten bis gegen Mittag zu, und da wir uns eine gute Mahlzeit bestellt hatten, so giengen wir um 12. Uhr nach Hause. Wir wollten uns umkleiden: aber Himmel! wie erschracken wir, als unser Coffre weg war. Wir setzten den Wirth zur Rede, und forderten Rechenschaft von ihm. Allein er fertigte uns mit der kahlen Antwort ab, daß er nicht zum Wächter über unsere Sachen bestellt gewesen, daß ihn zween Juden für den ihrigen ausgegeben, welche schon 3. Stunden mit Extrapost von hier gereiset wären. Ein Glück war es, daß wir unser Geld unter uns getheilet hatten, und beständig bey uns trugen. Denn diese Vorsorge hatten wir schon genommen. Als Wirthsleute hatten wir diese

Behutsamkeit aus der Erfahrung vieler Passagiers abgenommen. Was war also bey diesen Umständen zu thun? Sollten wir die Obrigkeit zu Hülfe rufen, so mußten wir nicht allein viele Kosten daran wenden, sondern wir selbst kamen in Verdacht, als Landstreicher, weil uns das Ohngefähr an einen verdächtigen Ort geführet hatte; und überdiß hätte unser Aufenthalt lange verzögert werden können. Der beste Rath war also dieser, daß wir uns für das Geld, welches wir auf die Kosten gewendet hätten, das allernöthigste zur Reise wieder anschafften, und uns so geschwind als möglich wiederum weg begaben. Wir hatten uns indeß in einen andern Gasthof begeben; wo wir alle Bequemlichkeit und rechtschaffene Leute antrafen. Man wunderte sich gar nicht über unsere Begebenheit, sondern sagte, daß dieses nicht der erste Streich von dergleichen Art sey, worüber sie schon verschiedene mal zur Verantwortung wären gezogen worden: allein ein leichtsinniger Schwur hätte sie allemal glücklich durchgebracht.

Wir hatten uns schon auf der Post einschreiben lassen, und wir bekamen Nachricht, daß es Zeit zur Abreise wäre. Wir packten also unsere sieben Sachen zusammen, und reiseten glücklich nach L** wo wir ohne einige Widerwärtigkeit ankamen. Wir wußten nicht, wo wir unser Quartier nehmen sollten, alles war wegen der angehenden Messe von Fremden so stark besetzt, daß wir keinen bequemen Platz finden konnten. Endlich wieß man uns in ein Bürgerhaus, wo

man

man zur Meßzeit fremde Frauenzimmer beherbergete. Wir waren sehr willkommen, und da wir uns vorgesetzt hatten, die Messe mit anzusehen, und diesen berühmten Ort genauer zu betrachten, so mietheten wir uns auf 14. Tage ein, welches wir aber sehr theuer bezahlen mußten. Unser gütiger Wirth sah uns mit ganz falschen Augen an, und offerirte uns, daß uns sein Haus die ganze Nacht zum Dienste offen stehen sollte. Wir wußten nicht, was wir von dieser Offerte denken sollten; uns war die Lebensart dieses Ortes noch nicht bekannt; wir baten uns eine Erklärung darüber aus, unsere Wirthinn machte uns dieselbe bald, mit dem Zusatze, daß von den vielen Fremden etwas zu verdienen wäre, für Wein, Coffee und Erfrischungen würde sie sorgen. Ihr Logis wäre unter den Fremden schon bekannt; sie verspräche uns häufige Besuche. Meine Mamma schüttelte den Kopf, wir sahen einander an, und gaben der guten Frau zur Antwort: wir wollten itzt ein wenig ruhen, und sie dann durch die Magd, welche man uns zur Aufwartung gab, rufen lassen, wenn wir ihrer Dienste und ihres Raths nöthig hätten. Sie ließ uns alleine. — Lottchen, sagte meine Mutter zu mir, als wir unter vier Augen waren, Lottchen, diß wäre eine Gelegenheit im Vorbeygehen; die Verdienste können hier so vortheilhaft, als in unserm Wirthshause seyn. Sammle deine ganze Geschicklichkeit, und erhebe deine Reize, du verstehst die Kunst der Eroberungen; du bist reizend, jung und schön. — Die Wol-

lust fieng sich in meinem Herzen an zu empören. Ich war dieses Handwerks gewohnt, ob ich gleich etwas eckel in der Wahl gewesen war. Meine Mutter konnte noch immer ihre Rolle spielen, und eine gute Schminke setzte sie auf 10. Jahre zurück.

Diese neue Periode meines Lebens sollen Sie in dem folgenden Briefe erfahren. Leben Sie indessen wohl.

Sechster Brief.

Als wir ein wenig von unserer Reise ausgeruhet hatten, ließen wir uns eine gute Mahlzeit zurichten, und ein paar Bouteillen guten Wein holen; unsere Wirthinn baten wir zu Gaste. Sie machte große Augen, daß wir so herrlich speiseten. Wir baten sie, unsere Stube mit gutem Hausrathe zu versehen, und noch ein bequemes Stübchen einzuräumen. Unsere Wirthinn war sehr bereitwillig. Sie wußte nun schon, wie viel die Uhr geschlagen hatte, und versprach uns allen möglichen Beystand. — Ich sehe schon, sagte sie, Mademoisells, ich werde niemanden einlassen, den ich nicht für ihre Person würdig halte. Ich werde den Augenblick für ihre Bequemlichkeit sorgen. Ehe noch der Abend kam, so waren unsere Zimmer so artig meubliret, als ob zween Fräuleins darinnen hätten logiren sollen. Wir bezahlten unser Logis auf die 14. Tage

ge zum voraus, und dadurch setzten wir uns in große Achtung bey unserer Wirthinn. Unser Wirth kam fast gar nicht zum Vorschein, weil er, wie sie uns sagte, tägliche Meßverrichtungen hätte. Den andern Tag meldete uns unsere Wirthinn, ob es uns gefällig wäre Besuch anzunehmen. Wir fragten nach seiner Person: Es ist ein junger galanter Herr von Adel, der sehr reich ist, und auf hiesiger Academie lebt; es ist eine gute Parthie für sie, sagte sie zu uns. — So wird er uns sehr angenehm seyn. — Den Augenblick brachte sie ihn herauf. Er war überaus artig. Wir ließen Wein und Confect auftragen. Er bath sich zur Abendmahlzeit, und wir speiseten herrlich. Er war sehr wohl mit unserer Gesellschaft zufrieden, und beehrte uns die ganze Nacht mit seiner Gegenwart. Des Morgens spät nahm er von uns Abschied, und drückte uns einige Louisd'ors in die Hand. Als er weg war, fanden wir seine Uhr, welche ihm unversehens entfallen seyn mochte. Wir ruften unsere Wirthinn, und erkundigten uns, ob sie nicht die Wohnung dieses Herrn wüßte? Recht gut, sagte sie, sollen Sie einen Besuch bey ihm abstatten? Nein, meine liebe Frau, ich habe etwas nothwendiges mit ihm zu sprechen, und ich wünschte ihn so geschwind als möglich bey mir zu haben. — Diß soll gleich geschehen. — Die Magd mußte ihn aufsuchen. Er kam nach einer halben Stunde, und beym Eintritte machte ich ihm mein Compliment mit Ueberreichung seiner Uhr. Er war voll Erstaunen, und hatte sie noch

nicht vermißt. Mademoiselle, sagte er, ich sehe, sie sind mit keiner versorgt, ich schenke sie Ihnen. Bey andern Personen würde sie verlohren gewesen seyn. Seine Verrichtungen erlaubten nicht länger bey uns zu bleiben; er versprach aber den folgenden Tag wieder bey uns zu seyn, und des Abends mit uns zu speisen. Er hielt sein Wort richtig, und brachte noch einen artigen Herrn mit, dessen Bedienung meine Mutter übernahm. Unsere Tractementen waren sehr herrlich und wir wurden gut belohnet. Der Ruf von meinen Reizen, von meinem einnehmenden Wesen und von meiner guten Bedienung war gar bald unter den jungen Herren allein. So eingezogen wir auch lebten, so häufig waren doch unsere Besuche, und wir befanden uns so wohl dabey, daß kein Capital so viel Interessen eintragen konnte als das unserige. Wir nahmen uns sehr in Acht, daß wir nicht für diejenigen angesehen wurden, die wir waren. Wir waren entschlossen gewesen, nach 14. Tagen wieder abzureisen, da wir aber unsere Rechnung fanden, besprachen wir aufs neu unser Logis. Wir mußten aber tapfer bezahlen, und unsere Aufwärterinn befand sich so gut dabey, daß sie ihren Beutel ziemlich spickte; wir machten aber auch die Börsen der jungen süßen Herrchen sehr merklich leichter. Da wir fast beständig zu Hause hielten, und nur einige mal ausgiengen, um die Stadt und die Messe zu besehen, so brauchten wir keinen großen Staat zu machen. Wir behalfen uns mit der wenigen, aber artigen Klei-

dung-

dung, die wir uns in D** wieder hatten machen lassen; also waren wir so leichte, daß wir alle Stunden marschfertig seyn konnten. Unser erworbenes Guth hielten wir beständig bey uns verborgen. Da wir Willens waren, uns nicht länger als noch andere 14. Tage aufzuhalten, so bezahlten wir alles zwey Tage vor unserer festgesetzten Abreise, damit wir alle Stunden fertig wären, und sagten unserer Wirthinn, daß wir keinen Besuch weiter annehmen würden. Wir sassen also ganz ruhig in unserm Zimmer, und überdachten den letzten Abend unser Schicksal mit großem Vergnügen. Es war schon nach 10. Uhr, als wir uns noch eine Bouteille Wein bringen ließen. Dieses soll der Valetschmaus seyn, sagte meine Mutter, auf Gesundheit unserer Anbeter! ich that ein gleiches. Es erhub sich ein Geräusch auf unserm Saale, und schnell traten 4. Handveste Kerle in unser Zimmer, die so grimmig aussahen, wie der Beelzebub. Wir erschracken, daß wir am ganzen Leibe zitterten. Was soll das bedeuten? rief meine Mutter entgegen. Wir haben Befehl, euch in Arrest zu bringen, ihr saubern Vögelchen, nur fort, ohne viel Federlesens zu machen. Wir baten sie, uns nur ankleiden und unsern Coffre verschliessen zu lassen. O, sagten sie, den wollen wir schon verwahren, und hiermit wühlten sie alles durch, schlossen ihn zu, und trugen ihn fort. Wir fragten die beyden andern, was denn unser Verbrechen sey? und überreichten ihnen die Bouteille. Sie leereten sie geschwind aus. Ey, sagte der eine,

Frauenzimmer, das werden sie am besten wissen. Wir drückten ihnen Geld in die Hand; sie nahmen es, und waren unempfindlich. Jeder nahm eine von uns unter die Arme, und reisten mit uns die Treppe hinab, und immer auf das Rathhaus zu. Man wieß uns diese Nacht ein verdammtes Logis an; eine Streu und eine Matratze war unser Sofa, und eine gräuliche Menge Ungezieſer unsere Gesellschaft. Angst und Furcht ließ uns kein Auge zu thun. Des Morgens besuchte uns unser neuer Wirth. Wir fragten, ob wir nichts zu unserer Erquickung bekommen könnten? Alles, was ihr verlangt, sagte er, nur Geld her. Wir gaben ihm einen Ducaten, und baten ihn, uns einen Coffee, etwas Zwieback, und eine Kanne Wein zu verschaffen, das übrige sollte für seine Bemühung seyn. Es dauerte keine Stunde, so war alles bereit. Wir trunken ein paar Schaalen Coffee. Der Mann, so grimmig er anfangs sah, war itzt ganz freundlich. Er sprach uns einen Muth zu. Wir fragten ihn, was man uns beschuldigte? Man hat euch für Coquetten angegeben, erwiederte er. — Wir sind nichts weniger, als dieses, — wir haben unsere Pässe und Zeugnisse, welche wir ihm zeigten. — Wenn dieses ist, so haben sie gar nichts zu besorgen, morgen werden sie ins Verhör kommen. — Wir trunken ein paar Gläser Wein, und gaben ihn seinen Antheil auch davon, der Mann wurde so artig, daß er uns alles anboth, nur kein anderes Behältniß, weil dieses nicht in seiner Gewalt stünde. Er verschafte uns eine

gute

gute Mahlzeit; wir belohnten ihn aber auch reichlich davor. — Wo sind unsere Sachen? — Sie sind in Verwahrung, es kommt keine Nadel davon. — Wir haben nichts verdächtiges. — Es ist alles inventirt. — Wird man uns viele Kosten machen? — Es kommt auf ihre Unschuld an. — Und noch mehreres sprachen wir unter einander, als er sagte, daß schon über die Zeit verflossen wäre, in welcher er bey den Gefangenen zu bleiben gewohnt wäre. Des andern Tages kamen wir ins Verhör. Wir hätten für Schaam und Aergerniß bersten mögen, als wir unter eine ungeheure Menge Volks traten, die mehrentheils die Neugierde vor die Gerichtsstube geführet hatte, weil man gehört hatte, daß eine große Menge liederlicher Weibspersonen wären aufgehoben worden. Es waren dergleichen verschiedene vor der Thür vorhanden, die eher als wir verhört wurden; sie mußten aber alle mit thränenden Augen nach ihrem vorigen Quartier wandern. Das Herz pochte uns für Angst, vor einem gleichen Schicksale. Endlich kam die Reihe an uns, und wir traten vor das Gericht. Es waren sehr ansehnliche Personen, und fragten uns mit vieler Bescheidenheit nach unserm Namen, Stande, unsern Verrichtungen, und wo wir herkämen. Wir gaben ihnen von allen richtige Antwort, und zeigten ihnen unsere Pässe und Zeugnisse. Man beschuldiget euch der Coquetterie! — Wir wußten uns aber so weiß zu brennen, daß sie ein Mitleiden mit uns zu haben schienen. Endlich bekamen wir den Bescheid,

niemals entdeckt. Vielleicht konnte sie es eben so wenig entscheiden, als ich: denn ich habe niemals gehöret, daß sie die Gemahlinn eines Officiers gewesen wäre. Das kann wohl möglich seyn, daß sie es in dem Augenblicke war, als der Grund zu meiner Existenz gelegt wurde. Das ist wahr, daß ich mein Lebtage denen Herren Officiers vor allen andern günstig gewesen bin, zumal wenn sie reiche Börsen hatten. Es mag wohl etwas Sympathetisches in meinem Herzen seyn.

Dieses war also eine kleine Einleitung in meine Lebensgeschichte. Ich muß aber wieder von meiner Geburt anfangen. Ich lasse mich weiter nichts stören. Hören Sie mir zu. In Ihrem Leben werden Sie nichts wunderbarers gehört oder gelesen haben.

Mein Geburtsort, wie mir meine Mutter gesagt hat, ist ein kleines Dorf im Reiche gewesen, wohin sich dieselbe begeben hatte, um sich ihrer Bürde zu entledigen. Kaum hatte sie den Ort erlangen, und in dem Hause des Richters dasigen Orts abtreten können, ohne sich vorher ein eigenes Log'is zu miethen, so zeigten sich die Vorboten meiner baldigen Ankunft in diese große Welt. Richter und Schöppen und die vornehmsten Personen einer erbaren Gemeine waren in der einzigen Stube desselben versammlet; gleichsam als ob die vornehmsten Lords die Geburt einer Prinzeßinn erwartet hätten. Jedoch die Amtspflicht hatte sie bey damaligen Kriegstroublen dahin berufen, um das Wohl des ganzen

zen Dorfes mit weiser Miene auszuforschen, ihren Staat aufrecht zu erhalten. Es war nur ein kleines Cabinet in der Stube, wohin man sie geschwind brachte. Die gute Frau, des ehrwürdigen Richters, nahm sich meiner Mutter treulich an, und verschafte ihr gar bald eine Gehülfinn aus dem Dorfe, welche in der ganzen Gegend herum berühmt war. Nach Verlauf einer Stunde war meine Mutter glücklich entbunden. Sie hatte sich schon mit allen Geräthschaften, welche bey dergleichen Zufällen gebraucht werden, versorgt, und da ihre Casse wohl angefüllt gewesen, so war es ihr gar leicht gefallen, alle mögliche Bewirthung zu erlangen, und man forschte eben nicht so genau nach ihrer Person und ihren Umständen, so bald man nur einen geharnischten Mann auf dem Gepräge ihres bezaubernden Goldes erblickt hatte; dieser konnte allen Schrecken und Ehrfurcht einjagen.

In diesem Umstande war also meine Mutter unter einem Volke, welches zwar in ihrer Art rauh, aber auch mitleidig genug ist das Leben eines Menschen zu erhalten zu suchen; besonders wenn ihnen ihre Mühe nur mäßig vergolten wird. Ich habe oft gesehen, daß der Landmann, welcher keine Erziehung hat, mehr Menschenliebe besitzt, als der artigste Mann in der Stadt, welcher große Erziehung gehabt hat. Doch wieder zur Sache. Den dritten Tag darauf wurde ich getauft, und ich habe die Ehre gehabt, daß des Herrn Richters Jungfer

niemals entdeckt. Vielleicht konnte sie es eben so wenig entscheiden, als ich: denn ich habe niemals gehöret, daß sie die Gemahlinn eines Officiers gewesen wäre. Das kann wohl möglich seyn, daß sie es in dem Augenblicke war, als der Grund zu meiner Existenz gelegt wurde. Das ist wahr, daß ich mein Lebtage denen Herren Officiers vor allen andern günstig gewesen bin, zumal wenn sie reiche Börsen hatten. Es mag wohl etwas Sympathetisches in meinem Herzen seyn.

Dieses war also eine kleine Einleitung in meine Lebensgeschichte. Ich muß aber wieder von meiner Geburt anfangen. Ich lasse mich weiter nichts stören. Hören Sie mir zu. In Ihrem Leben werden Sie nichts wunderbarers gehört oder gelesen haben.

Mein Geburtsort, wie mir meine Mutter gesagt hat, ist ein kleines Dorf im Reiche gewesen, wohin sich dieselbe begeben hatte, um sich ihrer Bürde zu entledigen. Kaum hatte sie den Ort erlangen, und in dem Hause des Richters dasigen Orts abtreten können, ohne sich vorher ein eigenes Logis zu miethen, so zeigten sich die Vorboten meiner baldigen Ankunft in diese große Welt. Richter und Schöppen und die vornehmsten Personen einer erbaren Gemeine waren in der einzigen Stube desselben versammlet; gleichsam als ob die vornehmsten Lords die Geburt einer Prinzeßinn erwartet hätten. Jedoch die Amtspflicht hatte sie bey damaligen Kriegstroublen dahin berufen, um das Wohl des ganzen

zen Dorfes mit weiser Miene auszuforschen, ihren Staat aufrecht zu erhalten. Es war nur ein kleines Cabinet in der Stube, wohin man sie geschwind brachte. Die gute Frau, des ehrwürdigen Richters, nahm sich meiner Mutter treulich an, und verschafte ihr gar bald eine Gehülfinn aus dem Dorfe, welche in der ganzen Gegend herum berühmt war. Nach Verlauf einer Stunde war meine Mutter glücklich entbunden. Sie hatte sich schon mit allen Geräthschaften, welche bey dergleichen Zufällen gebraucht werden, versorgt, und da ihre Casse wohl angefüllt gewesen, so war es ihr gar leicht gefallen, alle mögliche Bewirthung zu erlangen, und man forschte eben nicht so genau nach ihrer Person und ihren Umständen, so bald man nur einen geharnischten Mann auf dem Gepräge ihres bezaubernden Goldes erblickt hatte; dieser konnte allen Schrecken und Ehrfurcht einjagen.

In diesem Umstande war also meine Mutter unter einem Volke, welches zwar in ihrer Art rauh, aber auch mitleidig genug ist das Leben eines Menschen zu erhalten zu suchen; besonders wenn ihnen ihre Mühe nur mäßig vergolten wird. Ich habe oft gesehen, daß der Landmann, welcher keine Erziehung hat, mehr Menschenliebe besitzt, als der artigste Mann in der Stadt, welcher große Erziehung gehabt hat. Doch wieder zur Sache. Den dritten Tag darauf wurde ich getauft, und ich habe die Ehre gehabt, daß des Herrn Richters Jungfer

Tochter, die Frau Schulmeisterinn des Orts, und ein Herr Schöppe meine Pathen gewesen sind. Weil man muthmaßete, daß meine Mutter nicht von schlechten Herkommen, aber gern verborgen bleiben wollte, so machte man sich eine Ehre daraus, die Pathenstelle zu vertreten. Der Pastor huius loci war sehr vergnügt doppelte Kosten zu erhalten, weil er dadurch Gelegenheit bekam, die Hälfte davon in seine Tasche zu stecken; denn seine Frau war so wirthschaftlich, daß der gute Mann oft nicht so viel hatte, sich durch seine Bauern ins geheim ein gutes Pfeifchen Cnaster aus der Stadt mitbringen zu lassen. Der Kindtaufenschmaus war nach Gelegenheit des Orts und der Umstände sehr ansehnlich, obgleich der Herr Pastor Ehrenthalben nicht dabey erscheinen durfte. Meine Mutter hielt ihre Sechswochen glücklich, und wir waren beyde gesund gewesen.

Ich breche hier ab, meine liebe Freundinn, der Bote kommt in einer halben Stunde, welcher Ihnen diesen Brief überbringen soll. Wenn ich bisweilen etwas weitläuftig schreibe, so denken Sie, daß ich Lust zu schwatzen gehabt habe. Bis zu meiner eigenen Geschichte werde ich Ihnen alles so erzählen, wie ich es aus dem Munde meiner Mutter habe. Das hat sie mir aber niemals offenbaret, wie sie zu einem so ansehnlichen Vermögen gekommen war. Denn aus meiner Kindheit weiß ich mich niemals zu erinnern, daß wir Mangel gelitten hätten. Mit

näch-

nächsten habe ich die Ehre, meine Geschichte weiter zu erzählen. Leben Sie indessen wohl, und machen Sie an unsere gemeinschaftliche Freundinnen mein Compliment.

Zweyter Brief.

Das ist mir nicht lieb, daß sie sich diese Woche nicht wohl auf befunden haben. Ich bedaure Sie von Grund meines Herzens. Doch da es sich wieder gebessert hat, so fürchte ich weiter keine Folgen. Ein wenig Kopfweh geht schon wieder überhin. Machen Sie sich also gefaßt, meine Geschichte weiter zu vernehmen.

So bald meine Mutter ihre Wochen gehalten hatte, miethete sie sich in eben diesem Dorfe, dessen Lage sehr angenehm war, ein kleines Logis, bis sie glaubte, daß sie im Stande wäre, mit mir eine Reise vorzunehmen. Sie blieb ein ganzes Jahr an diesem Orte, und suchte meine Gesundheit und Erziehung so fleißig und behutsam in Acht zu nehmen, daß ich gar bald auf die Beine kam, und alsdenn reisete sie mit mir in eine Stadt, welche ohngefehr 10 Meilen von dem Orte meines ersten Aufenthaltes war. Hier gab sie sich vor eine verwittwete Officiersfrau aus, deren Mann in einem Scharmützel geblieben wäre, und von dessen Verlassenschaft, welche er sich im Kriege erworben, sie ganz mäßig leben

leben könnte. Meine Mutter war munter, sah nicht übel aus, hatte viel Artigkeit, sie liebte die Musik, spielte ein gutes Clavier, und hatte eine angenehme Stimme zum Singen. Sie gerieth bald in gute Bekanntschaft, und sie hat mir oft gesagt, daß ihr diese immer so viel eingebracht, daß sie sehr bequem hätte leben können, ohne ihr übriges Geld ferner angreifen zu dürfen, ja sie hätte über diß noch ihren kleinen Schatz durch manchen goldenen Ludewig vermehren können. Unter dieser Zeit bekam sie Bekanntschaft mit einem gewissen jungen Herrn, welcher sich für einen reducirten Officier ausgab, weil er bürgerliches Standes war. Ich war dazumal 5. Jahr alt, und ich weiß mich noch recht wohl zu besinnen, daß meine Mutter und er sehr vertraut lebten. Er versprach sie zu heyrathen, und weil dazumal der Krieg in Pohlen herrschete, so glaubte man etwas zu erwerben, wenn man sich in diese Gegend begäbe und einen Handel anfienge. Er hatte einiges Geld, welches er mit dem Vermögen meiner Mutter verbinden wollte. Man rechnete, daß man bis 800. Rthl. zusammen brächte, wenn man die Meublen dazu nähme, welche wir besaßen. Meine Mutter war so behutsam, nur den zehnten Theil ihrer Baarschaft anzugeben. Das übrige legte sie bey einem sichern Kaufmann auf Zinsen, und nahm nur einen kleinen Wechsel insgeheim mit sich, um sich im Nothfall, und bey ereignetem Unglück desselben bedienen zu können. Alle unsere Geräthschaft wurde nunmehr zu Gelde gemacht.

Man

Man versahe sich mit Pässen; und die Reise gieng nunmehro glücklich fort. Der Weg gieng gerade nach D** zu. Allein man fand an diesem Orte seine Rechnung nicht so, wie man sich eingebildet hatte. Wie blieben einige Wochen daselbst. Endlich fand sich eine Gelegenheit, nicht weit von diesem Orte einen ansehnlichen Gasthof zu pachten, der an der Hauptstraße gelegen war, und gute Einkehrung hatte. Ich weiß nicht, ob meine Mutter jemals mit meinem Stiefvater durch priesterliche Hand verbunden gewesen, so viel aber weiß ich wohl, daß ich ihn mit vielem Respect, lieber Papa, nennen mußte. Die Wirthschaft gieng sehr glücklich; wir hatten viele Passagiers, die zuweilen sehr artig waren. Wie es schien, so waren sie mit meiner Mutter allemal lieber zufrieden, als mit meinem Vater; worüber er sich öfters mit ihr zankete; doch weil durch ihre gute Bedienung ein ansehnliches Stück Geld erworben wurde, so ward der Friede bald wieder hergestellt. Mein Vater reisete oft auf dem Lande herum, also lag die Wirthschaft zu Hause mehrentheils auf meiner Mutter, und durch ihr liebreiches Bezeigen gegen jedermann erwarb sie sich alles Zutrauen, und man kam oft aus D** zu uns aufs Land, um sich in unserm angenehmen Wirthshause zu belustigen, weil es sehr nahe gelegen war. Bey dem allen vergaß man meine Erziehung nicht. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Mutter geschickt war. Sie merkte an mir Fähigkeiten, und nahm es auf

sich,

sich, mir das Clavier und Tanzen vollkommen zu lernen, und unterwieß mich in der Art, mit Fremden artig umzugehen. Ich besaß ein wenig stolz, und bestrebte mich noch artiger zu werden, wenn man mich lobte. Alle galante junge Herren liebkoseten mir, ob ich gleich nur erst ein Mägdchen von zehn Jahren war. Dieses war der erste Grund zu meinem künftigen Schicksale, welches ich Ihnen in der Folge zu berichten die Ehre haben werde. Leben Sie indessen wohl.

Dritter Brief.

Aus der Beylage meines vorigen Briefes werden Sie mein Verlangen ersehen haben, ich habe mit Schmerzen auf eine Antwort gewartet, und ich glaubte, Sie wären schon wieder krank geworden. Der Bote hat mir aber berichtet, daß Sie ein paar Tage aufs Land gefahren wären, und erst heute wieder zurückkommen wollten. Merken Sie sich diß, daß ich Ihnen alle unsere Angelegenheiten auf einem besondern Blatte berichten werde. Diese Briefe sollen allein zu der Geschichte meines Lebens gewidmet seyn. Ich fahre also darinnen fort.

Wir lebten also sehr bequem; fast täglich in Fröhlichkeit. Meine Mutter besorgte blos die Wirthschaft, ich mußte ihr an die Hand gehen, und mein Vater sorgte davor, alles nöthige anzuschaf-

zuschaffen, was zur Bewirthung der Fremden nöthig war. Die Wirthschaft wurde weitläuftig, und wir mußten viele Personen zur Aufwartung haben.

Ich war noch nicht 14. Jahre alt, als ich für das artigste Mägdchen in der ganzen Gegend gehalten wurde. Es schien, als ob man sich oft nur meinetwegen die Mühe genommen hätte aus D** zu uns zu kommen, und man wollte nur von mir bedienet seyn. Ich hatte gut Pohlnisch gelernet, ohne meine Muttersprache zu vergessen, und etwas weniges hatte mich meine Mutter Französisch gelehrt; daß ich also geschickt war, mit allen Fremden umzugehen. Lottchen, sagte meine Mutter, mache es dir zu Nutze, daß man dir gewogen ist, nunmehr mußt du anfangen, auf dein künftiges Glück zu denken; mein Vater hingegen schalt mich, wenn ich allzu liebreich mit unsern Fremden umgieng. Er war ein rechtschaffener Mann. Er war ein Soldat gewesen, er hatte Erfahrung, ob er sich gleich in seiner Jugend einigen Ausschweifungen mochte ergeben haben, so hatten ihn doch verschiedene Widerwärtigkeiten vollkommen gebessert, und jedermann liebte ihn als einen ehrlichen Mann. Er war dienstfertig und mitleidig, und dieses brachte ihm verschiedene mal verdrüßliche Zufälle und kleine Verluste in seinem Gewerbe. Er verstattete nie Ausschweifungen der Gäste in unserm Hause, wenn er zugegen war, und hinderte niemanden an seinem Vergnügen. Doch wieder auf mich selbst zurück zu kommen! Ich

fieng nunmehro an, die Welt mit andern Augen zu betrachten. Das artige und einnehmende Wesen verschiedener junger Herren, ihre angenehmen Schmeicheleyen, ihre Liebkosungen, ihre kleinen losen Freyheiten, machten mich öfters roth, und ich fieng an, etwas in mir zu empfinden, welches ich vorher noch nicht empfunden hatte. Ich riß mich oft aus ihren Armen, wenn sie mit mir scherzen wollten, und ich wünschte doch heimlich, daß ich gezwungen würde, bey ihnen zu bleiben. Meine Unerfahrenheit machte mich noch zu schüchtern. Ich wurde unruhig, mein kleines Herz klopfte, wenn man mich küßte; und wenn ich mich darüber beleidiget stellte, so war ich es doch niemals im Herzen. In diesen süssen Träumen gieng ich dahin, als ich mein funfzehntes Jahr erreichet hatte, und täglich mehreten sich meine Leidenschaften, die ich selbst nicht kannte. Ein junger Kaufmanns-Sohn aus D**, artig, wohlgewachsen und reich, kam sehr oft in unser Haus, und machte sich mit andern seines gleichen lustig. Er suchte sich vor allen bey mir beliebt zu machen; öfters machte er mir kleine Geschenke, und that alles, wodurch er meine Gewogenheit zu gewinnen glaubte; und vor allen gab ich ihm den Vorzug. Ich entriß mich nicht, wenn er mich geheim küßte, und ich ward nicht böse, wenn er Gelegenheit suchte, uns von der Gesellschaft zu entfernen. Ich merkte wohl, daß meine Mutter kein unfreundliches Gesicht machte, wenn sie uns mit einander scherzen sah; Mägdchen, sagte sie,

nimm

nimm dich vor den losen Herren in acht, sie stellen uns Fallen, und spotten über uns, wenn wir allein waren. Die Verrichtungen meines Vaters ließen uns Zeit genug, und mein Geschäfte war ja über diß unsere Gäste zu bedienen. Unsere Bekanntschaft hatte beynahe ein Viertel Jahr gedauert, und ich fühlte, daß mein Herz nach ihm verlangte, wenn er einige Tage nicht zu uns kam; ich bestrafte mich alsbald selbst, daß ich ihm vielleicht nicht gefällig genug begegnet hätte, und mein Herz empfand ein heimlich süsses Vergnügen, so bald er wieder in unser Haus kam. Bey diesen angenehmen Beschäftigungen setzte ich doch nie meine freundliche Begegnungen gegen andere beyseite, ob ich gleich diesem den Vorzug gab, und ihm mehr Freyheiten als andern erlaubte.

Je länger wir bekannt waren, je vertrauter wurden wir gegen einander; ich empfand, daß ich ihn liebte, und ich gestand es ihm mit einem entzückenden Vergnügen, als er in mich drang. Nunmehro liebten wir uns also, wenigstens glaubte ich es, daß er mich liebte, und ich wollte mich davon überreden, daß es Zärtlichkeit in meinem Herzen sey, wenn ich unbeschreibliche Leidenschaften empfand, in dem er mich an seine Brust drückte, und zärtlich küßte. Unsere Zusammenkünfte wurden nunmehr immer häufiger, wir wurden vertrauter, und er lehrte mich das Werk der Liebe auf eine solche reizende Art, daß ich ganze Nächte in sanfter Empfindungen und süssen Beschäftigungen mit ihm zubrachte.

Nichts hatte bisher unsere Zufriedenheit gestöret, als sich auf einmal eine trübe Wolke über uns aufzog, die mir endlich das schrecklichste Ungewitter brachte. Ich werde Ihnen im meinem künftigen Briefe betrübte Zufälle berichten. Itzt muß ich mich ein wenig erholen, denn das Andenken in jene Zeiten bringt mich zu tiefsinnigen Betrachtungen. Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Schreiben gemeldet, in was für süsser Ruhe und Zufriedenheit wir unserer Liebe freyen Lauf gelassen hatten. An einem Abende kam mein Geliebter in vollem Jagen vor unser Haus geritten. Er forderte eine Bouteille Wein, trank ein paar Gläser voll, und saß in zerstreuten Gedanken. Ich empfieng ihn mit meiner gewöhnlichen freudigen Miene, er sah mich betrübt an, und drückte mir die Hand, ohne ein Wort weiter sagen zu können. Mir deuchte, daß er seine Thränen erstickte. Mein Herz bebete für Schrecken. Ich wünschte die Gesellschaft, welche dißmal sehr zahlreich war, tausend Meilen von uns, um ohne Zeugen mit ihm zu sprechen. Ich merkte, daß man uns beobachtete. Er trank seine Bouteille geschwind aus, und sagte: ich muß unverzüglich wieder nach D**, und steckte mir heimlich einen Brief zu. Lesen Sie, sagte er, und erfahren

fahren mein Schicksal, kaum hatte er diß gesagt, so schwung er sich auf das Pferd, und eilte im Galop davon. Ich wäre fast vor Schrecken in Ohnmacht gesunken. Ich suchte einen Winkel, meinen Brief zu lesen. Man rufte mich aber den Augenblick zu den Gästen. Ich war so zerstreut, daß ich nicht wußte, was ich that, und ich zitterte so heftig, daß ich einige Gläser fallen ließ, die ich den Gästen bringen sollte; worüber man mich im Scherz spottete. Ich hätte vor Verdruß bersten mögen; man ließ mir keinen Augenblick Zeit, mich zu entfernen. Indessen hatte man seine Betrachtungen über meinen Geliebten und seine Zerstreuung. Er hat Verdrüßlichkeiten mit seinem Vater gehabt, sagte einer aus der Gesellschaft, sein Vater will ihn zum Pietisten machen, und er hat keine Lust, ein Herrnhuter zu werden. Wenn es weiter nichts ist, sagten die andern, deswegen braucht er nicht tiefsinnig zu werden. Es wäre schlecht, wenn man sich nicht verstellen und den Vätern eine blaue Dunst vormachen könnte. Ich spitzte die Ohren verzweifelt, und erhohlte mich ein wenig. Vielleicht, dachte ich, ist es nicht so gefährlich, als es mir die Eilfertigkeit meines Geliebten zu bedeuten schien. Endlich brach die ganze Gesellschaft nach und nach auf, und ich gewann Zeit, in meine Kammer zu gehen, um meinen Brief zu lesen. Ein Zufall hat mir diesen unglücklichen Brief entrissen, und ich kann Ihnen nur noch den Innhalt desselben mittheilen.

„Wir sind unglücklich, wir sind gänzlich ver„lohren, ein mißgünstiges Schicksal entreißt mich „Ihnen“, diß war der Anfang dieses schrecklichen Briefes, welcher so grausam auf mein Herz wirkete, daß ich halb todt aufs Bette fiel. Zum Glück war niemand in meine Kammer gekommen; sonst hätte man diesen Brief und mein ganzes Geheimniß entdeckt. Als ich mich wieder erholt hatte, suchte ich einige Stärkung zur Hand, um den Innhalt des Briefes vollends lesen zu können, welchen ich mir noch schrecklicher vermuthen konnte, und er war es wirklich. Sein Vater hatte seit einiger Zeit eine große Veränderung an seinem Sohne verspüret, sein ämsiges Wesen in der Handlung hatte nachgelassen, er hatte bemerkt, daß fast kein Tag vergangen, an welchem er nicht ausgeritten oder gefahren wäre, und endlich hatte er entdeckt, daß er oft ganze Nächte aus dem Hause geblieben, und von dem Gesinde mit frühesten Morgen eingelassen wurde. Der Vater hatte heimliche Kundschaft auf die Wege seines Sohnes eingezogen, und dadurch entdeckt, daß er fast täglich in unserm Hause abgetreten. Dieses war schon genug, den Argwohn in ihm zu erwecken, daß ihn meine Reizungen gefesselt haben müßten. Um noch genauer dahinter zu kommen, so hatte er einen von seinen Freunden diesen Argwohn entdeckt, der ihm sogleich versprach, die Sache auf sich zu nehmen, und das Geheimniß zu erforschen. Ich hatte diese Person verschiedene mal unter unsern Gästen gesehen, wer konnte

aber

aber einen Argwohn auf eine Person setzen, der sich für einen der besten Freunde meines Geliebten ausgab. Vor dessen Augen waren verschiedene kleine Liebesfreyheiten unter uns vorgegangen, und ob man gleich daraus noch keine genauere Vertraulichkeit schließen konnte, so war es schon genug, den Alten zu überreden, daß wir schon sehr vertraut seyn müßten, weil kein anderer mit so günstigen Augen angesehen würde. An einem Morgen, als mein Geliebter sich wieder nach Hause verfügt hatte, und kaum vom Pferde gestiegen war, ließ er ihn zu sich rufen, und setzte ihm mit den empfindlichsten Worten wegen seines Außenbleibens zur Rede. Der Sohn wollte zwar einige Ausflucht suchen, und ihm eine erdichtete Ursache seines Außenbleibens angeben; der Vater aber deutete ihm mit zornizer Stimme an, daß er das ganze Geheimniß seiner Ausschweifung wüßte, und ohne sich weiter verantworten zu dürfen, kündigte er ihm an, daß er noch diese Woche mit einem Schiffe, welches auf der D** Rhede lag, nach Westindien gehen müßte, wo er ihn wollte zahm machen lassen; mit dem ausdrücklichen Zusatze, keinen Schritt mehr vor seiner Abreise aus dem Hause zu thun. Dieses war die Ursache, warum er in dreyen Tagen nicht zu mir gekommen war. Es mußte sich fügen, daß sein Vater eine Gevatterschaft bey einem seiner besten Freunde bekam, welche er unumgänglich selbst verrichten mußte. Dieses hatte ihm Gelegenheit verschaft, mir diesen unglücklichen Brief zu überbringen,

in welchen er mir diese ganze Entdeckung meldete, den zärtlichsten Abschied von mir nahm, mich einer ewigen Treue versicherte, und Hoffnung machte, noch einmal zu mir zu kommen, wenn er die Gelegenheit finden könnte. Was dieses alles für ein Schrecken in meiner Seele gewirket, können Sie sich besser einbilden, als ich es Ihnen beschreiben kann. Acht Tage giengen dahin, ohne daß ich die geringste Nachricht bekam; endlich erfuhr ich durch die gewöhnlichen Gesellschaften, daß er schon den Tag darauf, als er zum letzten male bey mir gewesen, wirklich abgereiset war; man hütete sich aber sehr, die wahren Ursachen dieser schnellen Reise anzugeben, und ich mußte mich heftig zwingen, meinen Gram und Unmuth zu verbergen.

Mein lebhaftes Wesen fieng sich nunmehro an zu verliehren; ich war nicht mehr das lustige und scherzende Lottchen. Ein beißender Gram herrschete in meinem Herzen, und mein Gesicht verrieth einen heimlichen Kummer. Meine zärtliche Mutter muthmaßete zwar, daß mich die Abwesenheit des jungen Herrn C. in Kummer gesetzt haben möchte; sie wußte, daß wir einander nicht gleichgültig gewesen waren; sie wußte aber nicht, wie weit unsere Vertraulichkeit gegangen war. Sie suchte mich deswegen zu trösten. Ich hatte ihn aber zu zärtlich und aufrichtig geliebt, als daß ich ihn hätte vergessen sollen. Vielleicht ist dieses der einzige gewesen, den ich wirklich geliebt habe; denn damals war mein Herz noch voller Unschuld, ob ich gleich die zärtliche

liche Wollust der Liebe und Vertraulichkeit unzählige mal genossen, und meinen unersetzlichen Schatz um eine Liebkosung dahin gegeben hatte. Ich war ein weichherziges und fühlbares Mägdchen; wer konnte den lockenden Reizungen des angenehmsten Jünglings von der Welt widerstehen. Die Natur hatte einen unwiderstehlichen Trieb in mich gelegt.

Ein jedes Mägdchen liebt, und ob sies gleich nicht sagt,
So weiß man doch, daß sie die Liebe heimlich plagt.

Nach einigen Wochen war ich durch den Gram fast von allen Kräften gekommen, und eine geraume Zeit lief dahin, ehe ich mich wieder erholen konnte. Endlich machte das beständige Geräusch des Vergnügens, welches in unserem Hause herrschte, meine Seele wieder etwas heiter, und nach und nach bekam ich meine Lebhaftigkeit wieder. Ich fand Anbeter genug unter unsern jungen Herren, und ich fieng an, nicht mehr so gleichgültig gegen einen jeden zu seyn, und dieses verminderte das Andenken an meinen geliebten C. um ein großes. Doch meine Heiterkeit sollte nur von kurzer Dauer seyn. Ein Ungewitter zog sich über unser Haus zusammen, bis es endlich in vollen Stürmen ausbrach.

Mein Vater hatte, wie ich schon erwähnt, wegen seiner Geschäfte, öfters zu reisen. Einstmals, reisete er nach D**, um einige Pferde

zu erhandeln; mit welchen er oft guten Vortheil bey den häufig einkehrenden Fuhrleuten machte. Als er in dem Stalle eines Roßkämmers einige Pferde besehen wollte, wurde er von einem schlagenden Pferde so hart an die Brust getroffen, daß man ihn für todt aus dem Stalle tragen mußte. Man suchte ihn wieder zu sich selbst zu bringen, aber mit größter Mühe. In diesem elenden Zustande brachte man ihn nach Hause, und nach Verlauf zweyer Tage mußte er unter vielen Schmerzen seinen Geist aufgeben. Was war schrecklicher für meine Mutter und mich. Unser Vermögen war zwar in gutem Stande, ohne seinem Beystand aber konnte es leicht in die größte Unordnung gerathen. Indessen blieb uns doch noch immer das kleine Capital, welches meine Mutter hinterlegt hatte, zur Rettung übrig, wofern es uns nicht glücklich gehen würde. Dieses war der erste Schlag, welcher uns betraf. Wir hatten wirklich mehr an ihm verlohren, als wir glaubten. Meine Einsichten waren dazumal noch nicht so durchdringend. Die Erfahrung hat es mich anders gelehrt. Unsere Wirthschaft war zu weitläuftig, und meine Mutter zu schwach, alles zu übersehen. Das Hauswesen konnten wir zwar sehr wohl besorgen; das Auswärtige aber mußten wir einem Menschen übergeben, auf dessen Geschicklichkeit wir uns verlassen konnten. Auf diese Weise wirthschafteten wir eine lange Zeit fort, der Zulauf wurde fast stärker als vorher. Wir begegneten jedermann mit vieler Höflichkeit,

und dieses brachte viele junge Stutzer in unser Haus.

Meine Mutter tröstete sich gar bald über den Verlust ihres Mannes, und die Abwesenheit meines Liebhabers war mir auch erträglich geworden. Alles war täglich herrlich und in Freuden, und ganze Nächte hindurch mit Lustbarkeiten zugebracht. Ich merkte gar bald, daß meine Mutter den Verlust ihres Mannes zu ersetzen suchte; sie war noch jung und angenehm genug, Herzen zu erobern. Ich sah, daß sie oft bald mit diesem, bald mit einem andern sich verlohren hatte, und mit freudiger Mine wieder zum Vorschein kamen. Sie wurde gar nicht böse, wenn man auch mit mir frech und ungezogen scherzte. Ich hatte den Genuß der Wollust geschmeckt, die Sehnsucht wurde wieder in mir rege, und endlich ergab ich mich ohne langen Widerstand, demjenigen, welcher am eifrigsten bey mir seine Absichten zu erhalten suchte. Von dem Taumel der Wollust dahin gerissen, lebte ich nunmehro frech, wild und ohne Schaam; ich sah, daß es meine Mutter auch war; wir waren nicht mehr Mutter und Tochter, wir waren gemeinschaftliche Coquetten. Unser Haus, welches vorher nur ehrbaren Gesellschaften offen gestanden, und den Ruf gehabt hatte, daß es ein Ort wäre, wo zwar Freude und Vergnügen herrschte, aber Unordnung und Laster vertrieben wäre, wurde nunmehr ein Sammelplatz aller leichtsinniger, unordentlicher und wollüstiger Leute. Wir lebten ohne Unterschied mit jedermann,

mann, und derjenige war uns der angenehmste, welcher die reichste Börse hatte. Verführung, Wollust, List und Betrug waren gemeinschaftliche Tugenden unter uns, und unser Hausverwalter schlug unsern Absichten nicht schlimm bey. Wir hatten ohngefehr ein paar Jahr in diesem Leben zugebracht, und ein großes ungerechtes Gut zusammen gescharret, als unsere vergnügten Tage auf einmal in Weinen und Wehklagen verwandelt wurden. Es kamen an einem Abende spät verschiedene Fuhrleute in unsern Gasthof, welche über Nacht, nach ihrer gewöhnlichen Art, bey uns bleiben wollten. Sie forderten Fütterung, und der Hausknecht reichete es ihnen von dem Heuboden bey der Dunkelheit mit einer Laterne. Um Mitternacht brach unvermuthet eine Flamme aus, und kaum konnte man uns erwecken, als schon das Feuer unser Wohnhaus ergriff, und wir im Schrecken kaum unsere Kleider überwerfen konnten. Die Menge der Fütterung, welche erst angeschaft war, der Vorrath an Schinken und Speck, nach Gewohnheit dieser Landesart, verursachten ein entsetzliches Feuer. Wir suchten zu retten, aber die Gluth war zu grausam. Die wenigen Einwohner des Orts, waren nicht vermögend, uns Beystand zu leisten, und die Mitternacht hatte alles in tiefen Schlaf versenkt, so daß das Feuer schon allgemein war, ehe sich jemand ermuntern konnte. Innerhalb zwey Stunden waren Ställe, Scheunen und Wohnhaus von der Flamme verzehrt. Unser Reichthum war in

Asche verwandelt, und unser Gut vom Feuer gefressen. Diß war der Lohn unserer Wollust. So grimmig auch diese Flamme war, so ergriff es doch keine von den geringen Hütten unserer Nachbarn; ob wir ihr gleich freyen Lauf lassen mußten. Erst den zweyten Tag darauf konnten wir den Rest unserer Haabseligkeit aus der Asche hervor suchen. Alles war verzehrt; nur etwas, was wir noch im Keller und Gewölbern verwahrt gehabt hatten, war uns übrig geblieben; dieses bestand aus einem ziemlichen Vorrathe von Wein, etwas andern Lebensmitteln und einigem Geschmeide und Kleinodien, welches aber nur das wenigste war. An baaren und unbeschädigtem Gelde, hatten wir kaum 200. Rthl. übrig, das übrige war unter der Asche verschmolzen, und die Reste davon waren vielleicht von den Arbeitsleuten gesammlet worden, daß wir also nichts davon zu sehen bekamen. Auf die Gutherzigkeit anderer Leute durften wir nicht mehr bauen; unser guter Ruf hatte sich in Abscheu verwandelt, so, daß man uns kaum für Geld in eine armselige Hütte aufnahm. Ich habe Ihnen Anfangs gesagt, daß meine Aeltern dieses Haus pachtweise übernommen hatten; durch die gute und ordentliche Wirthschaft meines Vaters aber hatte er dasselbe endlich käuflich an sich gebracht. Dieses war noch ein Glück für uns, daß alles unser Eigenthum war.

Ich werde vom Schreiben müde; es ist schon Mitternacht; ich muß mich zur Ruhe legen. Mein folgender Brief soll Ihnen den fernern Erfolg erzählen. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

In diesen betrübten Umständen waren wir also in der äußersten Verlegenheit. Wir wußten nicht, was wir für eine Entschließung nehmen solten. Ohne gute Freunde und Rathgeber, ohne Vermögen, verachtet, und unsere Gemüther durch Schrecken und Unglück zerrüttet. Den Aufbau des Hauses von unsern Mitteln zu unternehmen, war eine Unmöglichkeit. Die Weitläuftigkeit des Gebäudes erforderte ein großes Capital zur Aufbauung, wozu dasjenige nicht ein Viertheil war, welches meine Mutter bey dem Kaufmann zurückgeleget hatte; geschweige was zu Anschaffung einer neuen Wirthschaft erforderlich war. Endlich entschlossen wir uns, so lange an diesem Orte zu verbleiben, bis sich ein Käufer zu der Brandstelle finden würde; alsdenn aber nach Deutschland zurück zu kehren; vielleicht daß wir daselbst eine bequeme Lebensart ergreifen könnten. Es fand sich auch bald ein Kaufmann aus D**, welcher mit uns, obzwar um einen sehr geringen Preiß, des Handels einig wurde. Nunmehr hatten wir unsere ganze Baarschaft beysammen, welche sich doch in allem bis 1000. Rthl. belief, da mehr als 20000. Rthl. ein Raub der Flammen geworden war. Wir schaften uns also das nöthigste wieder an, und machten uns reisefertig, und giengen geraden Weges nach Deutschland. Unsere Reise gieng an-

anfangs ziemlich gut von statten. Wo wir hin kamen, sah man uns gern; denn wir waren des guten Lebens gewohnt. Man sah es uns gleich an den Federn an, daß wir auf Abentheuer ausgiengen. Wir geriethen in vielerley Bekanntschaften, worunter eine angesehene Bande Comödianten waren, welche von einem Orte zum andern zogen, ihre Geschicklichkeit auf der Schaubühne in den Dörfern und auf den Jahrmärkten sehen zu lassen. Wir trafen sie in einem Wirthshause ohnweit D**, in Sachsen an, wo sie ihre Marionetten vor den Bauern herumtanzen ließen. Die Gesellschaft war ansehnlich; sie bestund aus 10. Personen, die sich alle unter einander Bruder und Schwester, Mann und Frau nenneten, und deren Aufzug nicht viel besser war, als der Staat der ägyptischen Ziegeuner. Sie waren im Begriffe nach L** zu reisen, um von dasiger Messe zu profitiren. Sie machten sich mit uns bekannt, erkundigten sich nach unserer Reise, und ob wir etwann gesonnen wären in L** ebenfals unsere Waaren feil zu bieten. Ich gab ihnen ganz unschuldig zur Antwort, daß wir zwar nach L** giengen, daß wir aber keine Waare zum Verkauf hätten, sondern nur den Ort besehen, und alsdenn weiter reisen wollten. O, sagte eine aus der Gesellschaft, solche schöne Kinder könnten doch wohl ein gutes Waarenlager haben; wenn sie keine Bekanntschaft haben, so wollen wir sie in unsere Gesellschaft nehmen; wir haben unser eigenes Quartier daselbst, wo wir sehr willkommen sind.

Meine

Meine Mutter bekam ziemlich Lust, unsere Equipage mit der ihrigen zu vereinigen. Ich sagte ihr aber auf pohlnisch, daß wir noch nicht so unglücklich wären, die Gesellschaft der Landstreicher zu suchen, wir wollten unsere Waaren schon besser an den Mann bringen. Wenn man uns ausgezogen hätte, würde man uns bald los zu werden suchen. Dieser Rath galt bey meiner Mutter. Wir suchten so viel als möglich zu verbergen, daß wir vieles Geld bey uns hatten. Als einer aus der Gesellschaft gewahr wurde, daß meine Mutter einige Ducaten in einem Beutel hatte, sagte er. Sie haben gut reisen, da ihre Börse noch nicht ganz leichte ist: ja sagte meine Mutter, drey Ducaten werden sehr unzulänglich seyn, ehe wir nach L** kommen, wo wir erst einen Wechsel zu heben haben. Wo werden Sie logieren, sagte er? Bey einem unserer Freunde, gab ich zur Antwort, dessen Logis wir erst erfahren müssen. — Ha ha! dachte ich, das sind saubere Galgenvögel; wir können unser Capital selber nutzen. Wir entschlugen uns ihrer Gesellschaft; ließen uns eine eigene Stube einräumen, und begaben uns zur Ruhe, suchten aber unsere Thüre wohl zu verwahren, damit die Gesellschaft nicht etwann ihre Rolle bey uns spielen möchten. Wir waren willens gewesen, ein paar Tage auf dem Lande auszuruhen, wohin wir auf der Post gekommen waren, und wollten nur die nächste Post nach uns erwarten und alsdenn weiter gehen. Wir hatten nur eine Stunde bis zur Stadt, wohin wir uns nur

einen Tag vor Ankunft der Post begeben wollte. Bey solchen Umständen änderten wir unsere Entschließung schnell, dungen uns des Morgens einen Wagen bis in die Stadt, und fuhren dahin, wo wir uns in den ersten, dem besten Gasthofe logirten, den wir trafen. Hier waren wir aus dem Regen in die Traufe gekommen. Es war alles voll von Reisenden, welche die Messe besuchen wollten. Juden und Christen, Manns- und Weibspersonen waren unter einander, und wir sahen bald, daß es entweder solche waren, welche mit andern Leuten Gütern handeln, oder ihr Capital verborgen und von Interessen leben wollten. Wir verlangten ein eigenes Zimmer, allein, es war schon alles besetzt. Es war noch sehr früh. Wir ließen uns Coffee machen, und giengen alsdenn aus die Stadt zu besehen. Wir brachten bis gegen Mittag zu, und da wir uns eine gute Mahlzeit bestellt hatten, so giengen wir um 12. Uhr nach Hause. Wir wollten uns umkleiden: aber Himmel! wie erschracken wir, als unser Coffre weg war. Wir setzten den Wirth zur Rede, und forderten Rechenschaft von ihm. Allein er fertigte uns mit der kahlen Antwort ab, daß er nicht zum Wächter über unsere Sachen bestellt gewesen, daß ihn zween Juden für den ihrigen ausgegeben, welche schon 3. Stunden mit Extrapost von hier gereiset wären. Ein Glück war es, daß wir unser Geld unter uns getheilet hatten, und beständig bey uns trugen. Denn diese Vorsorge hatten wir schon genommen. Als Wirthsleute hatten wir diese

Behutsamkeit aus der Erfahrung vieler Passagiers abgenommen. Was war also bey diesen Umständen zu thun? Sollten wir die Obrigkeit zu Hülfe rufen, so mußten wir nicht allein viele Kosten daran wenden, sondern wir selbst kamen in Verdacht, als Landstreicher, weil uns das Ohngefähr an einen verdächtigen Ort geführet hatte; und überdiß hätte unser Aufenthalt lange verzögert werden können. Der beste Rath war also dieser, daß wir uns für das Geld, welches wir auf die Kosten gewendet hätten, das allernöthigste zur Reise wieder anschafften, und uns so geschwind als möglich wiederum weg begaben. Wir hatten uns indeß in einen andern Gasthof begeben; wo wir alle Bequemlichkeit und rechtschaffene Leute antrafen. Man wunderte sich gar nicht über unsere Begebenheit, sondern sagte, daß dieses nicht der erste Streich von dergleichen Art sey, worüber sie schon verschiedene mal zur Verantwortung wären gezogen worden: allein ein leichtsinniger Schwur hätte sie allemal glücklich durchgebracht.

Wir hatten uns schon auf der Post einschreiben lassen, und wir bekamen Nachricht, daß es Zeit zur Abreise wäre. Wir packten also unsere sieben Sachen zusammen, und reiseten glücklich nach L** wo wir ohne einige Widerwärtigkeit ankamen. Wir wußten nicht, wo wir unser Quartier nehmen sollten, alles war wegen der angehenden Messe von Fremden so stark besetzt, daß wir keinen bequemen Platz finden konnten. Endlich wieß man uns in ein Bürgerhaus, wo man

man zur Meßzeit fremde Frauenzimmer beherbergete. Wir waren sehr willkommen, und da wir uns vorgesetzt hatten, die Messe mit anzusehen, und diesen berühmten Ort genauer zu betrachten, so mietheten wir uns auf 14. Tage ein, welches wir aber sehr theuer bezahlen mußten. Unser gütiger Wirth sah uns mit ganz falschen Augen an, und offerirte uns, daß uns sein Haus die ganze Nacht zum Dienste offen stehen sollte. Wir wußten nicht, was wir von dieser Offerte denken sollten; uns war die Lebensart dieses Ortes noch nicht bekannt; wir baten uns eine Erklärung darüber aus, unsere Wirthinn machte uns dieselbe bald, mit dem Zusatze, daß von den vielen Fremden etwas zu verdienen wäre, für Wein, Coffee und Erfrischungen würde sie sorgen. Ihr Logis wäre unter den Fremden schon bekannt; sie verspräche uns häufige Besuche. Meine Mamma schüttelte den Kopf, wir sahen einander an, und gaben der guten Frau zur Antwort: wir wollten itzt ein wenig ruhen, und sie dann durch die Magd, welche man uns zur Aufwartung gab, rufen lassen, wenn wir ihrer Dienste und ihres Raths nöthig hätten. Sie ließ uns alleine. — Lottchen, sagte meine Mutter zu mir, als wir unter vier Augen waren, Lottchen, diß wäre eine Gelegenheit im Vorbeygehen; die Verdienste können hier so vortheilhaft, als in unserm Wirthshause seyn. Sammle deine ganze Geschicklichkeit, und erhebe deine Reize, du verstehst die Kunst der Eroberungen; du bist reizend, jung und schön. — Die Wol-

lust fieng sich in meinem Herzen an zu empören. Ich war dieses Handwerks gewohnt, ob ich gleich etwas eckel in der Wahl gewesen war. Meine Mutter konnte noch immer ihre Rolle spielen, und eine gute Schminke setzte sie auf 10. Jahre zurück.

Diese neue Periode meines Lebens sollen Sie in dem folgenden Briefe erfahren. Leben Sie indessen wohl.

Sechster Brief.

Als wir ein wenig von unserer Reise ausgeruhet hatten, ließen wir uns eine gute Mahlzeit zurichten, und ein paar Bouteillen guten Wein holen; unsere Wirthinn baten wir zu Gaste. Sie machte große Augen, daß wir so herrlich speiseten. Wir baten sie, unsere Stube mit gutem Hausrathe zu versehen, und noch ein bequemes Stübchen einzuräumen. Unsere Wirthinn war sehr bereitwillig. Sie wußte nun schon, wie viel die Uhr geschlagen hatte, und versprach uns allen möglichen Beystand. — Ich sehe schon, sagte sie, Mademoisells, ich werde niemanden einlassen, den ich nicht für ihre Person würdig halte. Ich werde den Augenblick für ihre Bequemlichkeit sorgen. Ehe noch der Abend kam, so waren unsere Zimmer so artig meubliret, als ob zween Fräuleins darinnen hätten logiren sollen. Wir bezahlten unser Logis auf die 14. Tage

ge zum voraus, und dadurch setzten wir uns in große Achtung bey unserer Wirthinn. Unser Wirth kam fast gar nicht zum Vorschein, weil er, wie sie uns sagte, tägliche Meßverrichtungen hätte. Den andern Tag meldete uns unsere Wirthinn, ob es uns gefällig wäre Besuch anzunehmen. Wir fragten nach seiner Person: Es ist ein junger galanter Herr von Adel, der sehr reich ist, und auf hiesiger Academie lebt; es ist eine gute Parthie für sie, sagte sie zu uns. — So wird er uns sehr angenehm seyn. — Den Augenblick brachte sie ihn herauf. Er war überaus artig. Wir ließen Wein und Confect auftragen. Er bath sich zur Abendmahlzeit, und wir speiseten herrlich. Er war sehr wohl mit unserer Gesellschaft zufrieden, und beehrte uns die ganze Nacht mit seiner Gegenwart. Des Morgens spät nahm er von uns Abschied, und drückte uns einige Louisd'ors in die Hand. Als er weg war, fanden wir seine Uhr, welche ihm unversehens entfallen seyn mochte. Wir ruften unsere Wirthinn, und erkundigten uns, ob sie nicht die Wohnung dieses Herrn wüßte? Recht gut, sagte sie, sollen Sie einen Besuch bey ihm abstätten? Nein, meine liebe Frau, ich habe etwas nothwendiges mit ihm zu sprechen, und ich wünschte ihn so geschwind als möglich bey mir zu haben. — Diß soll gleich geschehen. — Die Magd mußte ihn aufsuchen. Er kam nach einer halben Stunde, und beym Eintritte machte ich ihm mein Compliment mit Ueberreichung seiner Uhr. Er war voll Erstaunen, und hatte sie noch

nicht vermißt. Mademoiselle, sagte er, ich sehe, sie sind mit keiner versorgt, ich schenke sie Ihnen. Bey andern Personen würde sie verlohren gewesen seyn. Seine Verrichtungen erlaubten nicht länger bey uns zu bleiben; er versprach aber den folgenden Tag wieder bey uns zu seyn, und des Abends mit uns zu speisen. Er hielt sein Wort richtig, und brachte noch einen artigen Herrn mit, dessen Bedienung meine Mutter übernahm. Unsere Tractementen waren sehr herrlich und wir wurden gut belohnet. Der Ruf von meinen Reizen, von meinem einnehmenden Wesen und von meiner guten Bedienung war gar bald unter den jungen Herren allein. So eingezogen wir auch lebten, so häufig waren doch unsere Besuche, und wir befanden uns so wohl dabey, daß kein Capital so viel Interessen eintragen konnte als das unserige. Wir nahmen uns sehr in Acht, daß wir nicht für diejenigen angesehen wurden, die wir waren. Wir waren entschlossen gewesen, nach 14. Tagen wieder abzureisen, da wir aber unsere Rechnung fanden, besprachen wir aufs neu unser Logis. Wir mußten aber tapfer bezahlen, und unsere Aufwärterinn befand sich so gut dabey, daß sie ihren Beutel ziemlich spickte; wir machten aber auch die Börsen der jungen süßen Herrchen sehr merklich leichter. Da wir fast beständig zu Hause hielten, und nur einige mal ausgiengen, um die Stadt und die Messe zu besehen, so brauchten wir keinen großen Staat zu machen. Wir behalfen uns mit der wenigen, aber artigen Klei-

dung-

dung, die wir uns in D** wieder hatten machen lassen; also waren wir so leichte, daß wir alle Stunden marschfertig seyn konnten. Unser erworbenes Guth hielten wir beständig bey uns verborgen. Da wir Willens waren, uns nicht länger als noch andere 14. Tage aufzuhalten, so bezahlten wir alles zwey Tage vor unserer festgesetzten Abreise, damit wir alle Stunden fertig wären, und sagten unserer Wirthinn, daß wir keinen Besuch weiter annehmen würden. Wir sassen also ganz ruhig in unserm Zimmer, und überdachten den letzten Abend unser Schicksal mit großem Vergnügen. Es war schon nach 10. Uhr, als wir uns noch eine Bouteille Wein bringen ließen. Dieses soll der Valetschmaus seyn, sagte meine Mutter, auf Gesundheit unserer Anbeter! ich that ein gleiches. Es erhub sich ein Geräusch auf unserm Saale, und schnell traten 4. Handveste Kerle in unser Zimmer, die so grimmig aussahen, wie der Beelzebub. Wir erschracken, daß wir am ganzen Leibe zitterten. Was soll das bedeuten? rief meine Mutter entgegen. Wir haben Befehl, euch in Arrest zu bringen, ihr saubern Vögelchen, nur fort, ohne viel Federlesens zu machen. Wir baten sie, uns nur ankleiden und unsern Coffre verschliessen zu lassen. O, sagten sie, den wollen wir schon verwahren, und hiermit wühlten sie alles durch, schlossen ihn zu, und trugen ihn fort. Wir fragten die beyden andern, was denn unser Verbrechen sey? und überreichten ihnen die Bouteille. Sie leereten sie geschwind aus. Ey, sagte der eine,

Frauenzimmer, das werden sie am besten wissen. Wir drückten ihnen Geld in die Hand; sie nahmen es, und waren unempfindlich. Jeder nahm eine von uns unter die Arme, und reisten mit uns die Treppe hinab, und immer auf das Rathhaus zu. Man wieß uns diese Nacht ein verdammtes Logis an; eine Streu und eine Matratze war unser Sofa, und eine gräuliche Menge Ungezieser unsere Gesellschaft. Angst und Furcht ließ uns kein Auge zu thun. Des Morgens besuchte uns unser neuer Wirth. Wir fragten, ob wir nichts zu unserer Erquickung bekommen könnten? Alles, was ihr verlangt, sagte er, nur Geld her. Wir gaben ihm einen Ducaten, und baten ihn, uns einen Coffee, etwas Zwieback, und eine Kanne Wein zu verschaffen, das übrige sollte für seine Bemühung seyn. Es dauerte keine Stunde, so war alles bereit. Wir trunken ein paar Schaalen Coffee. Der Mann, so grimmig er anfangs sah, war itzt ganz freundlich. Er sprach uns einen Muth zu. Wir fragten ihn, was man uns beschuldigte? Man hat euch für Coquetten angegeben, erwiederte er. — Wir sind nichts weniger, als dieses, — wir haben unsere Pässe und Zeugnisse, welche wir ihm zeigten. — Wenn dieses ist, so haben sie gar nichts zu besorgen, morgen werden sie ins Verhör kommen. — Wir trunken ein paar Gläser Wein, und gaben ihn seinen Antheil auch davon, der Mann wurde so artig, daß er uns alles anboth, nur kein anderes Behältniß, weil dieses nicht in seiner Gewalt stünde. Er verschafte uns eine

gute Mahlzeit; wir belohnten ihn aber auch reichlich davor. — Wo sind unsere Sachen? — Sie sind in Verwahrung, es kommt keine Nadel davon. — Wir haben nichts verdächtiges. — Es ist alles inventirt. — Wird man uns viele Kosten machen? — Es kommt auf ihre Unschuld an. — Und noch mehreres sprachen wir unter einander, als er sagte, daß schon über die Zeit verflossen wäre, in welcher er bey den Gefangenen zu bleiben gewohnt wäre. Des andern Tages kamen wir ins Verhör. Wir hätten für Schaam und Aergerniß bersten mögen, als wir unter eine ungeheure Menge Volks traten, die mehrentheils die Neugierde vor die Gerichtsstube geführet hatte, weil man gehört hatte, daß eine große Menge liederlicher Weibspersonen wären aufgehoben worden. Es waren dergleichen verschiedene vor der Thür vorhanden, die eher als wir verhört wurden; sie mußten aber alle mit thränenden Augen nach ihrem vorigen Quartier wandern. Das Herz pochte uns für Angst, vor einem gleichen Schicksale. Endlich kam die Reihe an uns, und wir traten vor das Gericht. Es waren sehr ansehnliche Personen, und fragten uns mit vieler Bescheidenheit nach unserm Namen, Stande, unsern Verrichtungen, und wo wir herkämen. Wir gaben ihnen von allen richtige Antwort, und zeigten ihnen unsere Pässe und Zeugnisse. Man beschuldiget euch der Coquetterie! — Wir wußten uns aber so weiß zu brennen, daß sie ein Mitleiden mit uns zu haben schienen. Endlich bekamen wir den Bescheid,

fünf Thaler Unkosten zu bezahlen, und alsdenn unsere Wege zu gehen, uns aber nicht länger in der Stadt aufzuhalten. Wir gaben es mit Freuden. Als wir vor die Thüre traten, wollten wir gerades Weges fortgehen, man hielt uns aber zurück, mit dem Bedeuten, daß man erst Ordre haben müßte. Man fragte, und gleich kam ein Gerichtsdiener zurück, mit der Antwort, es wäre alles richtig, wir könnten hingehen, wohin wir wollten. Ich gab unserm Verwahrer noch einen Gulden, und er war so höflich wie ein Ohrwürmchen, und sagte uns ins Ohr, es würde besser seyn, wenn wir uns ein paar Stunden in seine Stube begäben, damit wir nicht dem losen Pöbel ausgesetzt würden. Er ließ uns durch seine Magd dahin bringen. Wir fragten nach unsern Sachen, und man brachte sie uns in bester Ordnung. Als wir ein paar Stunden ausgeruhet, ließen wir uns in unser altes Logis tragen, der Gerichtsdiener besorgte, daß unsere Sachen nachgebracht wurden. Wir wären gern noch diesen Abend abgereiset, allein die Post gieng erst den folgenden Abend. Wir besorgten alles, und erwarteten nur die Stunde, wenn man unsern Coffre holen würde. Wie froh waren wir, daß wir noch so glücklich aus L** kamen. Unser Wirth versicherte uns, wenn wir nicht gute Pässe und Zeugnisse gehabt hätten, so würde man sehr schimpflich mit uns verfahren seyn, und uns unser bischen Verdienst ziemlich abgenommen haben. Am Morgen des folgenden Tages waren wir bey unserm Wirthe

in

in der Stube, um auf diese beyden Tage Richtigkeit zu treffen, und auszugehen, das nöthigste für uns auf die Reise einzukaufen. Es klopfte jemand an die Thüre; es war einer von den Gerichtsdienern, welche uns geholet hatten. Er fragte, ob die fremden Frauenzimmer noch zugegen wären. Wir ruften ihn, in die Stube zu treten, und fragten ihn nach der Ursache. Keine andere, sagte er: als zu wissen, ob man Gehorsam geleistet, und sich aus der Stadt begeben hat. Ich antwortete, daß es noch diesen Abend mit der Post geschehen würde, gleich itzt hätten wir Richtigkeit mit unserm Wirthe getroffen, man könnte sich deswegen im Posthause erkundigen lassen. Er gab uns den Rath, nicht länger als heute zu verweilen, wofern wir uns nicht neuer Ungelegenheit aussetzen wollten. Wir gaben ihm ein kleines Trinkgeld: nun, sagte er, so sind sie schon gestern Abend abgereiset. Der Abend kam, man holete unsere Sachen, und wir giengen mit der Post nach N**. Da wir ohne Anstoß daselbst angelanget sind, so werde ich das folgende in meinem künftigen zu melden die Ehre haben. Ich möchte Ihnen mit allzuvielen Lesen beschwerlich werden. Leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Ohnfehlbar hat die schlechte Witterung den Boten aufgehalten, daß er zwey Tage länger als gewöhnlich außenbleibt. Vielleicht kommt er morgen. Sie würden ohnediß keinen Brief von mir erhalten haben. Ich habe so viele Beschäftigungen gehabt, daß ich an kein Schreiben denken können. Itzt bin ich wieder ruhig, und verfolge also meine Geschichte.

Wir beschlossen ein paar Tage auszuruhen. Die stürmische und nasse Witterung hatte uns sehr abgemattet. Man wieß uns in einen Gasthof, welcher vor andern gerühmt wurde. Es ist wahr, daß er bequem genug war. Wir ließen uns ein kleines Stübchen einräumen. Es war noch sehr früh, als wir daselbst anlangten. Aber Himmel! was für ein Lärm erhob sich nach einer Weile über unserer Stube; man hüpfte, man sang, man jauchzete. Was ist denn das? fragten wir den Wirth. Es sind Recruten, sagte er. Es ist ein Werbehaus. Nun, hier sind wir schöne angekommen, dachten wir. Es dauerte nicht lange, so kam ein baumlanger starker Kerl in unsere Stube getreten, der in ein enges Röckchen gleichsam eingepreßt war, ein großer Schnurrbart hieng ihn um den Mund. Frauenzimmerchen, sagte er, mein Herr Lieutenant möchte gern die Ehre haben ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen. Weil es ihr Herr Lieutenant ist,

ist, antwortete ich, so wird es eine Ehre für uns seyn. Er gieng wie im Tempo wieder zur Thüre hinaus, um seinem Herrn Lieutenant zu rapportiren. Uns kam diese Figur sehr lächerlich vor. Nach einer kleinen Weile erschien der Herr Lieutenant in voller Galla. Er hatte sehr viele Lebensart, und machte uns ein artiges Compliment. Er sagte, er habe erfahren, daß wir von D** kämen, und da er aus eben dieser Gegend wäre, so wollte er sich verschiedener Sachen wegen erkundigen. Er erkannte uns den Augenblick, und versicherte, daß er ehedem oft bey uns vergnügt gewesen wäre. Wir konnten uns eben auf seine Person nicht besinnen, ob uns gleich seine Familie bekannt war, aus der er sich ausgab. Wir unterredeten uns von verschiedenen Sachen mit einander, und erzählten ihn unsere Unglücksfälle. Er bedauerte uns sehr. Endlich nahm er wieder Abschied, bath sich aber aus, seinen Besuch bey unserer Anwesenheit wiederholen zu dürfen. Uns war seine Bekanntschaft sehr angenehm, zumal, da er sehr viele Aufrichtigkeit bezeigete. Ob uns gleich der beständige Lärm über uns beschwerlich fiel, so wollten wir doch lieber hier bleiben, als unser Quartier verändern. Der Officier hatte uns versprochen, seinen Leuten zu befehlen, sich so ruhig als möglich zu halten, und in wie weit es die Umstände erlaubten; denn dergleichen Leute müßte man schon etwas mehr Freyheit vergönnen, wenn man nicht üble Folgen erwarten wollte; es gäbe sich so schon, wenn man sie zu den Regimen-

tern brächte. Wir ließen uns recht gut bewirthen, als wenn wir Personen vom Stande gewesen wären: wir konnten es thun, da wir in L** sehr guten Verdienst gehabt hatten. Unser Herr Lieutenant sprach uns öfters zu. Einstmal fragte er, ob es ihnen erlaubt sey, einen Menschen mit zu bringen, der zwar nur sein Unterofficier, aber von guten Herkommen, Vermögen und Lebensart wäre. Er hielte sehr große Stücke auf ihn, und könnte ihn in seinen Geschäften vor allen brauchen; er glaubte gewiß, daß er bey seiner Nachhausekunft avanciren würde. Wir hatten nichts darwider. Des Nachmittags brachte er ihn zum Coffee. Es war ein wohlgewachsener Mensch, von ohngefähr dreyßig Jahren; er besaß eine ungezwungene Höflichkeit. Wir bezeigten unsere Verwunderung, daß er in einem Stutzerkleide, und nicht in seiner Montur erschien, wie der andere Unterofficier. Der Lieutenant versicherte uns, daß dieses aus einer Politesse geschähe, damit er nicht erkannt würde. Er diente blos zum Kundschafter, um große Leute auszuforschen; sich mit ihnen bekannt zu machen, und sie ins Garn zu locken. Oft müßte er alle Gestalten annehmen. Wir blieben bis auf den Abend spät beysammen, dieser Mensch suchte sich gegen mich besonders artig zu bezeigen; und ich muß es gestehen, daß er mir sehr wohl gefiel. Er wiederholete seine Besuche öfters, bald mit dem Herrn Lieutenant, bald alleine, und fast niemals gieng er bey unserm Zimmer vorbey, da er sich nicht um unser Befinden er-

kundig-

kundigte. Wir konnten ihn sehr wohl leiden. Er erzählte uns oft von seinen Reichthümern, daß er durch List zu den Soldaten wäre gebracht worden, und daß er gesonnen wäre, das Soldatenleben zu quittiren, wenn es ihm auch 1000. Rthl. kosten sollte; weil er aber fast beständig auf Werbung gewesen wäre, und also seine Freyheit gehabt hätte, so hätte ihn dieses nur noch zurück gehalten. Dieser Umgang verzögerte unsere Abreise von einer Zeit zu der andern. Unsere Bekanntschaft wurde endlich sehr vertraut, und mein Herz gegen diesen Menschen bewegt, daß ich ihn wirklich liebte. Er versprach, mich zu heyrathen; und versicherte mich, daß es nicht schwer halten würde, durch Vermittelung seines Lieutenants den Trauschein zu erhalten. Allein, ich sagte ihm rund heraus, daß ich mich niemals entschließen würde, als eine Soldatenfrau herumzuziehen. Mein Vermögen wäre ansehnlich genug, mein Glücke durch eine freye Person zu machen. Diese Hinderung, sagte er, soll bald gehoben werden. Ich bin Herr über mein ganzes Vermögen, ich werde Anstalt machen, daß ich das Soldatenleben quittiren kann; ich folge Ihnen alsdenn, wohin sie wollen. Da ich ein Pfälzer von Geburt bin, so wird es mir leicht werden, durch Vermittelung meines Landesherrn meine Freyheit zu erhalten. Meiner Mutter gefielen diese Vorschläge vortreflich, und wir beschlossen nach M** zu reisen, und Anstalten zu seiner Loskaufung zu machen: alsdenn aber zu sehen, daß wir wiederum einen Gasthof pachten

könnten. Denn diese Lebensart gefiel mir am besten. Eine gute Baarschaft hatten wir noch bey uns, und das Vermögen bey dem Kaufmanne war hinlänglich genung, pachtweise eine ansehnliche Wirthschaft anzulegen. Wir verabredeten alles genau, und mein neuer Liebhaber, oder nunmehrige Bräutigam, händigte uns ein Memorial an seinen Churfürsten ein. Wir bestimmten den Tag unserer Abreise. Mein Liebhaber bezeigte sich so zärtlich und so aufrichtig gegen mich, daß es uns beyden fast unmöglich schien, uns zu trennen. Wir ließen uns endlich bereden noch 8. Tage länger hier zu bleiben. Seine Schmeicheleyen und seine Versprechungen hatten mich dermaßen gefesselt, daß ich ihn für das Glück meines Lebens hielt. Mein erster Liebhaber war gänzlich aus meinen Herzen verschwunden. Ich ließ mir alles gefallen, und dachte nur auf den Besitz seiner Person. Der Herr Lieutenant war schon zween Tage nicht mehr bey uns erschienen. Wir fragten nach der Ursache seiner Abwesenheit, und mein Liebhaber, der sich Berthold nennte, sagte, daß er einen schönen Kerl auf dem Rohr hätte, den er capern wollte, weswegen er sich etliche Tage auf dem Lande aufhielte. Er suchte nur allemal die Gelegenheit darzu, welches der Herr Lieutenant ausführete. Eben itzt hätte er wieder Nachricht, daß ein paar Meilen von hier ein vortreflicher Kerl wäre, wohin er nach der Zurückkunft seines Officiers reisen würde. Ein Soldat rufte ihn von uns in die Oberstube. Nach einer kleinen

Ab-

Abwesenheit kam er wieder zu uns, und sagte, daß er Nachricht von seinem Lieutenant hätte, welcher den Recruten des folgenden Tags bringen würde, und alsdenn müßte er abreisen, um die Gelegenheit an den andern zu suchen. Mir fällt dabey ein Streich ein, sagte er, den ich meinem Lieutenante spielen könnte, und welcher uns beyde glücklich machen kann. Ich will mich in Freyheit setzen, und Ihnen bis an das Ende der Welt folgen. Ich habe Freyheit zu reisen, wohin ich will, man setzt keinen Argwohn in mich. Wir haben nur einen kurzen Weg über die Gränze, man darf mir nicht nachsetzen, und in meinem Vaterlande bin ich vor allen Nachstellungen sicher. Reisen sie noch heute unverzüglich mit Extrapost von hier ab, ehe mein Lieutenant nach Hause kömmt, und erwarten sie mich in dem Gasthofe zu *** wo ich übermorgen erscheinen werde. Das Geld, welches ich zum Aufwande bekomme, ist hinreichend genug unsere Absicht zu vollführen. Ich weiß nicht, durch was für eine Verblendung mir dieser Vorschlag sehr süsse vorkam; ich hätte alles für ihn gewagt. Ob gleich meine Mutter anfangs nicht darein willigen wollte, so ließ sie sich doch leicht von ihrer verliebten Tochter überreden, und wir nahmen den Vorschlag an. Den Augenblick machten wir Anstalt zu unserer Abreise. Wir ließen den Wirth rufen, bezahlten ihn, und gaben vor, wir hätten Briefe bekommen, daß wir unsere Reise unverzüglich beschleunigen müßten.

Wir nahmen Extrapost, und reiseten an den bestimmten Ort. Des andern Tages gegen Abend war mein Liebhaber schon zu Pferde bey uns. Wir bezeugten uns einander die größten Zärtlichkeiten. Nunmehro sind wir sicher, sagte er, allein ich, ich habe nicht mehr als 20. Luisd'or bey mir, weil unser Wechsel schwach war, und mein Lieutenant Geld erwartete. Wenn sie weiter keinen Kummer als diesen haben, sagte meine Mutter, und hiermit zog sie eine reiche Börse, mit Gold angefüllt, aus der Tasche, sehen sie, das ist unser heimlicher Schatz; meine Tochter hat einen gleichen Vorrath bey sich; wir haben nur das nöthige zur Ausgabe besonders gesteckt. Ich sehe, daß sie redlich sind, und ihr Wort richtig gehalten haben, wir können uns ihnen also vertrauen. Mein Berthold schien vor Freuden außer sich zu seyn, und rühmte unsere Behutsamkeit. Wir werden diesen Schatz nicht anzugreifen brauchen, sagte er, mein Geld wird zur Reise hinlänglich seyn; und wir, gab ich zur Antwort, dürften wohl fast eben so viel zur Ausgabe bey uns führen. Wir ließen uns eine gute Abendmahlzeit zurichten, und mein Liebhaber sorgte für so vielen Wein, daß wir uns ziemlich berauschten. Heute, sagte er, wollen wir recht vergnügt seyn. Der Wein will uns besiegen, wir wollen ihm tapfern Widerstand thun, und die Ruhe soll ihn alsdenn gänzlich zurückschlagen. Ich bin ein Soldat, ich darf mich nicht überwinden lassen. Es wurde also tapfer her-

herum getrunken. Es war schon um 11. Uhr, als er sagte, er müßte noch einmal nach seinem Pferde sehen, und es versorgen, damit es morgen zur Reise Kräfte bekäme, und gieng von uns in den Stall. Er redete lang mit dem Hausknechte des Gasthofes, und wir sahen durchs Fenster, daß er ihm Geld in die Hand drückte. Als er wieder kam, sagte er, nun habe ich alles besorgt, und wenn uns morgen der Schlaf zu lange in den Federn halten sollte, so wird der Hausknecht für meinen Gaul sorgen. Die Schurken versehen alles gut, wenn man ihnen ein gutes Trinkgeld giebt. Wir legten uns in einem Zimmer zur Ruhe, und der Wein hatte unsere Sinnen so benebelt, daß wir taumelnd in unsere Betten sanken. Es war schon früh um 9. Uhr, als man uns aufweckte, und eine Choccolade brachte. Wir krochen also aus den Federn hervor; und als wir meinen Liebhaber nicht sahen, fragten wir, wo er wäre. Er ist schon um 3. Uhr nach Nürnberg zurück geritten, und hat uns befohlen, ihnen Choccolade zu machen. Vor die Bezahlung der Collation würden sie sorgen. Wir erschracken, daß wir kein Glied stille halten konnten, wir griffen in unsere Taschen, und alles war fort. Nun sahen wir, mit was für einem Geiste wir zu thun gehabt hatten. Ein Glück war es noch, daß er uns unser Ausgebegeld, welches zur Reise bestimmt war, gelassen hatte, und überdiß hatten wir noch einige Kleinodien, die wir ihm nicht gezeiget, und in einer

andern Tasche verborgen, übrig. Was sollten wir anfangen? Von allen unsern Haabseligkeiten beraubt, betrogen und ohne Hülfe. Solten wir wieder zurück gehen, so mußten wir uns der Gefahr aussetzen, noch überdiß in die größten Verdrüßlichkeiten versetzt zu werden. Nach langer Ueberlegung entschlossen wir uns, unsern Weg so eilend als möglich fortzusetzen, und uns so sparsam, als es seyn könnte, zu behelfen. Den Wirth mußten wir bezahlen, und überdiß noch unser Unglück verschweigen. Wir rechneten unsere ganze Baarschaft zusammen, und fanden, daß uns doch noch 60. Rthl. übrig geblieben war, nachdem wir den Wirth bezahlt hatten. Hier hieß es recht: wie gewonnen, so zerronnen. — Wir fragten den Wirth, ob er die Person nicht gekannt hätte, welche gestern Abend mit uns gespeist? O ja, sagte er, man weiß aber nicht, wer er eigentlich sey, so viel aber ist gewiß, daß er ein Spieler ist, daß er sich bey einem gewissen Werbeofficier aufhält, und daß er mit ihm unter einer Decke spielt. Hat er Ihnen etwa abgewonnen? fragte er uns. — O ja, mehr als zu viel, war unsere Antwort, und wir wollten ihn an den Galgen bringen, wenn wir ihn in diesem Lande habhaft werden könnten. — Dafür wird er sich schon zu hüten wissen, sagte der Wirth, ich bedaure Sie herzlich. — Wir mußten ein kleines Fuhrwerk nehmen, um nach der nächsten Stadt zu kommen, wo wir uns wieder auf die Post setzten, und nach F** giengen,

giengen, wo wir unser Capital heben wollten. Wir eilten so sehr wir konnten, damit wir nicht ferner Unglücksfällen ausgesetzt würden, wenn wir uns unterwegs aufhielten, und langten auch in F** ganz glücklich an.

Ich will Sie heute nicht länger mit Lesen ermüden, sondern ich erspare die Fortsetzung meiner Geschichte bis in meinen folgenden Brief. ꝛc. ꝛc.

Achter Brief.

In F** hatte meine Mutter noch einige Bekannte von ihrem ersten Aufenthalte daselbst, ich war zu jung von da weggekommen, als daß ich mich noch etwas erinnern konnte. Wir nahmen unser Quartier bey einer Bekannten von ihr. Man wunderte sich sehr über unsere Ankunft, und noch mehr über unsere Unglücksfälle. Das erste, was wir thaten, war, daß wir uns nach dem Kaufmanne erkundigten, wo wir unser Capital stehen hatten. Allein, was für ein Donnerschlag war es in unser Herz, daß dieser Kaufmann schon seit einem Jahre, und zwar in den kümmerlichsten Umständen gestorben wäre. Vor einigen Jahren wäre er durch verschiedene Unglücksfälle bancurott geworden, und endlich für Gram und Kummer gestorben; sein Sohn aber hätte sich genöthiget gesehen, das Solda-

tenleben zu ergreifen, und man wüßte nicht, wo er hingekommen wäre. Man kann sich leicht vorstellen, in was für einen Zustand wir geriethen, als wir alle diese unglückliche Zeitungen hinter einander hörten. Ein Unglück folgete auf das andere, und wir waren nunmehr von aller Welt verlassen. Meine Mutter nahm sich diese Unglücksfälle so zu Herzen, daß sie in eine tödtliche Krankheit verfiel, die ihr in kurzer Zeit das Leben kostete. Was sollte ich nunmehro anfangen? Ich war gewohnt, eine vornehme Dame zu spielen, und nunmehro hatte ich fast nicht so viel übrig, daß ich meine Mutter beerdigen lassen konnte. Ich verkaufte alles, was ich hatte, kleidete mich so schlecht als möglich, und nahm mir auf Anrathen guter Freunde vor, in Dienste als Cammermägdchen zu gehen. Ich machte mich daher mit einer Frau bekannt, welche eine ordentliche Liste über Herrschaften und Mägdchen führete, und die von diesem Gewerbe lebte. Sie war sehr ordentlich in diesem Geschäffte; sie hatte die Qualitäten der Mägdchen und die Bedingungen der Herrschaften genau aufgezeichnet, und wenn eine Herrschaft ein Mägdchen, oder ein Mägdchen eine Herrschaft verlangte, so schlug sie in ihrem Register nach, ob sich die Bedingungen bey einer oder der andern fände, welche man verlangte. Sie examinirte mich nach allen meinen Künsten. Geschwind hatte sie ihr Register, setzte ihre Brille auf die Nase, und schrieb in ihr Buch; „Jungfer Charlotte

„W**,

„W** kann nehen und stricken, spielt das Cla-
„vier, versteht die Hauswirthschaft, und will Kam-
„merjungfer werden, alt 20. Jahr, ist sehr schön
„und eine Waise, logirt im goldenen Hirsch„. Ich bekomme ein Kopfstück, meine Tochter, für Eintragung in das Register, ich werde euch rufen lassen, so bald ich einen Dienst für euch habe. Ich gab ihr solches, und bath sie wehmüthig, meiner nicht zu vergessen, ich wollte ihre Dienste gut belohnen; und also mußte ich wieder nach Hause wandern, und mit Geduld und Hoffnung mein Schicksal abwarten. Es dauerte aber nicht länger, als zween Tage, so ließ sie mich rufen. Ich eilte wie im Fluge zu ihr. Es hat sich eine Herrschaft für euch gefunden, meine Tochter, sagte sie beym Eintritte zu mir. Hättet ihr wohl Lust mit nach Hamburg zu gehen? Die Herrschaft ist hier zugegen, und ihr könnt wegen der Bedingungen selbst mit ihr einig werden. Ich war so froh, als wenn mir ein Engel eine Bothschaft gebracht hätte; ich versprach es ihr freudig, daß mir alles gleichgültig wäre, an welchem Orte es sey. Ich hatte noch einige Thaler von dem übrig, was ich verkauft hatte, und überdiß noch einen guten Ring der mir im äußersten Nothfalle dienen sollte. Ich gab daher der Alten einen Gulden, worüber sie herzlich vergnügt war. Sie gieng in ein Nebenzimmer, und brachte eine Dame herein, welche sehr gut gieng, und in ihrer Jugend nicht unrecht mochte gesehen haben. Dieses ist das

Frauenzimmer, sagte die Alte im Hereingehen zu ihr, welches ich für Sie ausgelesen und für geschickt gehalten habe, ihre Dienste zu verrichten. Die Dame war sehr freundlich gegen mich, sie versprach mir alle Herrlichkeit der Welt, und wußte ihre Dienste so herauszustreichen, daß ich es kaum erwarten konnte, bis wir nach Hamburg kämen. Sie gab sich für eine alte Adeliche Wittwe aus, welche ihrer Familienangelegenheiten wegen hieher gereiset wäre, und im Begriff stünde, des folgenden Tages wieder abzureisen. Ich sollte mich also gefaßt halten, mit ihr zu gehen. Ich eilte also wieder zu Hause, packte meine Wenigkeit zusammen, die ich gar leicht unter dem Arme hinweg tragen konnte, und begab mich wieder zu der Alten, wo ich bis zu unserer Abreise warten sollte. Des andern Tages gieng die Reise auch glücklich fort. Unterweges redete meine neue Herrschaft sehr wenig, und sie gab mir zu verstehen, daß sie es nicht gerne sähe, wenn ich viel plauderte, denn ich hatte ein gutes Mäulchen, und die Hoffnung besserer Zeiten machten mich beredt. O ho! dachte ich; das ist ein altes Murmelthier, oder eine Betschwester. Ich wußte aber noch nicht, warum sie sich so sehr in Acht nahm, nicht viel zu reden: die Folge hat es mich aber gelehrt. Wir reiseten ohne Anstoß nach Hamburg, und stiegen auf dem Jungfernstieg in einem ansehnlichen Hause ab. Es war schon späte, als wir ankamen. Man brachte mich in ein kleines Stübchen,

chen, versorgte mich mit Essen und Trinken, und wieß mir mein Lager an, wo ich diese Nacht von meiner beschwerlichen Reise ausruhen sollte. Ich ließ es mir gar gerne gefallen, denn ich war sehr ermüdet; ich aß und trank, und schlief recht ruhig. Ich war des Morgens noch nicht aufgestanden, als man mir schon Coffee brachte; ich fragte die Magd, ob meine gnädige Herrschaft noch ruhete, und ob ich nicht meine Dienste bey ihr antreten sollte. Dieser Karngaul von einer Magd sagte mir, die Herrschaft würde mich schon rufen lassen, wenn sie meiner nöthig hätte, und lachte dabey aus vollem Halse. Was zum Henker soll denn das bedeuten? dachte ich bey mir selbst. Der Auftritt kam mir sehr abentheuerlich vor. Diese Dirne, wie man sie da nennte, gieng wieder ihres Weges, und ich trank meinen Coffee mit Appetit, kleidete mich ordentlich an, und guckete eine Weile zum Fenster hinaus in den Garten. Es fieng schon an, stark gegen den Mittag zu gehen. Ich gieng an die Thüre, um hinaus zu sehen. Ich fand sie aber von außen verschlossen. Mir wurde Himmel angst. Ich versuchte an einer Nebenthür; auch diese konnte ich nicht eröffnen. Ich klopfte, ich rufte, niemand wollte etwas hören. Vor dem Fenster konnte ich auch niemanden erblicken. In was für eine Mördergrube bist du gerathen! dachte ich; ich weinte und heulete. Endlich eröffnete sich die Seitenthüre, und es traten zwey ganz artige Mägdchen mit frechen Geberden herein.

ein. Willkommen, liebe gute Schwester! riefen sie mir entgegen, und umarmten mich. Ich fragte sie mit Bestürzung, was das zu bedeuten hätte? Sie lachten herzlich über mich, und sagten, ob ich denn nicht wüßte, daß hier ein öffentliches Haus wäre, und daß ich mich zum allgemeinen Gebrauch aller Mannspersonen, die mich bezahleten, verkauft hätte? Ich konnte ihnen vor Aergerniß kaum antworten. So gewohnt ich auch dieses Handwerks war, so hätte ich mir doch niemals in Sinn kommen lassen, in ein öffentliches Haus zu gehen, und mich jedermann preiß zu geben. Ich sagte, daß ich mich zu einer gewissen adelichen Dame als Kammermägdchen vermiethet, und in dieser Absicht mit hieher gereiset wäre. Das ist eben die Falle, sagten sie, uns hat sie eben durch diese List gefangen. Wenn man einmal unter den Wölfen ist, muß man mit heulen. Du wirst nicht eher auf freyen Fuß kommen, bis du mit uns gemeinschaftliche Sache machst. Wir sind itzt noch in der ersten Classe dienstfertiger Mägdchen. Wenn wir ein wenig mitgelaufen sind, versetzt man uns in die zweyte, und so fort in die dritte, bis wir endlich unbrauchbar sind; das ist so zu verstehen. Erst sind wir nur für die jungen Stutzer und reichen Wollüstler, und da heißt man uns frisch angekommene Waare; wenn man für diese nichts mehr taugt, so weißt man uns eine geringere Classe von Leuten zu, die nicht so viel verschwenden können, und alsdenn kommt man

unter

unter die Bootsknechte, für welche alles gut genug ist, was sie finden. Man verdirbt bey unserer Profeßion niemals, wenn man sich nur recht darein zu schicken weiß. Ich saß in tiefen Gedanken, und hörete ihnen nur halb zu. Sie schwatzten mir viel vor, und wollten mich von ihren Kunstgriffen unterrichten, und ich stellte mich, als ob ich das unschuldigste Mägdchen unter der Sonnen wäre. Endlich brachte man uns unsere Mahlzeit, und wir aßen unter dreyen. Es wurde tapfer dazu getrunken. Dieser Nectar, sagte eine, muß uns Muth machen, und unsere Kräfte erhalten. Wir werden wohl gepflegt, damit wir desto bessere Dienste leisten können. Nur nimm dich in Acht, Lottchen, daß du die kleinen Geschenke, welche du von deinen Besuchen erhälst, ins geheim verbirgst, daß es unsere Mutter, (so nennten sie die alte Kupplerinn) nicht gewahr wird, denn dieses muß unser Nothpfennig auf die Zukunft seyn. Itzt sorgt unsere Mutter für alles. Jedes von uns Mägdchen hat ihr eigen Zimmer und ihre Nummer, und nach dieser accordirt unsere Mutter. Sie muß davor stehen, daß keine von uns eine unreine Krankheit hat. Wenn ein Fremder in unser Zimmer kommt, so bekommt er ein Zeichen, auf welcher die Nummer unsers Zimmers befindlich ist. Geht einem Fremden etwas bey uns verlohren, so kann er es auf dem Rathhause melden, er zeigt die Nummer an, betheuret es mit einem Schwur, und sobald bekommt er den

Ersatz

Ersatz seines Verlustes wieder. Unsere Mutter wird sodann auf das Rathhaus geholet, und muß alle Unkosten wieder erstatten, und noch über diß eine Strafe erlegen. Bey welcher nun die Sache gefunden wird, wird von ihr auf das härteste bestraft. Sind wir zu gewissen Zeiten nicht im Stande, einer Mannsperson ihr Vergnügen bey uns zu erlauben, so wird zu der Nummer auf der Tafel, welche im Vorsaale hängt, und auf welcher alle Nummern der Zimmer geschrieben sind, Vacat geschrieben. Dergleichen Häuser, wie das unsrige, sind alle privilegirt, und müssen wegen der vielen Bootsleute und Passagiers gehalten werden. Dieses ist die ganze Ordnung; wie sie in unserm Hause beobachtet wird. Ich hörte diesem Geschwätze mit lauter Gleichgültigkeit zu. Mich in einen Kerker gleichsam eingesperret zu sehen, nicht meinen eigenen Neigungen, sondern dem Gutdünken einer alten Vettel mich zu überlassen, bis ich endlich so verderbt wäre, daß ich zum Abscheu der Welt würde, alles dieses setzte mich in die äußerste Verwirrung. Ich gab auf alle ihr Geschwätze keine Antwort, und bestärkte sie in der Meynung, daß ich noch die ganze Unschuld wäre. Hätte ich meine Freyheit gehabt, so würde mir diese Lebensart sehr angenehm gewesen seyn. Die vielen Unglücksfälle hatten zwar einigen Eindruck auf mein Herz gemacht, allein der Hang zur Wollust und Ueppigkeit erstickten gar bald alle gute Regungen in mir. Ich frag-

te, warum man unsere so genannte Mutter nicht zu sehen bekäme. Sie wird bald erscheinen, sagten sie, und dich zu allem vorzubereiten suchen, was du zu thun hast. Ich hatte dieses mal mit sehr wenigen Appetit gespeiset. Nach geendigter Mahlzeit ließen mich meine Gesellschafterinnen wieder alleine. Ich hieng meinen Gedanken tiefsinnig nach, und dachte nur auf Mittel aus dieser Sclaverey zu entfliehen. Nur die Freyheit, nicht aber der Abscheu vor der Wollust, war meine Betrübniß. Endlich erschien unsere Alte. Ich machte ihr die schrecklichsten Vorwürfe einer alten Betrügerinn, und drang darauf, mir meine Freyheit wieder zu geben. Sie lachte nur zu meinen Vorwürfen und spottete mich aus. Sie brachte eine ganze Menge Kleider mit sich, in die ich mich putzen, und womit ich meine Reizungen noch mehr erheben sollte; ich war aber so erboßt, daß ich ihr alles zu den Füssen warf. Du wirst schon zahm werden, gutes Mägdchen, sagte sie, und hiermit gieng sie zur Thür hinaus, und schloß mich wieder ein. Meine Gespielinnen besuchten mich alsdenn abermals; ich sagte ihnen alles, was vorgegangen war, und fragte, ob man denn beständig so eingekerkert bleiben müßte. O nein, sagten sie, man erlaubt uns wohl aus unserm Zimmer in den Saal zu gehen, man giebt aber so genau Achtung auf uns, daß es uns unmöglich ist zu entwischen, und wenn du dich zu unserer Lebensart bequemt hast, so wird man dir diese

Freyheit auch gestatten. Sie suchten mich also zu allem zu überreden. Ich gab ihnen zur Antwort, daß ich thun würde, was ich thun könnte. Gegen Abend brachte man einen jungen Herrn in mein Zimmer, welcher dem Ansehen und der Kleidung nach, nicht von geringem Stande seyn mochte. Er wußte sich sehr artig zu bezeigen, und ließ allerhand Erfrischungen auftragen. Ich machte ihm mein Compliment, so gut als es meine damalige Verwirrung zulassen wollte. Er vermuthete nicht, daß er mich in einem solchen Zustande antreffen würde, sondern glaubte, mich in der Verfassung anderer dergleichen Mägdchen zu sehen. Unsere Mutter hatte ihm eine sehr vortheilhafte Beschreibung von meiner Schönheit und gefälligem Wesen gemacht, und er schmeichelte mir, daß sie ihn hierinnen nicht betrogen hätte. Weil er der erste wäre, welcher seinen Zutritt bey mir haben sollte, so hatte er diese Glückseligkeit sehr theuer bezahlen müssen. Seine gute Mine machte mir ein Herz, ihm mein ganzes Schicksal in meiner itzigen Sache zu entdecken. Er war nicht so verderbt, daß er nicht einiges Mitleiden gegen mich hätte haben sollen, meine gute Gestalt aber, und mein anständiges Bezeigen, machte einen solchen Eindruck in ihn; daß er in der That in mich verliebt wurde. Er that mir den Vorschlag, daß er mich befreyen wollte, wenn ich mich ihm allein ergeben, und seine Maitresse werden wollte; er würde mir in einem Privathause ein besonderes Zimmer miethen,

mich

mich mit allem nothdürftigen versehen, und so unterhalten, daß ich mit seiner Freygebigkeit zufrieden leben könnte. Nach einigem verstellten Widerstreben, überließ ich mich gänzlich seinem Vorschlage. Wir verabredeten alles mit einander, und er versprach mir, die andere Nacht an den Garten zu kommen, dessen Gegend er mir zeigte, und mit einer Kutsche auf mich zu warten; den folgenden Tag aber mich wieder zu besuchen, und unter seinem Mantel eine Strickleiter zu bringen, an welcher ich mich zum Fenster hinablassen könnte. An der Mauer aber wollte er schon selbst das nöthigste besorgen, ich sollte nur Achtung geben, wenn er mir ein gewisses Zeichen geben würde, und sodann auf meine Abfahrt denken. Ich wendete ein, daß, wenn man meine Flucht innen würde, der Argwohn auf ihn fallen dürfte, weil man sonst niemanden bey mir gesehen hätte, welcher mir die Werkzeuge zur Flucht hätte bringen können. Diese Frage ist vergeblich, sagte er, ich bin hier noch nicht bekannt, und erst vor einigen Tagen von Reisen zurück gekommen, ich bin heute das erstemal in diesem Hause, und werde alsdenn niemals wieder herein kommen. Man wird Ihren Aufenthalt nicht erfahren, und sollte man sie auch auskundschaften, so darf man sie doch nicht mit Gewalt wegführen. Lassen Sie mich vor alles sorgen, in meiner Gewalt sind sie in Sicherheit. Ich ließ mir also alles gefallen, und versprach ihm, bloß seinem Gutdünken zu folgen.

Wir brachten diesen Abend in der größten Zufriedenheit zu, und gieng so vergnügt von mir, als ob er eine Prinzeßinn erobert hätte. So bald er fort war, kam unsere Alte zu mir ins Zimmer. Ich stellte mich ganz aufgeräumt, und ich war es auch in der That. Nun, meine Tochter, wie hast du dich mit deiner Gesellschaft befunden? fragte sie. Gesellschaften von dieser Art, gab ich zur Antwort, werden mir allemal Vergnügen schaffen, ich hatte mir ganz andere Vorstellungen von dergleichen Besuchen gemacht; ich kann die Reizungen nicht genug ausdrücken, welche ich genossen habe. Sie brachte hierauf viele unverschämte Scherze hervor, um mich noch stärker zur Wollust zu reizen. Endlich wünschte sie mir eine gute Nacht, und schloß mich wieder ein. Geh nur, du alter Drache, dachte ich, du hast mich betrügen wollen, du sollst noch ärger betrogen werden. Ich konnte fast die ganze Nacht vor Vergnügen und Verlangen nicht schlafen, und nur gegen Morgen schlummerte ich etwas; um meine Kräfte zu erholen, und den folgenden Abend desto munterer zu meiner Abfahrt zu seyn. Man brachte mir des Morgens wieder ein gutes Frühstück, und des Mittags ~~eine~~ niedliche Mahlzeit. Ich mußte dißmal alleine speisen, weil meine Gesellschafterinnen Zuspruch hatten. Ich habe vergessen, Ihnen zu melden, daß der oberste Rang nur mit uns dreyen besetzt war, und daß vor meiner Ankunft eine Translocation vorgegangen, und

ich

ich also die erste Stelle wieder besetzen sollte. Ich erwartete mit Ungeduld die Ankunft meines Erlösers, und fürchtete nur, daß man mir indeß einen andern zuführen dürfte, wodurch unser ganzes Project vereitelt würde. Doch das Glück war mir günstig. Er kam, es war fast 2. Uhr. Er hatte alle Geräthschaft unter seinem Mantel verborgen. Er ließ prächtig auftragen, und wir befanden uns sowohl dabey, daß wir in Entzücken der Wollust zerflossen. Ich suchte alle Kunst hervor, sein Herz zu fesseln, und ihn aufs äußerste verliebt zu machen, und er gestand mir recht offenherzig, daß er noch niemals so viele Wollust geschmeckt hätte. Ich hatte auf diese Kunst ausgelernt, und daher fiel es mir desto leichter, ihn gänzlich in mein Netze zu ziehen. Er blieb bis auf den späten Abend bey mir, und unterrichtete mich von dem Gebrauch der Werkzeuge, welche er mitgebracht hatte. Als er weg war, kam zwar die Alte nach ihrer Gewohnheit zu mir, ich bath sie aber, daß sie mich allein lassen möchte, indem mir die Ruhe nöthig wäre. Sie that es gern, und dann packte ich meine eigene Sachen geschwind zusammen, die ihrigen aber ließ ich liegen: wie sie sie mir gebracht hatte: denn ich hatte mich derselben noch nicht bedient. Am Tage hatte ich mir die Gänge im Garten genau bemerkt, damit ich des Nachts desto ungehinderter fortkommen könnte. Ich hatte zwey Stockwerke hernieder zu steigen, und es war ein Glück, daß unsere Fenster nicht, wie

im ersten Stockwerke, mit eisernen Stäben versehen waren. Nun kam es darauf an, daß ich rechten Gebrauch von meiner Strickleiter machte. Ich machte sie indessen an mein Fenster inwendig fest, und verwahrte die Hacken recht gut, und erwartete also mein Schicksal. Nach 12. Uhr endlich erschien er mit einer Laterne auf der Gartenmauer. Ich ließe die Strickleiter geschwind herab, warf meinen Packt voran, und stieg getrost hinterher. Die Dunkelheit verursachte, daß ich keinen Schwindel bekam, sondern kam glücklich herunter. Ich raste meinen Packt zusammen, und lief, so geschwind ich konnte, quer über den Garten, voller Angst und Schrecken: denn ein großer Hund, welcher nicht weit von meiner Abfahrt an der Hinterthüre an einer Kette lag, machte einen schrecklichen Lärm, worüber, wie wir hernachmals gewahr wurden, das ganze Haus munter werden mochte, denn wir sahen an verschiedenen Fenstern Licht, und die Flügel aufgehen. Mein Erlöser war schon in den Garten herüber gestiegen, und wartete auf mich. Er nahm meinen Packt, stieg voran, und ich hinter ihm her. Die Mauer war kaum 4. Ellen hoch, also waren wir geschwind hinüber. Er zog die Strickleiter nach, damit sie nicht zum Nachsetzen dienen könnte, wenn man uns etwan verfolgen sollte. Wir hatten auch wirklich hohe Zeit gehabt, denn wir hörten ein Geräusch im Garten, und daß man mit dem Hunde in demselben herum suchte. Wir

hielten uns nicht auf, sondern fuhren in vollem Rennen durch einige Gassen, und gerade in einem großen Thorweg, welcher gleich hinter uns zugemacht wurde. Mein Erretter hatte alles sehr genau besorgt. Wir stiegen aus, und er führte mich in ein vortrefliches Zimmer, wo alles zu meiner Bequemlichkeit bereitet war. Das Herz pochte mir immer noch vor Angst und Schrecken, die Knie zitterten mir, daß ich mich kaum erholen konnte, und ich mußte etwas Arzeney nehmen. Weil ich mich in Sicherheit wußte, so erholete ich mich bald wieder, und wir brachten die Nacht unter Scherz und Vergnügen über meine wunderbare Flucht zu. Des Morgens begab sich mein Liebhaber zeitig von mir, weil es seine Geschäfte nicht erlaubten, die übrige Zeit bey mir zuzubringen. Ich wußte noch nicht, wer er war, und ich hatte mich auch noch nicht getraut, ihn um seinen Stand zu fragen, sondern hatte mich bloß seiner Redlichkeit blindlings überlassen. Er bath mich beym Weggehen, mich diesen Tag in meinem Zimmer so viel als möglich zu halten, er hätte schon Anstalt getroffen, mich mit allem zu versehen, und stellte mir eine Frau vor, welche zu meiner Aufwartung dienen sollte; er würde indeß dafür sorgen, daß ich mehr Bequemlichkeit und prächtigere Kleidung haben könnte. Freylich war mein ganzer Putz für itzt nur der Feststaat eines bemittelten Bürgermägdchen, sehr einfach, doch sauber. Als ich mit meiner Aufwärterinn allein

war, so fragte ich sie um den Namen und den Stand meines Liebhabers; allein sie sagte, daß es ihr bis itzt ausdrücklich untersagt wäre, etwas davon zu melden; nur dieses könnte sie mich versichern, daß er sehr reich wäre, daß vor einem Jahre sein Vater gestorben, und ihm als den einzigen Erben seines Vermögens hinterlassen, welches auch die Rückkunft von seinen Reisen beschleuniget hätte, und ihm erst vor einigen Wochen von seinem Vormund die eigene Verwaltung seiner Güter übergeben worden, daß er noch unverheyrathet sey, daß dieses Haus ihm eigen gehöre, in welchem er aber nur diese Etage zu seinem Gebrauch hätte, und daß er in einem andern Hause seine ordentliche Wohnung habe. Diese Frau begegnete mir mit sehr vieler Achtung, und sie versicherte mich, daß ihr Herr meine Person auf ihre Seele gebunden hätte. Es war eine Frau von ohngefähr 50. Jahren, sehr gesprächig, und hatte die Verwaltung über die Zimmer ihres Herrn in diesem Hause, wo sie ein kleines Stübchen zu ihrer Wohnung hatte; sie rühmte die Freygebigkeit und Leutseligkeit ihres Herrn, über alle maße, und ob er gleich der Liebe etwas ergeben schiene, so wäre er doch nicht an die Ausschweifungen anderer jungen Leute von seinem Alter und Vermögen gewöhnt; kurz, sie machte die vortheilhafteste Beschreibung von ihm. Mein Herz fieng schon an, seinen alten Stolz zu empfinden. Ich sollte mich auf einmal aus der Niedrigkeit und Armuth heraus-

aus-

ausgerissen sehen; ich sollte nunmehro die Rolle einer vornehmen Dame spielen, und wie ich mir damals schmeichelte, durch meine Kunstgriffe, die Frau eines vornehmen Herrn werden. Ich erzählete der guten Frau alles, auf was für eine Art ich in das verdammte Haus gekommen war, und wie ihr gütiger Herr, der erste gewesen, an welchen mich die leichtsinnige Wirthinn verdungen hätte, und wie er dadurch zugleich mein Erretter in einer so kurzen Zeit geworden wäre. Diese Frau gewann durch meine treuherzige Erzählung eine besondere Achtung und Liebe für mich, und bezeigte mir ihr Mitleiden auf eine Art, die mich selbst für sie einnahm.

Der volle Bogen erinnert mich, daß ich dißmal ein wenig zu lang in meiner Erzählung geworden bin. Ich darf Sie nicht zu sehr ermüden, sonst dürften Sie mir einen Verweis geben. Vielleicht wird mein folgender Brief desto kürzer seyn. Es ist immer meine Abendarbeit, und es kommt nur darauf an, ob ich Lust zu wachen, oder zu schlafen habe.

Leben Sie wohl.

Neunter Brief.

Sie haben über meinen letzten Brief sehr gründliche Anmerkungen gemacht, wenn ich Willens wäre, meine Lebensgeschichte der Welt mitzutheilen, so würde ich sie gewiß zu der Geschichte meines letzten Briefes setzen lassen. Ich bitte Sie, machen Sie mir dergleichen Anmerkungen ferner: sie haben mir über alle maße gefallen. Um Ihnen hierzu Gelegenheit zu geben, so hören Sie meine Geschichte ferner an.

Diese Einöde kam mir nicht so fürchterlich vor, als der Kerker, woraus ich entflohen war. Die Hofnung machte mir die Einsamkeit erträglich. Mein Liebhaber ließ sich erst gegen Abend sehen. Er kam mir etwas verdrüßlich vor. Einige Zufälle in seinen Geschäften waren die Ursache davon gewesen; meine Liebkosungen heiterten ihn bald auf. Er hatte den Schlüssel zu meinem Zimmer, in welches ich mich mit meiner Aufwärterinn verschlossen hatte. Sie gieng mit vieler Ehrerbietung zur Thüre hinaus. Ich kann Ihnen die bescheidene und liebreiche Art nicht genug beschreiben, mit welcher er mir begegnete, und er gewann mein Herz dermaßen, daß ich ihn wirklich liebte. Bey allen seinen Verrichtungen schien es, als ob er die meiste Sorge auf mich hätte gerichtet seyn lassen. Er hatte für Zeuge, Wäsche, Putz, Geschmeide und alles gesorgt, wel-

welches er in ein besonderes Zimmer hatte schaffen lassen, ohne daß wir es unter unsern Gesprächen inne geworden waren. Er führte mich in dasselbe durch verschiedene Thüren, welche aus dem meinigen giengen, und überreichte es mir als ein Geschenk, und als ein Zeichen seiner Zärtlichkeit. Er hatte nicht vergessen, eine gute Casse dabey zu legen, aus welcher ich das nöthige zu Verfertigung dieser Sachen bestreiten, und das übrige zu meinem Vergnügen anwenden sollte. Die Aufwärterinn bekam Befehl, Schneider, Putzmacher und alles herbey zu schaffen, wer nur zu meinen Staat und Anputz nöthig wäre; doch mit so vieler Behutsamkeit, daß alles in seiner Abwesenheit geschähe; er erlaubte aber nicht, daß außer dieser Frau, mir jemand anders noch zur Bedienung gegeben würde, weil er sich nur auf dieser ihre Treue, nicht aber auf Fremde verlassen könnte. Diese Frau war so gesellschaftlich, daß ich mir auch keine andere wünschte. Ich lebte ruhig und zufrieden mit ihr, in meiner Einsamkeit, und als ich meinen Staat vollkommen beysammen hatte, so erlaubte er mir aus meinen Zimmer zu gehen, und mich nach Gefallen des Gartens zu bedienen. Täglich kam er und besuchte mich, und fast allemal mit einem kleinen Geschenke, welches mehrentheils aus einigem Schmucke bestand; seine Casse stund mir offen, und ich konnte fordern, was ich zu meinen Tändeleyen brauchte. Niemals aber machte er mir das Vergnügen, eine

Nacht bey mir zu bleiben. Meine Tafel war prächtig, und mein Wein köstlich. Alles dieses wurde mir aus dem Tracteurhause, als einer Dame, zugestellt, welche sich verborgen in Hamburg aufhalten wollte; und meine Aufwärterinn hatte die Bezahlung über sich. Ich suchte das Zutrauen bey dieser guten Frau immer mehr zu erwecken; ich machte ihr allerhand Geschenke, und dadurch wurde sie mir ganz ergeben. Als wir an einem Morgen allein bey einander saßen, drang ich heftiger als jemals in sie, mir den Stand meines Liebhabers zu entdecken. Sie machte Anfangs so viel Schwierigkeiten, daß ich fast alle Hoffnung fahren ließ, endlich aber bewegte ich sie doch, als ich ihr ein ewiges Stillschweigen zugesagt, daß sie mir vertraute: Ihr gütiger Herr sey ein reicher Banquier, der zwar Herr über sein ganzes Vermögen wäre, aber noch eine Mutter hätte, welche auch ein ansehnliches Vermögen besäße, und sehr genau auf die Aufführung ihres Sohnes Achtung gäbe. Diese suchte er so viel als möglich bey ihrer Gewogenheit zu erhalten, damit sie es ihr nicht in die Gedanken kommen lassen möchte, ihr Vermögen zu zertheilen, sondern ihm alles allein heimfallen möchte; dieses wäre die Ursache, warum er niemals des Nachts aus seinem Hause bliebe, um nicht in den Argwohn einiger Ausschweifung zu gerathen. Die Nacht, als er meine Befreyung bewerkstelliget, habe er eine nöthige Reise über Land vorgewendet, und seinem

nem Kutscher ein genaues Stillschweigen mit einer guten Belohnung aufgeleget. Seine Mutter suchte ihn mit aller Gewalt zu verheyrathen, er suchte aber so lange als möglich eine Ausflucht mit der Entschuldigung, daß er gar keine Neigung gegen das Frauenzimmer habe; er habe eigen Vermögen genug, und brauche der Hülfe einer reichen Heyrath nicht, und überdiß sey er noch sehr jung, daß er also noch einige Jahre den Genuß der Freyheit mitnehmen könnte, ohne sich einen Wächter seines Thun und Lassens zu stellen. Seine Mutter sey schon ziemlich bey Jahren, und fast beständig kränklich, daher er glaubte, daß sie eben nicht mehr lange leben würde. — Ich versprach dieser aufrichtigen Frau aufs neue mein Stillschweigen, und fragte sie ferner, durch was für ein Glück sie in die Dienste dieses braven Herrn gekommen wäre? Sie sagte, daß sie die Amme dieses Herrn gewesen wäre, und seine Erziehung besorgen helfen; sie habe sich sowohl in dem Hause seiner Aeltern aufzuführen gewußt, daß man sie in dem Hause behalten habe, und ihr die Aufsicht über das Gesinde anvertrauet hätte. Bey dem Tode des alten Herrn hätte er davor gesorgt, daß man ihr Lebenslang ein nothdürftiges Auskommen geben sollte, welches sie in Ruhe genießen könnte, und der Sohn habe nach seiner Zurückkunft ihr die Aufsicht über dieses Haus, aus Dankbarkeit gegen seine alte Amme anvertraut, und sie müßte bekennen, daß er ihr mehr Güte ge-

nießen lasse, als es die Verordnung seines Vaters befohlen hätte; dieses hätte sie auch dermaßen bewegt, daß sie ihm ganz ergeben wäre. — Ich betrachtete diese gutherzige Frau also mehr als meine Freundinn, als meine Aufwärterinn, und wir lebten sehr vergnügt mit einander. Die Einsamkeit war mir einige Wochen hindurch fast zur Gewohnheit geworden, und da sich nunmehr der rauhe Herbst und kalte Winter näherte, so sehnete ich mich nicht aus meiner Einöde. Mein Liebhaber besuchte mich fleißig, und wenn er ja einen oder ein paar Tage außenblieb, so war ich überzeugt, daß ihm seine Geschäfte abhielten. Der Winter vergieng, ehe wir es uns versahen. Wir bekamen das folgende Jahr einen zeitigen und angenehmen Frühling. Das heitere Wetter, die reizenden Tage, alles reizete mich, endlich auch einmal aus meinem Käfigte zu gehen, und des Vergnügens zu genießen, welches das Herz erquickt und unsern Geist erheitert: und es war wirklich an dem, daß meine Gesundheit bey dieser Eingezogenheit sehr vieles litte. Ich lag meinem Liebhaber öfters an, mir die Freyheit zu erlauben, einen Spaziergang zu thun; allein er suchte allemal Ausflüchte. Ich weiß nicht, ob es aus Mistrauen gegen mich, oder aus Furcht geschah, daß es verrathen würde, daß er mich unterhielte. Den Argwohn über diese beyden Bedenken suchte ich ihn zu benehmen. Endlich willigte er darein, daß ich ausfahren möchte,

doch

doch in den Garten, welchen er mir bezeichnete. Ich that es, und meine Aufwärterinn sagte mir, daß es der Seinige wäre. Ich wußte nun schon, wie ich mich zu verhalten hatte. Ich putzte mich so prächtig, als es seyn konnte, und fuhr in einer Miethkusche dahin. Beym Eintritte in den Garten, kam mir mein Liebhaber accurat den Gang der Gartenthür gegen über mit einer Gesellschaft junger Herren von seinem Stande entgegen. Ich machte Ihnen insgesamt mein Compliment, und bath als eine Fremde um Erlaubniß, mich in den Garten zu vergnügen, wofern der Herr vom Garten etwann unter Ihnen seyn sollte. Mein Liebhaber wußte mir auf eine sehr artige und bescheidene Art zu sagen, daß der Garten der Seinige wäre. Er nahm mich bey der Hand, und erboth sich, mich in demselben herum zu führen, und gab mir die Erlaubniß, mich so oft ich wollte in demselben zu divertiren. Die übrige Gesellschaft, welche aus noch dreyen bestund, folgete. Er führte mich an das Gartenhaus und nöthigte mich in dasselbige; wo ich mit ihm einige Erfrischungen einnehmen mußte. Ich hatte mich fast 2. Stunden daselbst aufgehalten, ehe ich wieder nach Hause fuhr. Beym Abschiede befahl er dem Gärtner, den Garten für mich, so oft es mir beliebte, offen stehen zu lassen. Ich war noch keine Stunde nach Hause, als mein Liebhaber schon bey mir war. Er lobte mein Bezeigen über allemaßen, und war so zufrieden dar-

darüber, daß er mich selber nöthigte, mir öfters dieses Vergnügen zu machen. Ich machte mir dieses Anerbiethen wohl zu Nutze, und fuhr fast täglich dahin. Ich war unter keinem andern Namen, als einer Fremden, bekannt. Als ich einstmals ganz allein mit meinem Liebhaber in dem Garten herum spazierte, kam ein Bedienter und meldete seinem Herrn, daß ihn ein Fremder zu sprechen verlangte. Er führte mich indessen in das Lusthaus, und gieng nach der Thüre zu, den Fremden zu empfangen. Ich konnte ihn aus dem Fenster erkennen. Aber Himmel! wie erschrack ich nicht, als ich den Fremden für denjenigen erkannte, welcher uns in N** den entsetzlichen Streich gespielet, und alles unser Geld abgenommen hatte. Er unterredete sich mit meinem Geliebten, und ich sah, daß er ihm verschiedene Briefschaften zeigete. Huy! dachte ich, daß dieser Betrüger einen neuen Streich zu spielen sucht. Er hielt sich nicht lange auf, nahm Abschied und mein Liebster kam den Augenblick wieder zu mir. Ich bath meinen Geliebten um Vergebung meiner Neugierde, und fragte, wer der Fremde gewesen sey? weil mich wichtige Ursachen zu dieser Neugierde antrieben. Er sagte, daß es ein Reisender wäre, welchem er eine ansehnliche Summe Geld auf Wechsel-Briefe auszahlen sollte, und welcher morgen schon wieder abreisen müßte. Er hätte ihm gegen Abend in sein Comtoir bestellt, wo er ihm die Summe auszahlen wollte. Also sind Sie ein Kaufmann?

sagte

sagte ich ihm lächelnd. Wie zurückhaltend sind Sie gewesen. Er erzählte mir hierauf alles, wie es mir meine Aufwärterinn erzählt hatte, und setzte noch verschiedene Ursachen hinzu, warum er seinen Character so lange gegen mir verborgen gehalten hätte. Ich hatte ihm meinen Lebenslauf von Jugend auf erzählet, nur die Liebesstreiche ausgenommen, die ich nun eben nicht vor nöthig hielte, daß er sie zu wissen brauchte; denn ich war von Kindheit an, das tugendhafteste Frauenzimmer von der Welt, in meinen Erzählungen gewesen. Hüten Sie sich, sagte ich, er ist ein Betrüger, er ist derjenige, welcher mich um mein ganzes Vermögen gebracht hat, und welchen Zufall ich Ihnen erzählet habe. Entweder er versteht die Kunst, falsche Wechsel nachzumahlen, oder er hat sie geraubet. Mein Geliebter erschrack heftig über diese Nachricht; und eilte nach Hause, damit er ihm zuvorkommen möchte. Dieser Betrüger kam ungescheut um die Stunde, die ihm bestimmt war. Er producirte seine Wechsel, man hielt sie gegen andere von dieser Art, und fand wirklich, daß sie nachgemahlt waren. Mein Liebhaber hatte schon Anstalt getroffen, auf den ersten Wink nach den Gerichtsdienern zu gehen; er stellte sich indessen, als ob er die Summe bezahlen wollte, und suchte nur, ihn etwas aufzuhalten. Indessen waren die Gerichtsdiener angelangt, er hielt dem Betrüger seine Streiche vor, der aber heftig widerstritt. Allein er wurde

de zur Verwahrung gebracht, da er denn endlich seine Betrügereyen nicht länger läugnen konnte, und ihm wurde alsdenn der Proceß gemacht, wie es die Gesetze bey dergleichen Fällen erfordern.

Ich werde hier abbrechen, um Ihnen in meinem folgenden Briefe einen neuen Auftritt meines Lebens zu beschreiben, der eben so merkwürdig, und vielleicht noch beträchtlicher als die vorigen ist. Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft ꝛc. ꝛc.

Zehenter Brief.

Sie werden glauben, daß ich Ihrer gänzlich vergessen habe. Schon seit vierzehn Tagen haben Sie von mir keinen Brief erhalten. Ich habe mir diese angenehmen Frühlingstage zu Nutze gemacht, und mich bey einer guten Freundinn auf dem Lande seit der Zeit aufgehalten, als ich Ihnen das letztemal meine Briefe zugeschickt habe. Ich werde Sie dißmal schadlos halten und Ihnen so viel schreiben, daß ich alles das ersetze, was ich versäumet habe. Hören Sie meine Geschichte ferner an:

Ich lebte also mit meinem Geliebten in Ruhe und Zufriedenheit, von dessen Hand ich alles erhielt, was zu meinem Vergnügen dienen konnte. Es war nichts an Pracht, an Delicatessen, was mir nicht gewähret werden mußte. Allein, ich war dazu bestimmt, daß ich ein Ball des Glücks und der Veränderung seyn sollte. Meine Unbeständigkeit und mein flüchtiges Genie ist allemal Schuld an meinen Glücks- und Unglücksfällen gewesen. Auch diesesmal hatte ich es ihm zu verdanken. Jedoch ich darf meine Geschichte nicht von hinten anfangen; ich gehe also der Reihe nach fort. Die zärtliche Neigung, welche mein Liebhaber gegen mich hegete, hätte mich zu einer gleichen Pflicht verbinden sollen. Niemals habe ich wohl eine wahre

Liebe empfunden; sie war entweder Wollust, oder die Begierde nach Vortheil, und sobald sich ein anderer Glücksstern meiner Meynung nach zeigete, so irrete ihm mein wankelmüthiges Gemüth nach, als einem Irrlichte, welches uns endlich auf ungebahnten Wegen leicht ins Verderben stürzen kann. Ich hatte mir angewöhnt, bey heitern und angenehmen Morgenstunden mich in dem an das Haus stoßenden kleinen Garten zu vergnügen. Er stund einer jeden Familie offen, die in unserm Hause wohneten, mit der Bedingung, keine große Gesellschaften hinein zu führen, damit er jederzeit zur Ergötzung meines Liebhabers dienen könnte, so oft er in sein Haus käme. Der Garten war mit sehr vieler Kunst angeleget, und so klein er auch war, so hatte er doch eine vortrefliche Grotte, und ein künstliches Labyrinth, hinter dessen dichten Wänden man sich verbergen konnte. Ich traf öfters verschiedene aus den Familien des Hauses darinnen an. Unter andern wohnete in demselben ein angesehener Kaufmann, welcher zween Söhne hatte, die aber eine etwas wüste und unangenehme Lebensart führeten: ihre Bildung war eben auch nicht die vortheilhafteste. Sie hatten viele Bekanntschaft mit Personen ihres Geschmacks und ihres Characters, von welchen sie oft einige mit sich nach Hause brachten. Ihren Vater war dieses angenehm, weil er dadurch Gelegenheit hatte, mehr Aufsicht auf sie zu haben, und die Aufführung ihrer guten Freunde

kennen

kennen zu lernen. Er war seinen Söhnen sehr scharf, und seine Schuld war es nicht, wenn sie ausschweifeten. Unter andern brachten sie nicht selten einen jungen Menschen mit sich dahin, dessen Umgang dem Vater vorzüglich gefiel, weil er der Sohn eines seiner besten Freunde war, und überdiß auch eine ziemlich gemäßigte Lebensart vor den andern hatte. Er war wohl gewachsen, und gut gebildet, und seine Kleidung zeigte, daß er nicht von schlechten Mitteln seyn mochte. Er besaß die Kunst, sich bey jedermann einzuschmeicheln, und eine vortheilhafte Meynung sich zu machen. Oft begegnete er mir im Garten mit seinen zween Freunden, und es schien endlich, als ob ich die Absicht seiner öftern Besuche hier selbst wäre; sein Betragen gegen mich, und seine Blicke gaben mir es zu verstehen. Da es mein Character war, eine gefällige Aufführung gegen einen jeden zu bezeigen, so beobachtete ich dieses auch gegen ihn. Er gefiel mir auch vor allen denjenigen, welche mit den Söhnen des Kaufmanns dahin kamen. Sein Betragen gegen mich wurde immer ernsthafter, doch getraute er sich nicht, mir die Angelegenheiten seines Herzens zu entdecken. Es mochte nun seyn, daß ihm die Gesellschaft seiner Freunde abhielt, oder daß er sich nicht wagte, weil ihm meine Gleichgültigkeit schreckte. Er suchte also einen andern Weg, seine Absichten zu erreichen. Als ich abermals an einem Morgen allein im Garten herum spazierte, fand ich ihn schon mit

seinen Freunden daselbst. Wir machten insgesamt Gesellschaft mit einander, und giengen in den Garten herum, unterredeten uns von verschiedenen Dingen, und scherzten bisweilen. Ich hatte meinen Strickbeutel bey mir. Er bewunderte die künstliche Arbeit an demselben. Es war ein Geschenk von meinem Liebhaber. Er bath um Erlaubniß denselben genauer zu betrachten, und lobte die Stickerey über alle maßen. Wir spazierten alsdenn noch einige Zeit in den Garten herum, und ich gieng am ersten wieder nach meinem Zimmer, und legte meinen Strickbeutel beyseite. Ich vertrieb mir die Zeit auf dem Clavier, und versuchte einige neue Stücke, die mir des Tages vorher mein Liebhaber mitgebracht hatte; alsdenn griff ich wieder nach meinem Strickzeuge. Als ich meinen Handschuh, den ich eben in der Arbeit hatte, heraus nahm, fand ich einen Brief in demselben. Ich gerieth in Verwunderung, muthmaßete aber bald, daß er von diesem jungen Menschen hineingelegt war. Ich war sehr begierig auf den Innhalt desselben, und fand, daß es eine Liebeserklärung war. Sie war gut gesetzt, und einnehmend genug; kurz, sie gefiel mir. Die Verbindlichkeit gegen die Großmuth und Beständigkeit meines Liebhabers, beschuldigte mich aber einer Undankbarkeit, wenn ich ihr Gehör gäbe. Ich verbrannte also den Brief, und nahm mir vor, mir nichts merken zu lassen, daß ich den Brief gelesen hätte, weswegen ich mich

mich auch einige Tage in meinem Zimmer hielt, um meinen neuen Anbeter nicht in den Weg zu kommen. Ich sah ihn alle Tage in dem Garten herum spazieren, und ich hütete mich wohl, daß er mich nicht gewahr wurde. Die Frühstunden waren seine gewöhnliche Zeit, und daher wählete ich mir den Nachmittag allein, seine fleißige Bemühungen hatten dieses gar bald ausgeforschet. Es waren wohl acht Tage verflossen, ehe er Gelegenheit fand, mich wieder in dem Garten zu treffen. Ich hatte mich in die Grotte gesetzt, und hieng meinen Gedanken über die Veränderung meines Schicksals nach, als ich ihn ganz allein auf mich zukommen sah. Ich raffte mich geschwind auf, um ihm zu entfliehen, er war aber so eilend hinter mir her, daß ich nicht entkommen konnte. Er warf sich zu meinen Füssen, und wußte seine Rolle so gut zu spielen, als ob er den zärtlichsten Liebhaber in einer Comödie vorgestellt hätte. Ich verwieß ihm seine Verwegenheit, und that ihm allen möglichen Widerstand, und versicherte ihn, daß mich andere Verbindungen abhielten, ihm Gehör zu geben. Er drang aber so heftig in mich, daß ich ihm wenigstens erlauben mußte, an mich schreiben zu dürfen, und dieses gestattete ich ihm auch; ich versprach ihm so gar, auf sein inständiges Anhalten, auf seine Briefe zu antworten. Was für ein Leichtsinn herrschete in mir! Ich bekam so häufige Briefe von ihm, daß ich kaum genug antworten konnte.

Alle waren voll von der Betheurung seiner heftigen Liebe, und von seiner Beständigkeit, daß ich genug mit meinem Herzen zu streiten hatte, damit ich ihm nicht einige Hoffnung zur Gegenliebe machte. Meine Antworten enthielten allemal eine Bestreitung seiner Leidenschaften. Mein ordentlicher Liebhaber, ja ich will sagen, mein Wohlthäter, fuhr indessen eifrig fort, mir die fühlbarsten Zeichen seiner Zärtlichkeit zu geben, und mein neuer Anbeter ließ nichts ermangeln, alles anzuwenden, mein Herz zu gewinnen. Ich hatte keinen andern Aufseher über mir, als meine alte Aufwärterinn, welche aber in mich nicht den geringsten Argwohn setzte, und daher hatte ich die sicherste Gelegenheit, meine neue Liebeshändel fortzusetzen. Mein neuer Anbeter kam fleißig in den Garten, um meine Briefe zu empfangen, und die seinigen zu überbringen, ohne daß es die Gesellschaft gewahr wurde, in der er sich mehrentheils befand. Unsere Briefe wurden endlich vertrauter, und mein wankelmüthiges Herz bewegt, ihm etwas günstiger als vorher zu antworten. Nur die Gelegenheit fehlte uns, unser Liebesverständniß fester zu knüpfen, und uns unsern Neigungen gänzlich zu überlassen. Wir sannen daher auf Mittel. Es wollte sich aber keines finden. Zuletzt that er mir einen verwegenen Vorschlag. Er berichtete mir nämlich, daß er auf Befehl seines Vaters eine Reise nach Westindien thun sollte, wohin er binnen vierzehn Tagen abgehen

hen müßte. Hier wußte er mir seine Liebe so heftig abzumahlen, und seine Marter, welche ihn seine Entfernung von mir verursachen würde, so lebhaft abzuschildern, daß mein ganzes Mitleiden rege wurde. Er that mir also den Vorschlag ihm zu folgen, und mit ihm heimlich nach jenem Welttheile zu entfliehen. Er versprach mir alle Schätze der Welt, und sich mit mir auf ewig zu verbinden, wenn ich ihm dahin folgen wollte, wo es sehr leicht fallen würde, unser Band durch priesterliche Hand unzertrennlich machen zu können. Ja, er versprach, Europa niemals wieder zu betreten, wenn ich seinen Wünschen Gehör gäbe; wofern nicht mein eigener Wille unsere Rückkehr begehrete. Dieser schmeichelhafte Vorschlag nahm mein ganzes Herz ein. Ich überlegte sein Anerbieten, und mein verrätherisches Herz billigte es unter der Hoffnung der vorgeschlagenen Heyrath. Nach einigen Einwendungen, die ich ihm machte, und die er geschickt zu widerlegen wußte, willigte ich endlich in seinen Vorschlag. Ich bestimmte ihm eine Stunde, wo wir uns ohne Zeugen unterreden konnten, und wir nahmen alle Maasregeln, die zu Ausführung unsers Endzwecks nöthig waren. Wir hatten nur noch acht Tage Zeit. Er hatte ein eigenes Schiff seines Vaters, und konnte die Stunde der Abfahrt selbst bestimmen, so bald alles zur Reise eingeschifft war, wovon er mir sichere Nachricht geben würde. Da ich eben keine große Aus-

gaben zu bestreiten hatte, so hatte ich mir ein ansehnliches von dem Taschengelde zurückgelegt, welches mir mein Liebhaber zu geben pflegte. Die größten Reichthümer aber, die ich besaß, waren der Schmuck und die Edelgesteine, mit welcher mich die freygebige Hand meines Geliebten überhäuft hatte. Dieses alles packte ich zusammen, und es war leicht, dieselbe unvermerkt fortzubringen. Des Tages vor Abgang des Schiffes, gab mir mein Entführer Nachricht davon, und erinnerte mich, mit dem frühesten des andern Morgens, mich an einem bestimmten Orte einzufinden, wo er meiner erwarten würde. Ich ließ mir daher eine Miethkutsche auf den andern Morgen bestellen, und gab vor, daß ich in den Garten meines Liebhabers fahren wollte. Des Abends machte ich mich reisefertig, und fuhr mit dem frühesten an den Ort, wo mich mein neuer Liebhaber schon erwartete. Wir ließen den Kutscher wieder zurückfahren, und ich befahl ihm, mich erst gegen Abend wieder an diesem Orte abzuholen, weil ich mich den ganzen Tag daselbst aufhalten würde. Sobald er zurück war, fuhren wir in den Wagen, den mein Liebhaber mitgebracht hatte, durch einen Umweg nach dem Schiffe, wo er mich am Bord brachte, und mich dem Schiffs-Capitain aufs eifrigste anbefahl. Der Officier verstund schon, was dieses zu bedeuten hatte. Wir hatten nur noch eine Stunde bis zur Abfahrt übrig. Mein Entführer eilete

noch-

nochmals nach Hause, um Abschied zu nehmen, und kam in Begleitung seines Vaters bald wieder zurück, welcher am Ufer nochmals zärtlich Abschied nahm, und dem Schiffsvolke insgesamt eine glückliche und gesegnete Reise wünschte. Die Anker wurden gelichtet, und wir fuhren unter sehr günstigem Winde mit vollen Segeln davon.

Dieses war also der verwegene Schritt, welchen ich aus Leichtsinn in die neue Welt that, und welcher meinen ganzen Leben unvergeßlich bleiben wird. Ich werde die Fortsetzung meiner Geschichte in dem folgenden Briefe zu beschreiben die Ehre haben. rc.

Eilfter Brief.

Unsere Fahrt war so günstig, als sie nur seyn konnte. Wir kamen gar bald in die offenbare See, und flohen gleichsam durch die Fluthen dahin. Erwarten Sie hier keine geographische Beschreibung meiner Reise von mir. Sie werden dieselbe weit accurater aus den häufigen Reisebeschreibungen lernen, als Sie von meiner Feder erwarten können. Sie gehört auch zu meiner Absicht nicht. Und wie hätte ich wohl viele Beobachtungen anstellen können, da ich nur die Zufriedenheit in den Armen meines Liebhabers suchte. So viel will ich nur erinnern, daß wir auf unserer Fahrt auf eine kleine Flotte Englischer Kauffartheyschiffe stießen, die von einigen Kriegsschiffen begleitet wurden, und welche den nämlichen Weg nahmen, den wir uns vorgesetzt hatten. Zu diesen suchten wir uns zu halten. Zu dieser Zeit brannte ein Kriegsfeuer durch ganz Europa, und in den übrigen Welttheilen, und wie Sie wissen, so war Amerika das Hauptaugenmerk zur See. Da die Hamburger Schiffe als neutral angesehen wurden, so hatten wir weniger Sorge, von einer oder der andern Parthey angegriffen zu werden, nur war es rathsamer für uns, uns zu der Englischen Parthey zu halten, weil unsere Reise nicht allein nach den Englischen Besitzungen gieng, sondern

auch

auch die Engländer dazumal den Meister zur See spieleten. Wir geriethen einmal an feindliche Schiffe, weil sie aber allemal zu schwach waren, so suchten sie theils auszuweichen, und entkamen glücklich, oder sie wurden zum Gefechte gezwungen, und erobert. Dieses ist das einzige, was uns auf unserer Reise Merkwürdiges begegnet ist. Ich kann wohl sagen, daß ich bey dergleichen Gelegenheiten tausendmal wünschte, in meiner Einöde zu seyn; ich zitterte und bebete vor Angst, und war vor Schrecken halb todt, ob ich gleich sah, daß das Schiffsvolk weniger Zagheit spüren ließen. Das ganze Uebel, was mir zustieß, war, daß ich im Anfange einige Anfälle der Seekrankheit auszustehen hatte; meine gute Natur aber überwand sie gar bald, daß ich endlich recht gesund in Canada anlangte. Ich weiß mich nur ein einziges mal zu entsinnen, daß wir widrigen Wind und einen kleinen Sturm bekamen, der aber auch bald wieder vorübergieng. Hier wurden unsere Pässe von dem Englischen Befehlshaber genau examinirt, und da sie alle richtig befunden wurden, so bekam mein Liebhaber die Erlaubniß, und ein jeder, der auf dem Schiffe war, seine Geschäfte nach Gefallen zu betreiben. Er machte großen Gewinnst, und nach einiger Zeit schickte er sein Schiff wieder nach Europa zurück. Er hatte solche Vortheile gemacht, daß er sich bey dem Gouverneur angab, eine eigene Plantage anzulegen. Er bekam die Erlaubniß darzu, und

es gieng ihm alles wohl von statten, ob gleich diese Plantage etwas zu nahe gegen die See lag, und man sich leicht eines feindlichen Anfalls befürchten mußte. Die Engländer waren zwar auf guter Huth, sie hatten aber mit listigen und verwegenen Feinden zu thun. Wir lebten also wie in einem irdischen Paradieß, und lange Zeit in der besten Zufriedenheit mit einander. Ich lag meinem Geliebten immer an, seine Versprechungen zu erfüllen, und sich unauflöslich mit mir zu verbinden; und ob er mir schon die zärtlichste Neigung erwies, so hatte er doch hierzu keine Ohren, sondern wandte vor, daß dieses eine überflüßige Sache sey, weil man mich unter keinem andern Character, als seine Frau kennete, für die er mich bey jedermann ausgäbe, und auch die Sclaven mir diese Ehrerbietung beweisen mußten. Ich gab mich damit zufrieden, und suchte ihn nur bey seiner Zärtlichkeit zu erhalten. Denn es kam mir vor, daß er einige mal einen kleinen Kaltsinn gegen mich spüren ließ; doch schrieb ich diß einigen Verdrüßlichkeiten zu, welche er verschiedenemal mit seinen Arbeitern gehabt zu haben vorgab. Die Treue war bey mir wirklich nicht die Hauptugend; und dennoch würde ich bis zur Ausschweifung eifersüchtig gewesen seyn, wofern ich einige Untreue an einem meiner Geliebten hätte gewahr werden sollen, und der Argwohn kochte jederzeit in meinem Herzen. Ich maaß alle Liebhaber nach meinen eigenen Grundtrieben. Die

Auf-

Aufsicht und die vielen Beschäftigungen in der Plantage, entzogen mir meinen Geliebten oft ganze Tage lang, da ich indessen das Hauswesen besorgete. Es war gewiß, daß sein Betragen etwas nachläßiger als zuvor wurde, welches ich aber immer noch den überhäuften Verrichtungen Schuld gab. Ein Sclave, welcher mir sehr ergeben war, weil ich ihm viele Güte genießen ließ, bestärkte mich noch mehr in meinem Argwohn, ob ich gleich seinem Vorgeben nicht völlig trauete, da ich wußte, daß ihn sein Herr einigemal hart gezüchtiget hatte, daher ich es einiger Rachgier zuschrieb; denn dieses ist eine Hauptleidenschaft der wilden Nation, wenn sie auch noch so gesittet gemacht worden. Ich gab daher etwas genauer auf seine Schritte Achtung, und nach langer Beobachtung sahe ich ihn verschiedene mal aus der Hütte einer Sclavinn kommen, die nicht übel gebildet war. Dieses war schon genug, meine Eifersucht in völlige Flamme zu setzen. Als ich ihn einstmals wieder dahin gehen sah, schlich ich ihm nach. Es war schon etwas dunkel. Ich war aber zu zeitig entdeckt worden, als daß ich ihn überraschen konnte. Er kam mir, da ich noch einige Schritte von der Hütte war, entgegen, und sah mich mit zornigen Geberden an. Wo wollen Sie hin, Madame, sagte er hönisch Ich will die schöne Sclavinn besuchen, antwortete ich ihm in eben dem Tone, sie verdient, daß man Achtung gegen sie hat. Ich weiß, was sie sagen wollen, erwiederte

derte er mit Heftigkeit, kommen Sie in unser Wohnzimmer, da will ich Ihnen antworten. Er faßte mich unter den Arm, und wir giengen, ohne ein Wort zu sprechen, zurück. Meine Augen funkelten vor Wuth und Eifersucht. Als wir daselbst angelanget waren, nahm er auf einmal die Sprache eines gebietherischen Herrn an; er machte mir die niederträchtigsten Vorwürfe, und sagte mir kahl ins Gesicht: wofern auch mein Argwohn gegründet seyn sollte, so hätte jedes andere Frauenzimmer eben das Recht auf ihn, als ich habe, nämlich das Recht einer Coquette, da uns keine andere Bande verknüpften. Ich machte ihm eben die Vorwürfe eines Verführers, als einen Räuber meiner Ehre, und den Stöhrer meiner ganzen Glückseligkeit. Kurz, wir hatten einen solchen harten Kampf mit einander, daß es lange dauerte, ehe wir uns wieder aussöhneten. Der Groll hatte sich schon in meinem Herzen eingewurzelt. Es lagen viele Truppen in unserer Gegend zur Bedeckung der Küste, daher wir öfters Zuspruch von den Officiers derselben hatten. Ein Deutscher, welcher sich unter denselben befand, machte sich in unserm Hause besonders bekannt. Da er schon lange in Amerika gedienet hatte, so unterrichtete er uns in vielen, was uns zu wissen nöthig war. Wir waren ihm also gewissermaßen Verbindlichkeit schuldig, und ich begegnete ihm daher mit vorzüglicher Achtung. Er nahm dieses als ein gutes Zeichen an, und suchte sich auch gegen mich, desto

gefäl-

gefälliger zu bezeigen, bis sich endlich unsere Neigungen immer mehr und mehr anflammeten, daß ich gar bald eben die Untreue an meinem Geliebten begieng, die ich ihm kurz vorher Schuld gegeben hatte; denn die Neigung zu ihm hatte nunmehro um ein merkliches abgenommen, und mein Herz war gewohnt, immer neue Eroberungen zu machen. Das Auge, mit welchem wir uns seit einiger Zeit betrachteten, forschte genau auf des andern Handlungen, und gar bald wurde er gewahr, daß die Vertraulichkeit mit dem Officier zu seinem Nachtheil war. Er ließ uns sicher werden, und überraschte uns, als wir in den zärtlichsten Umarmungen waren. Wie ein Teufel rasete er mit dem bloßen Degen auf mich loß, und wollte ihn mir ins Herz stoßen. Der Officier aber schlug ihn auf die Seite, unterlief ihn, und machte ihn wehrloß. Als er sah, daß ihm der Officier gewachsen war, besänftigte er sich in etwas; wir geriethen aber in den heftigsten Wortstreit, und in die bittersten Vorwürfe gegen einander. Unter diesem Streite hörten wir einige starke Schüsse, dieses zog uns von unsern Händeln ab, und in dem Augenblicke kamen unsere Sclaven mit erschrecklichem Geschrey, und meldeten, daß feindliche Truppen auf der Insel wären, und mit den Küstenbewahren handgemein geworden. Der Streit ziehe sich gegen unsere Plantage, und es schien, daß die unsrigen zurückgetrieben würden. Wir liefen also insgesamt aus unserer Wohnung, und

wir

wir sahen mit Erschrecken, daß man schon gegen uns herein drang, und die Engländer verfolgete. Wir konnten uns kaum vor dem Geschoß verbergen. Ehe wir es uns versahen, war unsere Wohnung umringt, man drang herein; raubte alles, was man fand, zerstörete die ganze Plantage, band den Officier, der sich bey uns verbergen wollte, mit uns beyden zusammen, und schleppten uns so mit sich nach der Küste zu. Denen Sclaven gieng es nicht besser, und wir hatte itzund einerley Schicksal. Ehe wir aber das Ufer erlangen konnten, wo das feindliche Schiff in einer Bucht lag, hatten sich die Engländer wieder gesammlet, und verfolgeten die feindlichen Völker, und wir hatten Gelegenheit uns los zu machen. Das Feuer der Engländer war so heftig, daß die feindlichen genug zu thun hatten, ehe sie das Schiff mit Hinterlassung vieler Todten und Bleßirten erreichen konnten. Wir waren fest an demselben, als auf einmal ein Schuß den Officier tödtete, und meinem Geliebten durchs Bein gieng, daß er fallen mußte. Man nahm sich nicht Zeit, ihn mit zu schleppen, sondern begnügte sich an der guten Beute, welche man in unserer Wohnung gemacht hatte, mich aber trieb man mit Gewalt vor sich her, und brachte mich in das Schiff. Wie ich zu demselben hingebracht wurde, weiß ich nicht, das weiß ich aber, daß ich mich länger als nach einer Stunde aus einer Ohnmacht erholete, und daß ich mich fast ganz entblößt in

einer Kammer befand. Ich merkte, daß wir in vollem Segeln waren, und einige Canonenschüsse hinter uns her, die uns aber nicht erreichen mochten, denn nach einiger Zeit wurde es stille. Ich konnte mich vor Schwachheit nicht auf meine Füssen stellen, und lag sehr lange in diesem Zustande. Niemand kam mir zu Hülfe. Nachdem es völlig ruhig war, und man sich vor der Verfolgung sicher glauben mochte, kam jemand in das Schiff herunter, eröffnete die Kammer, und forderte mich vor den Befehlshaber des Schiffs. Ich klagte, daß ich mich nicht aufrecht halten könnte, und bath um einige Erquickung. Man brachte ein Glas Brantewein, das war die Stärkung alles. Ich trank ihn begierig, und ich wünschte, daß es Gift gewesen wäre, um mein Leben zu endigen, das mir anfieng zur Last zu werden. Nach einer Weile erholete ich mich so weit, daß ich mit hinaufsteigen konnte. Ich wurde vor den Capitain gebracht. Es war ein ernsthafter Mann, und der Krieg leuchtete ihm aus den Augen. Er fragte mich, wer ich wäre, und als ich ihm von allem gehörige Nachricht gegeben, schien er wenig Mitleiden mit mir zu haben, sondern war unwillig, daß man solches unnützes Geschmeis, wie er sagte, auf das Schiff geschleppet hätte: indessen fuhr er fort, könnt ihr meinen Soldaten gute Dienste thun, und hiermit hieß er mich fortführen. Beym herausgehen aus der Cajüte wurde ich eines Menschen gewahr, welcher mir

starr

starr ins Gesichte sah, und der mir ebenfalls vorkam, als wenn ich ihn jemals gesehen hätte. Nach einer Weile kam er herunter in die Kammer, wo ich wieder hingeführet worden war. Er erkundigte sich nach meinem Zustande auf eine mitleidige Art, und fragte mich, wer und woher ich wäre. Ich sagte ihm, daß ich eine gebohrne Deutsche sey, daß ich aber in Pohlen erzogen worden, und viele Unglücksfälle mich in der Welt herumgetrieben hätten, bis ich endlich den Entschluß gefaßt habe, nach Westindien zu gehen, und meinen Geliebten aufzusuchen, oder mein Grab daselbst zu finden. Das widrige Schicksal aber habe mich nunmehro auf das härteste verfolgt, und mich in die niedrigste Armuth und Sclaverey geführt. So sind sie mein innigstgeliebtes Lottchen, sagte er, und fiel mir um den Hals. Ich fühlte, daß ihm die Thränen von den Wangen fielen. Mein Herz zerfloß für Freuden und Wehmuth, meinen geliebten C. so unvermuthet wieder zu finden. Ich konnte ihn vor Bewegung meiner Seele kaum antworten, und wir bezeigten uns tausend Liebkosungen. Denn ich kann Sie mit Wahrheit versichern, daß er noch nicht gänzlich in meinem Herzen verloschen war, ob mich gleich meine Flatterhaftigkeit so oft zur Untreue gegen ihn verleitet hatte. Ich fragte ihn, auf was für Art er in den Zustand gekommen sey, in welchem ich ihn vor mir sähe. Eben das nämliche Schicksal, gab er mir zur Antwort, das Sie hierher geführet hat.

Als ich auf der Rückreise nach Europa begriffen war, hatte unser Schiff das Unglück, von einem feindlichen Schiffe übermannet zu werden; alles wurde zu Gefangenen gemacht, und ich sah mich genöthiget, lieber Kriegsdienste zu nehmen, als mich in die Gefangenschaft führen zu lassen. Mein gutes Betragen machte mich gar bald bey meinem Capitain beliebt, daß ich die Stelle eines Unterofficiers bekam, in welcher ich mich noch befinde, und mich der besondern Gewogenheit aller Officiers, und der Neigung meiner Cameraden, rühmen kann, und den Augenblick will ich gehen, Ihre Befreyung zu bewirken. Warten Sie, sagte ich zu ihm, damit wir uns nicht übereilen; ich habe mich für die Frau eines Englischen Kaufmanns ausgegeben, welcher an meiner Seite erschossen worden, weil ich in seiner Gesellschaft gefangen wurde, und den wirklich eine unglückliche Kugel zu Boden stürzte. Dieses ist der einzige Umstand, den Sie zu bemerken haben. Er gieng hierauf so eilend als möglich von mir. Und war noch keine halbe Stunde weg, als er mit einem Officier zurück kam, der mir meine Freyheit ankündigte. Dieser süsse Ton machte mich ganz lebendig, und stärkte mich dermaßen, daß ich so gar für Freuden zu den Füssen dieses Officiers fiel, und ihm meine Danksagung abstattete. Ich war, wie aus einem Traume erwacht. Der Officier hub mich sehr liebreich auf, und übergab mich meinem Geliebten. Ich

war in einem schlechten Anzuge. Man hatte mir auf dem Schiffe alle meine Kleider ausgezogen, und nichts weiter gelassen, als daß ich meine Blöße bedecken konnte, mein Geliebter aber machte Anstalt, daß sie mir alle wieder herbey geschaft wurden, und er verglich sich deswegen mit seinen Cameraden. Wir verbanden uns nunmehr aufs neu mit einander durch die Versicherung einer beständigen Treue, wie unwürdig war ich dieses Geliebten! Wie viele tausendmal habe ich sein redliches Herz beleidiget! und alle meine Unglücksfälle waren die gerechten Strafen meines Verbrechens, und meiner Untreue. Da ich wegen der strengen Dienste meines geliebten C. fast beständig allein war, so hatte ich Zeit genug, Betrachtungen über mich selbst anzustellen. Die Gefahren, welche ich ausgestanden, in welchen ich noch auf der See herumschwamm, und welche ich noch nicht absehen konnte, machten einen großen Eindruck bey mir. Ich beweinte meine Leichtsinnigkeit mehr als einmal, und nahm mir ernstlich vor, mein Herz zu bessern, und meinem so getreuem Liebhaber eine unverfälschte Treue zu widmen. So oft es sein Dienst zuließ, kam er zu mir, und ich war niemals vergnügt, als in seinen Armen. Die allzustrenge Beobachtung seiner Pflicht erlaubte ihm nicht, mir sein gehabtes Schicksal zu erzählen. Man mußte fast beständig auf der Huth gegen die Feinde seyn, da zumal die Mannschaft, und besonders durch die letzte Affaire,

sehr geschwächt worden war. Es war dieses Schiff ein Französischer Caper, von 30. Canonen, und hatte viele Beute gemacht. Es war im Begriff nach Marseille zu segeln, und daselbst den Winter auszuruhen, um im Frühjahre aufs neu in die See stechen zu können. Auf einmal hörten wir an einem Tage stark schießen, welches uns immer näher kam. Wir erblickten gar bald, daß es zwey Französische Schiffe waren, welche von drey Englischen verfolgt wurden. Wir eilten, ihnen zu Hülfe zu kommen. Es wurde herzhaft gefochten. Unsere Schiffe waren übel zugerichtet, und das eine hatte seinen Masten schon verlohren. Der Wind war uns contrair, und die Engländer machten ein entsetzliches Feuer auf die unsrigen, daß wir gar bald die Segel streichen mußten. Unser Schiff war sehr durchbohrt, und man mußte erstaunend arbeiten, damit wir nicht in Grund giengen. Wir entkamen aber glücklich. Der Wind wendete sich, und trieb die Engländer zurück. Es wurde ganz Nacht, und der Himmel umzog sich so stark, daß man einen großen Sturm vermuthete. Unser Schiff hatte wieder verschiedene Mannschaften verlohren, worunter auch derjenige Lieutenant war, welcher mir meine Befreyung angekündiget hatte. Das Volk mußte unaufhörlich arbeiten, der Wind fieng an heftiger zu gehen, und das Meer brausete. Wir sahen uns genöthiget, alle Segel einzuziehen. Endlich brach der völlige Sturm aus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Niemals habe ich etwas erschrecklichers erfahren als dieses. Wir kamen ganz von unserer Fahrt ab, und unser Steuermann wußte nicht, wo wir waren, und mußten uns bloß den Wellen und dem guten Schicksale überlassen. Der Sturm trieb uns den ganzen folgenden Tag unter Furcht und Hoffnung herum, und die Nacht brach eben so wieder herein. Das Schiff war voller Wasser, und wurde von einer Klippe an die andere geworfen. Wir sahen nunmehro weiter nichts als den Tod vor unsern Augen; und erwarteten ihn alle Augenblicke. Endlich stieß das Vordertheil des Schiffes so heftig an einen Felsen, daß das Schiff in lauter Trümmern gieng. Mein Geliebter hielt sich beständig zu mir, und wir sanken zugleich, als das Schiff scheiderte. Wir faßten ein Stück von dem Vordertheil des Schiffes, und suchten uns zu erhalten. Die Wellen trieben uns hin und her. Es war fast Morgen, als wir Schiffbruch litten. Endlich trieb uns die See in eine Bucht, und der Wind fieng an sich zu mäßigen. Wir arbeiteten aus allen Kräften das Ufer zu erlangen, und erreichten es glücklich. Mit vieler Gefahr des Lebens retteten wir uns ans Ufer. Wir waren ganz entkräftet, und dennoch suchten wir ein Stück auf dem Lande hinzukommen, um uns auf der Ebene zu erholen. Gegen Mittag ließ sich die Sonne wieder ein wenig blicken, und der Sturm hatte sich fast gänzlich gelegt. Wir giengen an das Ufer, um zu sehen,

ob wir etwas von dem Schiffe erblicken könnten, und wir sahen nur mehr als zu betrübte Ueberbleibsel desselben, aber keine lebendige Seele mehr. Die Leichname schwammen herum. Das mehreste von dem Schiffe war in diese Bucht getrieben worden, wo noch viele Reste von einem andern Schiffe lagen, das vielleicht eben mit uns ein gleiches Schicksal gehabt hatte. Endlich sahen wir noch zween Soldaten, welche von unserm Schiffe waren, und auf einem Maste ihr Leben zu retten suchten. Sie kamen auch glücklich ans Ufer, der eine aber so entkräftet, und hatte so viel Wasser in sich, daß er nach einigen Stnnden am Lande starb. Nunmehro hatten wir weiter nichts als unser Leben zur Beute davon getragen.

Sehen Sie, so betrübt war unser Schicksal, und so schrecklich meine Unglücksfälle. Mein folgender Brief wird Ihnen dasselbe noch mehr abbilden. Vielleicht fühlen Sie noch itzt einiges Mitleiden gegen meinen damaligen Zustand. Ich bin 2c.

Zwölfter Brief.

Der Soldat, von welchem ich Ihnen gesagt, daß er sich nach uns gerettet habe, war aus dem Elsaß gebürtig, und wie mich mein Liebster versicherte, die alte deutsche Redlichkeit selber. Er war vor Mattigkeit eingeschlafen, und hatte seine Kleider neben sich gebreitet, wie auch wir thaten, um sie wieder zu trocknen. Die Sonne schien wiederum sehr heiß. Wir überlegten indeß unser Schicksal, und dachten nur darauf, wie wir etwas zu unserer Stärkung und Nahrung erhalten möchten. Nach zwey Stunden ohngefähr wachte unser Gesellschafter wieder auf. Der Schlaf hatte ihm einige Kräfte wieder gegeben. Er besann sich, daß er etwas Zwieback in seiner Tasche gehabt hätte, und fand es noch glücklich darinnen. Das Wasser hatte es ganz weich gemacht. Er war so redlich, daß er es in drey gleiche Theile theilete, und uns jeden einen davon gab. Wir stärkten uns so damit, daß wir fast alle unsere Kräfte wieder bekamen. Nunmehro berathschlagten wir uns unter einander, wie wir unser Leben ferner fristen wollten; und ob wir uns auf die Insel wagen sollten oder nicht. Die Trümmern von dem Schiffe waren fast gänzlich an das Ufer getrieben, und der Hintertheil desselben lag nahe an demselben. Der Soldat erbot sich

es zu wagen, dahin einen Sprung zu thun, und wenn er ihm auch fehl schlüge, so könnte er sich durch Schwimmen vollends in dasselbe helfen; alsdenn wollte er ein Tau daran feste machen, und es an das Ufer bringen, da wir denn mit vereinten Kräften dasselbe an uns ziehen wollten. Der Sturm hatte das Wasser sehr stark in die Bucht getrieben, da es aber wieder stille war, so war auch das Wasser wieder zurück getreten; es war also sehr seichte. Der Soldat, welcher gut schwimmen konnte, wagte es, und warf sich in das Wasser, kam auch glücklich in das Ueberbleibsel des Schiffs, wo er noch einen guten Vorrath von Nahrungsmitteln fand. Er rufte es uns mit freudiger Stimme zu. Er bemerkete, daß das Stücke von dem Schiffe ganz fest in den Sand geschoben, und also unbeweglich war. Zum Glück fand er einen mäßigen Kasten, in denselben packte er alles, was er glaubte, daß uns nützlich wäre, besonders aber Eßwaaren, die er fast noch unbeschädiget fand, band ihn an ein langes Seil, und kam wieder zu uns herüber geschwommen. Wir halfen ihn alsdenn an das Land ziehen. Er hatte ein paar Flaschen Wein und Brantewein hineingepackt. Dieses war zu unserer Stärkung sehr nöthig. Er versicherte uns, daß noch so viel Vorrath in dem Schiffe läge, welcher für uns drey Personen wohl ein halbes Jahr hinreichend sey, wofern wir nur ein Mittel ausfündig machen könnten, mit leichterer Mühe, als

durch Schwimmen dahin zu kommen. Nur ein einziges Stück fehlt uns, sagte mein Liebster, so wollten wir bald ein Mittel dazu haben; und woran denn? sagte der Soldat. — An Pech. — O dessen ist genug in dem Schiffe vorhanden. — So wollen wir diesen Kasten wohl verwahren, daß das Wasser nicht hineindringt, und dann soll er uns anstatt eines Boots dienen. Dieser Einfall ist glücklich, sagte der Soldat, ich will es zum ersten wagen, mit demselben an das Schiff zu kommen, und das nöthigste herbey zu holen, wenn ich mich nur ein wenig durch Speise und Trank gestärket habe. Wie freudig waren wir doch alle über diese glückliche Zufälle! Es war nun fast gegen Abend, und wir wußten nicht, wo wir unsere Lagerstatt aufschlagen sollten. Die Beschaffenheit der Insel wußten wir noch nicht, und es hätten uns leicht die wilden Thiere überfallen können. Wir kamen auf den Einfall, einige Segeltücher aus dem Schiffe zu holen, und sie etwas erhöhet an den Bäumen feste zu machen, welche sehr dichte da herum stunden. Unser Soldat machte sich also in seinem neuen Schiffe reisefertig, und es gieng ihm gut von statten. Da er so vorsichtig gewesen war, ein Beil mit herüber zu bringen, so hieb er einen kleinen Baum um, und machte sich eine Ruderstange daraus. Er brachte geschwind alles herüber, und besonders das Pech und was zu der Verwahrung des Kastens nöthig war. Wir machten also unsere Lagerstatt

fertig,

fertig, stiegen da hinauf, und legten uns jedes in eine besondere Hangematte. Ich kann wohl sagen, daß wir alle bis an den hellen Morgen recht sanfte geschlafen, und uns kräftig erquicket hatten. Unser Wein und Zwieback kam uns zum Frühstücke recht gut zu statten, und nach demselben, entschloß sich mein C. in dem neuen Kahne, welches Abends vorher schon war verwahret und zum Wasser halten tüchtig gemacht worden, auch einen Versuch zu machen. Also fuhr er nach dem Schiffe zu, und durchsuchte dasselbe genau, was noch darinnen vorräthig war, und er fand noch alle Arten von Lebensmitteln, und was nur zu einer ordentlichen Wirthschaft dienlich war. Zwieback, Mehl, Reiß, Erbsen, Speck, Fleisch, Geräthschaft, Gewehr, sehr vieles Pulver, wovon aber das meiste naß geworden war, aber kein Salz; man mußte sich also statt dessen des Pulvers bedienen, denn das Salz war ganz und gar verdorben gewesen; eines der besten Stücke war noch ein Faß mit süssen Wasser; welches uns vorzüglich zu statten kam. Man fischte die Breter und Stücken Holz aus dem Wasser, und trocknete sie an der Sonne, damit sie zum Brennen tauglich wurden. Die Hitze war sehr groß, und unsere Hangematten mußten uns des Tages Schatten geben, da sie uns des Nachts zur Ruhe dieneten. Ich besorgte die Küche, so gut als es die Umstände zu ließen; und die Männer beschäftigten sich mit wechselsweisem Hin- und Herfahren, um alles

ans Land zu schaffen, was sie nur noch im Schiffe fanden. Es verflossen einige Tage, ehe man damit fertig werden konnte. Einige neue Monturen kamen den Männern recht gut zu statten: ja man fand sogar einige von meinen und meines ehemaligen Liebsten Kleidungen, welche man bey derjenigen Landung, die ich Ihnen bereits erzählet habe, geraubet hatte. Es waren noch verschiedene Canonen auf den Ueberbleibseln des Schiffes vorhanden, da dieses aber ein unnützer Hausrath vor uns schien, und es fast unmöglich war, dieselben herbey zu schaffen, so nahm man sich die Mühe gar nicht damit, sondern beschloß, sie zum Zeichen zu gebrauchen, wenn etwann ein Schiff in der Nähe vorbey segeln sollte. Man fand auch noch eine große Anzahl Französischer Münze in dem Schiffe, und man vergaß nicht, dieselbe herüber zu schaffen; denn ob sie uns gleich vor itzt unnütze war, so machte uns doch die Hoffnung besorgt, uns derselben, wofern wir wieder von der Insel errettet werden sollten, mit gutem Nutzen gebrauchen zu können, und wir theileten sie richtig in gleiche Theile unter uns. Nun war unser ganzer Vorrath auf der Erde ausgebreitet; aber vor Regen und Wetter ungesichert. Da wir Segeltuch in Menge vorräthig hatten, so fiengen unsere Männer nunmehro an eine Art von Zeltern und Hütten zu bauen, unter welchen wir alles sicher, und uns selbst verbergen konnten.

Wir

Wir hatten in diesem Zustande bereits acht Tage zugebracht, ohne im geringsten etwas von einem fremden Schiffe wahr zu nehmen, und ohne daß uns eine lebendige Seele auf der Insel gestört hätte. Wir sahen nichts, als einige Vögel, welche sich an dem Gehölze sehen ließen, und wir wußten nicht, ob die Insel groß oder klein, bewohnt, oder unbewohnt war. Wir hatten wenig Vorrath von süssen Wasser, und es war nothwendig, daß man sich darnach umsah. Diese Verrichtung nahm der Soldat allein auf sich, und ließ durchaus nicht zu, daß eines von uns beyden sich mit ihm wagen sollte. Wir mußten indeß bey unsern Sachen Wache halten, und Achtung geben, ob etwan ein fremdes Schiff bey unserm Lager vorbeysegelte, da denn ein Schuß das Zeichen davon seyn sollte. Er versah sich mit nöthigen Lebensmitteln, einem Fläschgen Wein, einer guten Flinte, einem paar tüchtigen Pistolen, Pulver, Bley und einem guten Säbel, und in diesem Aufzuge trat er seine Reise durch das kleine Hölzchen an, welches nahe vor uns lag. Wir hatten verabredet, daß wenn er etwa in Gefahr kommen sollte, uns solches mit einem Schusse zu verstehen zu geben, durch den Wald aber Zweige abzuhauen, damit wir den Weg finden könnten, welchen er genommen hätte. Wir gaben genau Achtung, ob wir ein Zeichen hören würden. Eine Stunde lang höreten wir nichts, und nach einer weitern Entfernung, wäre es auch unmög-

lich gewesen, einen Flintenschuß zu hören. Es war früher Morgen, als er von uns gieng, und gegen Mittag sahen wir ihn schon wieder durch den Wald zurückkommen, und den Huth schwenken, welches uns ein gutes Zeichen bedeutete. Wir eileten ihm entgegen, und er sagete uns mit Vergnügen, daß er frisches Wasser jenseits des Waldes gefunden hätte, welches zwischen zween Felsen entspränge, und sich jenseits des Meeres als ein kleiner Fluß ergösse. Der Wald wäre etwan eine halbe Stunde breit, in die Länge aber gieng er fast durch die ganze Insel. Auf einer Anhöhe hätte er sie übersehen können, und sie möchte ohngefehr vier Meilen im Umkreiß haben. Da die ganze Länge kaum eine gute Meile betrage. Sie wäre ganz unbewohnt und wüste, und es befände sich kein lebendiges Thier auf derselben, außer eine ungeheure Menge verschiedene Vögel, die ihm aber ganz unbekannt wären. Die häufigsten darunter wären eine Art gewesen, welche beynahe so groß und gestaltet, wie unsere Perlhüner. Er würde einige geschossen haben, wofern er nicht besorgt hätte, daß er uns dadurch ein Schrecken einjagen möchte. Die Quelle sey nur eine halbe Stunde von hier, und er wollte die Mühe auf sich nehmen, täglich so viel herbey zu schaffen, als wir nöthig hätten. Wir waren über diese Nachricht herzlich vergnügt. Ich hatte eine gute Mahlzeit zubereitet, und wir aßen dißmal mit größerm Appetit, als jemals auf dieser Insel.

Nach

Nach der Mahlzeit nahmen wir uns vor, insgesamt in den Wald spazieren zu gehen, und einige Vögel zu schießen, vielleicht, daß sie zum essen tauglich wären. Wir thaten es auch, und die Männer versahen sich mit guten Flinten und Schrott. Wir hatten nicht weiter als eine gute Viertelstunde zu gehen, bis wir in den Wald kamen, und fanden eine erstaunende Menge Vögel, von welchen einige geschossen wurden, nebst noch eine andere Art, die fast wie unsere Wachteln, oder besser, wie unsere Rebhüner gestaltet waren, und ein Geschrey, wie die Staare machten. Wir hielten uns nicht lange auf, sondern eilten mit unserm Wildpret nach unsern Hütten. Ich richtete diese Vögel zu, und wir fanden, daß die kleinen Vögel eine große Delicatesse waren, die großen aber hatten ein etwas hartes Fleisch, aber doch von gutem Geschmacke. Da uns die Zeit wegen Mangel der Beschäftigungen ziemlich lang wurde, so entschlossen sich unsere Männer, auch die Ruinen des andern Schiffes zu besehen, welches man bisher nicht geachtet hatte. Unser herzhafter Soldat wagte sich also wieder zuerst an dasselbe. Er war kaum hinüber, als wir sahen, daß er sich an der andern Seite desselben gegen die See hinunter warf, und nach einer kleinen Weile kam er auf einem kleinen Boote zu uns gefahren, welches er an der andern Seite fest gemacht gefunden hatte, und berichtete, daß die Trümmern jenes Schiffs noch nicht so übel zugerichtet wären, als das unsrige,

daß

daß es sich aber ganz unbeweglich in den Sand eingefahren hätte, und das Wasser sehr seichte wäre. Die Entfernung war ohngefähr noch einmal so weit dahin, als zu dem Unsrigen. Mein Liebster und ich fuhren also mit hinüber, und wir durchsuchten alles, ob wir noch etwas brauchbares für uns fänden. Und in der That war unsere Mühe mehr als zu reichlich belohnet. Ein großer Vorrath von Salz, vieles Gewürze verschiedener Art, Baumöhl, Cybeben, Essig, Toback, Cacau, Zucker, Coffee, Pöckelfleisch, Speck und Zwieback war im Ueberfluß vorhanden, und sehr wenig daran verdorben. Fast an dem meisten von diesem hatten wir Mangel gehabt. Wein und Brantewein war auch noch vorhanden, und an Schießpulver und Gewehr fehlete es auch nicht; unter andern fanden sich einige Stück leichte Flinten, die uns sehr lieb waren, denn zuvor hatte man sich des Soldaten Gewehrs bedienen müssen. Wir sahen aus der Ladung, daß es ein Kauffartheyschiff, und dem Baue nach, ein holländisches gewesen war. Wir machten also in unser kleines Boot eine Ladung zusammen, so viel als wir traueten, daß dasselbe tragen könnte, und fuhren glücklich nach unserm Ufer zurück, den andern Morgen nahmen wir diese Tour noch einmal gesellschaftlich vor, und durchsuchten die übrigen Kammern. Himmel, was für kostbare Waaren an seidenen Zeugen, und reichen Estoffen, und kostbaren Leinenwaare fanden wir hier verwahret. Ich wurde eine

kleine

kleine Küste gewahr, welche in einem Winkel stund und stark mit Eisen beschlagen und gut verschlossen war. Wir konnten sie nicht von der Stelle heben; mit vieler Mühe brachten wir sie hervor, und schlugen sie mit einer Axt auf, die wir im Schiffe fanden. Hier fanden wir einen Schatz an vielem Gelde, Juwelen, Uhren und andern Kostbarkeiten, daß wir davor erstauneten. Wir wusten nicht, ob wir diese Schätze mit uns nehmen, oder uns nur an dem bloßen Anschauen begnügen sollten. Nicht doch! sagte der Gefährte unsers Unglücks, wozu sollen dem Meere diese Schätze, das günstige Schicksal kann uns wieder erretten, und wir sind dadurch glücklich. Die Vorsicht bietet uns diese Reichthümer an, und umsonst hat sie uns dieselben gewiß nicht entdeckt; wir wollen sie mit uns nehmen, und sie einst, wenn es das Schicksal will, mit Mäßigung gebrauchen. Also schaften wir alle diese Kleinodien in unser Boot, und brachten sie nach unsern Zeltern. Ein jedes von uns hatte eines zu seiner Bequemlichkeit; die andern aber waren gemeinschaftlich zu Verwahrung unserer Haabseligkeiten. Wir theilten so gut als möglich diese Schätze und die reichen Waaren unter einander, und jeder nahm seinen Theil zur Verwahrung in sein Zelt. Alles übrige war gemeinschaftlich unter uns, und ein jeder bediente sich dessen, was zu seiner Bequemlichkeit vorhanden war. Wir lebten sehr einig mit einander. Die folgenden Tage brachte man

alles

alles vollends aus dem Schiffe an das Land, was wir zum Gebrauch tauglich geachtet hatten. Wir hatten unter andern verschiedene gute Kleidungsstücke gefunden; daher beschlossen die Männer ihre Soldaten Montur beyseite zu bringen, sich einer ordentlichen Kleidung zu bedienen, und wofern ein fremdes Schiff kommen sollte, vor verunglückte Kaufleute auszugeben, damit man sie nicht, wofern es Franzosen seyn sollten, wiederum zum Kriegsdienste zwingen möchte. Es waren bereits über drey Wochen verflossen, als wir auf diese Insel waren geworfen worden, und nicht ein einziges Schiff ließ sich in unserer Gegend blicken, ohngeachtet wir tief in die See hinein sehen konnten, und genau darauf Acht gaben. Nunmehro fiengen wir an, unsere Hütten besser zu verwahren, und zu befestigen. Wir machten Graben und einen Damm um dieselben herum, damit der Regen, welcher uns bisweilen drohete, uns nicht unsern Vorrath verderben möchte. Da wir uns vor den wilden Thieren nicht mehr zu fürchten brauchten, so hatten wir auch unsere Lagerstatt in den Hütten genommen, und bedienten uns anstatt der Betten des überflüßigen Seegeltuches. Als wir nun alle unsere Arbeiten vollendet hatten, suchten wir uns die Zeit mit Erzehlung unserer Schicksale zu vertreiben. Unser Soldat konnte uns keine sonderliche Erzehlung von seinem Leben machen; sein ganzer Lebenslauf bestund darinnen, daß er in seiner Jugend das Zimmerhandwerk erlernt, ein

Soldat geworden, vielen Feldzügen beygewohnet, endlich zur See gegangen, allemal glücklich davon gekommen, und endlich Schiffbruch gelitten, wovon wir selbst ein Zeuge gewesen wären. Von den Schlachten, Eroberungen und Seetreffen, wußte er uns im übrigen eine gute Erzählung zu machen, und wir hörten ihn gerne schwatzen, wenn er uns allerhand Soldatenstückchen erzählete. Sonst war er von sehr guten Eigenschaften, aufrichtig, dienstfertig und sehr vernünftig und mitleidig vor einen gemeinen Soldaten. Gewaltthätigkeiten und übele Behandlungen derer Einwohner im Kriege war ihm ein Abscheu. Die Schicksale meines Geliebten waren schon etwas merkwürdiger. Allein, wertheste Freundinn, was für einen Zwischenraum würden sie in meinen Briefen ausmachen, sie würden fast eben so vielen Platz einnehmen, als bereits die meinigen angefüllt haben. Ich werde Ihnen also weiter nichts, als das Merkwürdigste, was zu meiner Geschichte gehört, erzählen. Vielleicht fällt es mir ein, Ihnen eine besondere Geschichte davon zu schreiben. Ich verspare den Anfang meiner Erzählung bis in den folgenden Brief, da ich indessen mit aller Ergebenheit bin ꝛc.

Dreyzehenter Brief.

Sie wissen, sagte mein Geliebter, in was für einer Vertraulichkeit wir mit einander lebten, als ich mich von Ihnen trennen mußte, und mein Brief hat ihnen die unglückliche Endeckung meines Vaters zu erkennen gegeben. Kein Mittel war mehr übrig, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Ich sollte und mußte mit einem Schiffe, welches eben zur Abfahrt bereit lag, zu einem seiner Freunde nach Jamaica gehen, mit welchem er in genauer Handlung stund. Das Schicksal war mir günstig, Sie noch einmal zu sehen, und meinen Brief zu überbringen; ich hatte aber das Herz nicht einen zärtlichen Abschied von Ihnen zu nehmen, aus Sorge, daß wir uns alsdenn so leicht nicht würden trennen können. Ich hatte Sie zu tief in mein Herz gefaßt, als daß ich Sie hätte vergessen sollen. Sie sind der beständige Gegenstand vor meinen Augen gewesen; und ich habe Ihnen meine geschworne Treue unverletzt gehalten. — (Sie müssen wissen, meine liebe Freundinn, daß ich meine Erzählungen allemal so einzurichten wußte; daß er glaubte, als ob ich niemals einen andern Gegenstand als ihn geliebt hätte, so aufrichtig habe ich ihm meine Geschichte niemals

mals erzählet, als ich sie Ihnen offenbaret habe.) — Ich mußte also den Tag darauf ohne Verzug abreisen. Unsere Fahrt war im Anfange ziemlich glücklich. Endlich aber hatten wir vieles von den Französischen und Englischen Capern auszustehen, welche sich dazumal schon allen Tort zu thun anfiengen, ehe noch der Krieg in völlige Flammen ausbrach. Wir trafen unterwegs noch ein anderes Englisches Schiff an, welches Munition nach den Westindischen Besitzungen bringen sollte. Beynahe wären wir durch dasselbe in das größte Unglück gerathen. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall Feuer in das Magazin mochte gekommen seyn. Es war eine ziemliche Weite von uns entfernt. Sie thaten auf dem Schiffe einige Nothschüsse, und wir sahen einen starken Rauch in die Höhe gehen, und ehe wir es uns vermutheten gieng das Schiff durch einen entsetzlichen Knall in tausend Trümmern. Kein einziger Mensch wurde von der Equipage gerettet, und wir mußten sie elendiglich untergehen sehen. Einige Stücke kamen fast bis an unser Schiff geflogen. Nach vielen ausgestandenen Ungemach und einigen harten Stürmen kamen wir endlich zu Jamaica an. Ich suchte den Freund meines Vaters auf, und überreichte ihm meine Briefschaften, in welchen er Ordre fand, mich drey Jahre bey sich zu behalten. Unter dieser Zeit war der Krieg in völlige Flammen ausgebrochen. Als diese Jahre verflossen waren, wollte

ich wieder nach Hause reisen. Da aber die Unruhen allzugroß und die See zu unsicher war, so blieb ich noch ein ganzes Jahr daselbst, bis eine ansehnliche Flotte von da nach England zurück gieng, auf welcher ich mich an Bord begab, und von meinem Herrn Empfehlungsschreiben an einen Kaufmann in London bekam. Wir reiseten zwar unter günstigem Winde ab, wurden aber unterwegs von einem Sturme aus einander getrieben. Da er aber nicht lange anhielt, so suchte unser Schiff die andern wieder einzuholen. Das Unglück aber wollte uns noch härter verfolgen. Wir stießen auf ein Französisches Kriegsschiff, und wir wurden nach einigem Gefechte alle zu Gefangenen gemacht. Man schleppete uns auf der See herum und tractirte uns sehr übel. Dieses bewog mich, Kriegsdienste zu nehmen, und durch diese Gelegenheit bin ich mit Ihnen hieher versetzt worden. Dieses aber ist nicht das Schiff, wo ich zuerst meine Dienste genommen habe. —

(Ich übergehe also dasjenige, was die besondere Geschichte meines Geliebten angehet, und verspreche es Ihnen nochmals, sie in einigen besondern Briefen einmal zu beschreiben.)

Auf diese Weise vertrieben wir uns also die Zeit, wenn wir unsere Oekonomie besorgt hatten. Bisher hatten wir immer gute Witterung gehabt, endlich aber fieng sich der Himmel auf einmal an zu umziehen und mit Regen zu drohen. Wir umschanzten uns so gut wir konnten. Weil unsere

unsere Hütten auf einer Anhöhe lagen, so waren wir für die See gesichert. Den andern Tag fieng es entsetzlich an zu regnen und zu stürmen. Der Sturm dauerte fast drey ganzer Tage, der Regen aber etwas länger, und alsdenn bekamen wir wiederum die angenehmste Witterung, nur daß es viel kühler als vorher geworden war. Wir sahen uns in der See um, ob etwan wieder ein Schiff verunglückt wäre, wir entdeckten aber nichts. In dem holländischen Schiffe hatten wir einen schönen Tubum gefunden, welcher uns gute Dienste leistete. Der Compaß aber war mit untergegangen, daß wir also nicht erfahren konnten, wo wir waren. Nach Verlauf zweer Tage kam unser Elsasser, der ein wenig spazieren gegangen war, schnell gelaufen, und sagte, daß er durch den Tubum ein Schiff wahrgenommen hätte, welches seinen Lauf gerade nach unserer Insel richtete. Wir waren durch diese Bothschaft so freudig, daß wir tausend Danksagungen zum Himmel schickten, da wir gleich noch nicht wußten, ob es uns zu Sclaven machen, oder uns erretten würde. Mein Geliebder und der Soldat nahmen geschwind eine große Menge Pulver und Lunten, und eileten nach dem Schiffe zu, um die Canonen zu lösen, und ein Zeichen der Hülfe zu geben; ich aber zündete ein großes Feuer an, damit man den Rauch tief in die See sehen konnte. Man hatte schon die Vorsicht genommen, die Canonen zu reinigen. Man fieng also an die Canonen

zu lösen. Man antwortete uns anfangs nicht, daher wir in Furcht geriethen, daß es Seeräuber wären. Endlich aber hörten wir, daß sie uns begrüßten. Wir feuerten immer stärker, bis sie uns nahe genug waren, und durch ihre Ferngläser die Anhöhe vollkommen erkennen konnten. Man ließ ein Boot mit einiger Mannschaft auf uns zu kommen, und befragten uns in Englischer Sprache, wer wir wären, und was wir verlangten. Mein Geliebter, welcher gut Englisch verstand, erzählte mit wenigen, daß wir Schiffbruch gelitten, aus Canada wären, und durch Sturm verschlagen worden, wovon diese Trümmern noch zeugeten: wir wollten wieder nach Europa zurück, und bäten um ihre Hülfe. Sie antworteten uns, daß sie Engländer, und ebenfalls durch den Sturm vor einigen Tagen abgekommen wären; ihr Schiff sey leck, und brauchte einiger Ansbesserung. Sie wollten alles dem Befehlshaber ihres Schiffes melden, sie versicherten, daß er uns nicht ohne Hülfe lassen würde, und mit dieser Vertröstung fuhren sie wieder zurück. Wie erfreut wurden wir aber, als wir das Schiff gerade auf uns zukommen sahen. Als sie sehr nahe an die Insel kamen, schickten sie abermals das Boot an uns, und verlangten, daß mein Geliebter selbst zu dem Befehlshaber des Schiffs kommen sollte. Er fuhr also getrost mit ihm dahin. Aber in was für ein Erstaunen war er nicht gerathen, als er den Eigenthümer des Schiffs für denjenigen Kaufmann

mann erkannt; an welchen ihn sein Vater nach Jamaica geschickt hatte. Er hatte ihm seine Unglücksfälle geschwind erzählen müssen, und der Kaufmann hatte uns alle mögliche Hülfe angeboten, indem er nach England zurück reisete, wo er seine erworbene Reichthümer in Ruhe verzehren wollte, weil der Friede in Europa hergestellet sey, und man sich unterwegs keines feindlichen Anfalls zu befürchten hätte. Diejenigen Gewaltthätigkeiten, welche zuletzt in Canada geschehen wären, hätten sich schon nach geschlossenen Frieden ereignet. Er würde sich ein paar Tage an dieser Insel aufhalten, um sein Schiff, das einigen Schaden gelitten, ausbessern zu lassen, da wir uns indessen zu unserer Abreise gefaßt halten sollten. Sie ließen also die Anker an einem bequemen Orte fallen, und machten Anstalt zur Ausbesserung. Der Kaufmann kam alsdenn selbst zu uns auf die Insel mit einigen Leuten, und besah unsere Wohnung. Er bezeigete sein Vergnügen darüber. Ich richtete ihm eine köstliche Mahlzeit zu, und wir tractirten ihn, so gut wir konnten. Weil wir vieles frisches Wasser hatten, so ließ er einen guten Vorrath in das Schiff bringen. Einige seiner Leute vergnügten sich mit Vögelschießen, welches dem Schiffsvolke wohl zu statten kam. Das Schiff war sehr wenig befrachtet. Wir dungen mit ihm um den Lohn, um welchen er uns mitnehmen sollte; allein er wollte durchaus nichts annehmen, außer was zur Ausbesserung

des Schiffes nöthig war. Wir schenkten ihm daher alles, was wir von Victualien und Bedürfnissen hatten, und behielten weiter nichts vor uns, als die Schätze und reichen Waaren. Der Kaufmann ließ also alles einschiffen, was er brauchen konnte, das übrige mußte liegen bleiben. Den dritten Tag giengen wir insgesamt zu Schiffe, und segelten unter günstigen Winde nach Europa ab, dessen Weg der geschickte Steuermann wieder zu suchen sich bemühete und ihn glücklich fand. Wir hatten auf der ganzen Fahrt kein widriges Schicksal, außer daß der Gesellschafter unsers Unglücks gefährlich krank wurde, und England nicht erreichen konnte. Er ließ den Kaufmann rufen, und machte ein Testament, daß alles, was er an reichen Waaren, Edelgesteinen und andern Preciosis besäße, unter den Kaufmann, mich und meinen Geliebten getheilet werden sollte, das baare Geld aber schenkte er dem Schiffsvolke Mann für Mann in gleiche Theile, dem Steuermann aber eine doppelte Portion. Der Kaufmann ließ einige Zeugen darzu rufen, damit dieses Testament seine Kraft bekäme. Acht Tage nach seiner Krankheit starb er, und wurde nach Gebrauch der Seeleute in das Meer begraben. Nach einer glücklichen Fahrt kamen wir endlich in England an, und in meinem künftigen Briefe werde ich Ihnen den fernern Erfolg meines Schicksals melden.

Vierzehenter Brief.

Als wir endlich nach L** kamen, both uns der Kaufmann sein Haus, welches er daselbst hatte, so lange zu unserm Aufenthalte an, als wir uns daselbst aufhalten wollten. Wir hatten ihm unsere Geschichte erzählet, und er versprach uns selbst, daran arbeiten zu helfen, daß der Vater meines Geliebten seine Einwilligung zu unserer Heyrath gäbe, zumal, da ich itzt so viele Reichthümer besäße. Er hatte schon seit zwey Jahren keine Nachricht von ihm erhalten, deswegen er unverzüglich nach D** schrieb, und dem alten Hrn. C. seine und unsere Ankunft in L** meldete. Allein was für eine betrübte Nachricht lief nicht von D** wieder zurück ein. Schon seit drey Jahren wäre der Vater meines Geliebten mit Tode abgegangen; seine Handlung hätte durch den Krieg zur See viel gelitten; und nach Abzug der Gläubiger, wäre nur ein geringes Capital zurück geblieben, dessen Verwaltung die Obrigkeit über sich genommen. Der Erbe dieses Kaufmanns sollte also unverzüglich zurück kommen, seinen Erbtheil in Empfang zu nehmen, und die noch verworrenen Sachen in Ordnung zu bringen. Die Nachricht von dem Tode seines Vaters gieng meinem Geliebten sehr nahe; der Verlust des Vermö-

gens aber desto weniger, weil wir Reichthümer gnug von unserm Schiffbruche mit uns brachten. Wir wollten uns also unverzüglich dahin begeben, und machten uns reisefertig. Unsere Waaren satzten wir ins Geld, und auch das mehreste von den Juwelen. Anstatt des baaren Geldes nahmen wir Wechselbriefe, und hielten uns gefaßt, mit der ersten Gelegenheit wieder aus England zu gehen. Nunmehro glaubten wir unserm Glück und unserer Zufriedenheit nach so vielem Ungemach nahe zu seyn. Allein, es wurde mir abermals ein Strich durch meine Rechnung gemacht. Es wird Ihnen bekannt genug seyn, wie volkreich L**, und wie ungezogen der Pöbel daselbst ist. Wir hatten uns ein Vergnügen gemacht, und die Comödie an einem Abende besucht. Beym herausgehen war das Gedränge so groß, daß ich einen empfindlichen Tritt auf den Fuß bekam, dieses schmerzete mich auf das heftigste; ich bekam eine Entzündung an den Fuß, und mußte das Bette hüten. Der Schaden wurde je länger, je ärger, daß ich mich endlich mehr als eines Wundarztes bedienen mußte. Ich hatte schon vier Wochen zugebracht, ehe sich einige Besserung zeigte. Mein Geliebter konnte nicht länger verziehen, weil er abermals Briefe von Hause bekommen hatte, welche ihn so eilend als möglich zurück ruften, indem eine Proceßsache den Rest seines Vermögens in Anspruch nähme, da man seine Zurückkunft vernommen

hätte.

hätte. Ich versprach, so bald als es meine Gesundheit erlaubte, nach zu kommen. Indessen behielt ich meine Wechsel bey mir, um sie ihm, als einen Brautschatz, mitzubringen. Er ließ es sich gefallen, und reisete unter dem zärtlichsten Abschiede von mir. Ich brachte noch ein paar Wochen zu, ehe ich meine Nachreise antreten konnte; und die erste Gelegenheit, welche sich fand, nach Deutschland zu gehen, ergriff ich, denn ich hatte Willens, H** noch einmal zu sehen, und mich unter der Hand nach einigen Sachen zu erkundigen, wovon ich in meinen erstern Briefen Erwähnung gethan. Allein, bey meiner Ankunft in Deutschland änderte ich meinen Entschluß und reisete geraden Weges nach D** zu. Bey meiner Ankunft daselbst suchte ich die Wohnung meines Geliebten bald auf. Allein, was für eine Veränderung fand ich an meinem Geliebten! Er empfieng mich mit so vieler Kaltsinnigkeit, daß ich für Schrecken fast dahin gefallen wäre. Er ließ mich nicht lange in Verlegenheit, sondern lösete mir das Räthsel bald auf. Alle seine Freunde hatten ihm die Aufführung, welche ich nach seiner Wegreise, und nach dem Tode meines Stiefvaters, so abscheulich abgemahlet, daß er mich für den Abschaum aller niederträchtiger Frauenzimmer erklärete; sie hatten ihm die Verachtung, in welche wir bey dem unglücklichen Brande waren, so lebhaft vorgebildet, daß er sich zum Gespötte aller ehrliebenden Menschen

ma-

machen würde, wofern er sich mit mir verbände. Kurz, ich war ihm so zum Abscheu gemacht worden, daß er mir nicht einmal sein Haus zum Aufenthalte erlaubte. Alle meine Vorstellungen, alle meine Drohungen halfen nichts bey ihm, und er rieth mir, wieder dahin zu gehen, wo ich meine Ehre verschwendet, und meine Wollust genossen hätte. Mit dem rachsinnigsten Grimm gieng ich von ihm. Ich logierte mich in einen Gasthof. Hier überlegte ich, was ich anfangen sollte. Beynahe hätte meine alte Bosheit und mein leichtsinniges Gemüth wieder die Oberhand gewonnen. Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß die vielen Unglücksfälle, welche ich nicht als ein Ohngefähr ansah, mein Herz und meine Gesinnungen ganz geändert hatten; und ich hatte itzt zu streiten genug, damit ich nicht in mein voriges Labyrinth gerieth. Doch, die Vernunft siegete. Ich erkannte, daß auch dieses eine gerechte Strafe des Himmels sey, und nahm mir vor mein Leben in Einsamkeit und Ruhe zu beschließen, und die Güter, welche mir die Vorsicht geschenket, mich und andere glücklich zu machen, anzuwenden. Ich hielt mich also nicht lange in D** auf; schrieb aber vorher an den Hrn. E. und machte ihn meinen Entschluß bekannt. Noch war ich nicht schlüßig, wohin ich mich wenden wollte. Endlich glaubte ich, daß mein eigenes Vaterland mich am liebsten aufnehmen würde. Ich reiste also wieder nach F** wo ich auch wegen der starken

Hand-

Handlung meine Wechsel am sichersten umsetzen könnte. Ich fand bey meiner Ankunft daselbst fast niemanden mehr von den alten Bekannten meiner Mutter. Endlich erkundigte ich mich nach derjenigen Matrone, durch deren Verrätherey ich in die Gewalt der kupplerischen Vettel gerathen war. Sie lebte noch, aber vor Alter und Armuth so elend, daß sie sich von den Gaben gutthätiger Leute ernähren mußte. Ich nahm mir die Mühe, sie zu besuchen, und fand sie in den elendesten Zustande. Als ich sie an diese Begebenheit erinnerte, bath sie mich tausendmal um Vergebung, und versicherte mich, daß sie alle ihr itziges Elend für eine gerechteste Strafe für die Verrräthereyen hielte, welche sie an mir und an sehr vielen unschuldigen Mägdchen verübt hätte. Ich machte ihr ein ansehnliches Geschenk, und verließ sie. Ich hatte mir in dieser Stadt eine Wohnung gemiethet, und eine Frau und Mägdchen zu meiner Bedienung angenommen. Einige Zeit nach meiner Ankunft daselbst, ereignete es sich, daß dieses Landgütchen, mein itziger vergnügter Aufenthalt, zu verkaufen war. Ich wurde des Handels eins, bezog dasselbe, und genieße nunmehr allhier einer Ruhe und Zufriedenheit, dessen glücklichen Genuß ich von dem Himmel bis an mein Ende zu erbitten trachte. Ich habe mich in kein Kloster geschlossen, Sie wissen es, beste Freundinn, ich genieße noch immer die Welt mit ihren Vergnügungen; ich habe mir aber fest vorgesetzt, mich derselben nie-

niemals mehr zu ergeben, und mein Herz der Ausschweifung zu überlassen.

Hier haben Sie also meine Geschichte, wertheste Freundinn, lesen Sie sie, und bewundern mein Schicksal. Verachten Sie meine Ausschweifungen, und lieben mein Herz, das sich gebessert hat. — Vielleicht habe ich noch diese Woche das Vergnügen, Sie in der Stadt zu besuchen; und dann halten Sie sich gefaßt mit mir aufs Land zu gehen. Nicht wahr, Sie versprechen mir diß, zärtliche Freundinn?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX XI.86
XI.87

ranz Steckeler
Buchbinderei
löchstädt / Do.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Liebesteufel, oder Lottchen, Das gereisete Frauenzimmer in Briefen

Frankfurth 1771

Rem.IV 2293
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781592-6
VD18 14672979-001